XXIII. Band 1937 Heft 2

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Felix Boehm, Berlin — G. Bose, Kalkutta — M. Eitingon, Jerusalem — J. E. G. van Emden, Haag — Thomas M. French, Chicago

Lewis B. Hill, Baltimore — S. Hollós, Budapest — Ernest Jones, London — J. W. Kannabich, Moskau — Bertram D. Lewin, New York

Kiyoyasu Marui, Sendai — F. P. Muller, Leiden — M. W. Peck, Boston — Edouard Pichon, Paris — Philipp Sarasin, Basel

Harald Schjelderup, Oslo — Alfhild Tamm, Stockholm — Edoardo Weiss, Rom — Y. K. Yabe, Tokio

redigiert von

Edward Bibring, Wien — Heinz Hartmann, Wien

Sigm. Freud . . . . . Die endliche und die unendliche Analyse

Ernest Jones . . . . . Die Zukunft der Psychoanalyse

Paul Federn . . . . . Die leitungslose Funktion im Zentralnervensystem

Melanie Klein . . . . . Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände

Theodor Reik . . . . . Der Angstangriff

Paul Schilder . . . . . Sich-Anklammern und Gleichgewicht

Referate

1) Die in der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse" veröffentlichten Beiträge werden mit Mark 25.— per sechzehnseitigen Druckbogen honoriert.

2) Die Autoren von Originalbeiträgen sowie von Mitteilungen im Umfange über zwei Druckseiten erhalten nach Wahl zwei Freiexemplare des betreffenden Heftes.

3) Die Kosten der Übersetzung von Beiträgen, die die Autoren nicht in deutscher Sprache zur Verfügung stellen, werden vom Verlag getragen; die Autoren solcher Beiträge erhalten kein Honorar.

4) Die Manuskripte sollen gut leserlich sein, möglichst in Schreibmaschinenschrift (einseitig und nicht eng geschrieben). Es ist erwünscht, daß die Autoren eine Kopie ihres Manuskriptes behalten. Zeichnungen und Tabellen sollen auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt sein. Die Zeichnungen sollen tadellos ausgeführt sein, damit die Vorlage selbst reproduziert werden kann.

5) Mehrkosten, die durch Autorkorrekturen, das heißt durch Textänderungen, Einschaltungen, Streichungen, Umstellungen während der Druckkorrektur verursacht werden, werden vom Autorenhonorar in Abzug gebracht.

6) Separata werden nur auf ausdrücklichen Wunsch und auf Kosten des Autors angefertigt. Die Kosten (einschließlich Porto der Zusendung der Separata) betragen für Beiträge

	bis	8	Seiten	für	25	Exemplare	Mark	15.—,	für	50	Exemplare Mark 20.—
von	9 „	16	„	„	25	„	„	20.—,	„	50	„ „ 25.—
„	17 „	24	„	„	25	„	„	30.—,	„	50	„ „ 40.—
„	25 „	32	„	„	25	„	„	35.—,	„	50	„ „ 45.—

Mehr als 50 Separata werden nur nach besonderer Vereinbarung mit dem Verlag angefertigt.

Wir machen hiemit unsere Autoren auf folgendes aufmerksam:

Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann bis zum Ablauf von zwei dem Erscheinungsjahr einer Arbeit folgenden Kalenderjahren über Verlagsrechte (Wiederabdruck und Übersetzungen) nur mit Genehmigung des Verlages verfügt werden. Auf Grund eines generellen Übereinkommens, das wir mit dem „International Journal of Psycho-Analysis" getroffen haben, steht es jedoch jedem Autor frei, ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages der letztgenannten Zeitschrift das Recht der Übersetzung und des Wiederabdrucks einzuräumen.

Die Genehmigung einer Wiederveröffentlichung oder Übersetzung in einem anderen Organ muß, um Berücksichtigung finden zu können, zugleich mit Übersendung des Manuskriptes verlangt werden.

Die Redaktion.

Redaktionelle Mitteilungen und Sendungen bitten wir zu richten an Dr. Edward Bibring und Dr. Heinz Hartmann, p. A. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, IX., Berggasse 7.

Bestellungen und geschäftliche Zuschriften aller Art an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX, Berggasse 7.

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Internationale Zeitschrift
für Psychoanalyse
Herausgegeben von Sigm. Freud

XXIII. Band 1937 Heft 2

Die endliche und die unendliche Analyse

Von
Sigm. Freud

I.

Erfahrung hat uns gelehrt, die psychoanalytische Therapie, die Befreiung eines Menschen von seinen neurotischen Symptomen, Hemmungen und Charakterabnormitäten ist eine langwierige Arbeit. Daher sind von allem Anfang an Versuche unternommen worden, um die Dauer der Analysen zu verkürzen. Solche Bemühungen bedurften keiner Rechtfertigung, sie konnten sich auf die verständigsten und zweckmäßigsten Beweggründe berufen. Aber es wirkte in ihnen wahrscheinlich auch noch ein Rest jener ungeduldigen Geringschätzung, mit der eine frühere Periode der Medizin die Neurosen betrachtet hatte, als überflüssige Erfolge unsichtbarer Schädigungen. Wenn man sich jetzt mit ihnen beschäftigen mußte, wollte man nur möglichst bald mit ihnen fertig werden. Einen besonders energischen Versuch in dieser Richtung hat O. Rank gemacht im Anschluß an sein Buch „Das Trauma der Geburt" (1924). Er nahm an, daß der Geburtsakt die eigentliche Quelle der Neurose sei, indem er die Möglichkeit mit sich bringt, daß die „Urfixierung" an die Mutter nicht überwunden wird und als „Urverdrängung" fortbesteht. Durch die nachträgliche analytische Erledigung dieses Urtraumas hoffte Rank die ganze Neurose zu beseitigen, so daß das eine Stückchen Analyse alle übrige analytische Arbeit ersparte. Einige wenige Monate sollten für diese Leistung genügen. Man wird nicht bestreiten, daß der Ranksche Gedankengang kühn und geistreich war; aber er hielt einer kritischen Prüfung nicht stand. Der Versuch Ranks war übrigens aus der Zeit geboren, unter dem Eindruck des Gegensatzes von europäischem Nachkriegselend und amerikanischer „*prosperity*" konzipiert und dazu bestimmt, das Tempo der

analytischen Therapie der Hast des amerikanischen Lebens anzugleichen. Man hat nicht viel davon gehört, was die Ausführung des Rankschen Planes für Krankheitsfälle geleistet hat. Wahrscheinlich nicht mehr, als die Feuerwehr leisten würde, wenn sie im Falle eines Hausbrandes durch eine umgestürzte Petroleumlampe sich damit begnügte, die Lampe aus dem Zimmer zu entfernen, in dem der Brand entstanden war. Eine erhebliche Abkürzung der Löschaktion wäre allerdings auf diese Weise zu erreichen. Theorie und Praxis des Rankschen Versuchs gehören heute der Vergangenheit an — nicht anders als die amerikanische „*prosperity*" selbst.

Einen anderen Weg, um den Ablauf einer analytischen Kur zu beschleunigen, hatte ich selbst noch vor der Kriegszeit eingeschlagen. Ich übernahm damals die Behandlung eines jungen Russen, der, durch Reichtum verwöhnt, in völliger Hilfslosigkeit, von Leibarzt und Pfleger begleitet, nach Wien gekommen war.[1] Im Laufe einiger Jahre gelang es, ihm ein großes Stück seiner Selbständigkeit wiederzugeben, sein Interesse am Leben zu wecken, seine Beziehungen zu den für ihn wichtigsten Personen in Ordnung zu bringen, aber dann stockte der Fortschritt; die Aufklärung der Kindheitsneurose, auf der ja die spätere Erkrankung begründet war, ging nicht weiter und es war deutlich zu erkennen, daß der Patient seinen derzeitigen Zustand als recht behaglich empfand und keinen Schritt tun wollte, der ihn dem Ende der Behandlung näher brächte. Es war ein Fall von Selbsthemmung der Kur; sie war in Gefahr, grade an ihrem — teilweisen — Erfolg zu scheitern. In dieser Lage griff ich zu dem heroischen Mittel der Terminsetzung. Ich eröffnete dem Patienten zu Beginn einer Arbeitssaison, daß dieses nächste Jahr das letzte der Behandlung sein werde, gleichgiltig, was er in der ihm noch zugestandenen Zeit leiste. Er schenkte mir zunächst keinen Glauben, aber nachdem er sich von dem unverbrüchlichen Ernst meiner Absicht überzeugt hatte, trat die gewünschte Wandlung bei ihm ein. Seine Widerstände schrumpften ein und in diesen letzten Monaten konnte er alle Erinnerungen reproduzieren und alle Zusammenhänge auffinden, die zum Verständnis seiner frühen und zur Bewältigung seiner gegenwärtigen Neurose notwendig schienen. Als er mich im Hochsommer 1914 verließ, ahnungslos wie wir alle der so nah bevorstehenden Ereignisse, hielt ich ihn für gründlich und dauernd geheilt.

In einem Zusatz zur Krankengeschichte (1923) habe ich schon berichtet,

1) Siehe die mit Einwilligung des Patienten veröffentlichte Schrift „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose", 1918. Die spätere Erkrankung des jungen Mannes wird dort nicht ausführlich dargestellt, sondern nur gestreift, wo es der Zusammenhang mit der Kindheitsneurose unbedingt erfordert.

daß dies nicht zutraf. Als er gegen Kriegsende als mittelloser Flüchtling nach Wien zurückkam, mußte ich ihm dabei helfen, ein nicht erledigtes Stück der Übertragung zu bewältigen; das gelang in einigen Monaten und ich konnte den Nachtrag mit der Mitteilung schließen, daß „der Patient, dem der Krieg Heimat, Vermögen und alle Familienbeziehungen geraubt hatte, sich seitdem normal gefühlt und tadellos benommen hat". Die anderthalb Jahrzehnte seither haben dies Urteil nicht Lügen gestraft, aber doch Einschränkungen daran notwendig gemacht. Der Patient ist in Wien geblieben und hat sich in einer, wenn auch bescheidenen, sozialen Position bewährt. Aber mehrmals in diesem Zeitraum wurde sein Wohlbefinden durch Krankheitszufälle unterbrochen, die nur als Ausläufer seiner Lebensneurose aufgefaßt werden konnten. Die Geschicklichkeit einer meiner Schülerinnen, Frau Dr. Ruth Mack Brunswick, hat diese Zustände jedesmal nach kurzer Behandlung zu Ende gebracht; ich hoffe, sie wird bald selbst über diese Erfahrungen berichten. In einigen dieser Anfälle handelte es sich immer noch um Restbestände der Übertragung; sie zeigten dann bei all ihrer Flüchtigkeit deutlich paranoischen Charakter. In anderen aber bestand das pathogene Material aus Fragmenten seiner Kindergeschichte, die in der Analyse bei mir nicht zum Vorschein gekommen waren und sich nun — man kann dem Vergleich nicht ausweichen — wie Fäden nach einer Operation oder nekrotische Knochenstückchen nachträglich abstießen. Ich fand die Heilungsgeschichte dieses Patienten nicht viel weniger interessant als seine Krankengeschichte.

Ich habe die Terminsetzung später auch in anderen Fällen angewendet und auch die Erfahrungen anderer Analytiker zur Kenntnis genommen. Das Urteil über den Wert dieser erpresserischen Maßregel kann nicht zweifelhaft sein. Sie ist wirksam, vorausgesetzt, daß man die richtige Zeit für sie trifft. Aber sie kann keine Garantie für die vollständige Erledigung der Aufgabe geben. Man kann im Gegenteil sicher sein, daß während ein Teil des Materials unter dem Zwang der Drohung zugänglich wird, ein anderer Teil zurückgehalten bleibt und damit gleichsam verschüttet wird, der therapeutischen Bemühung verloren geht. Man darf ja den Termin nicht erstrecken, nachdem er einmal festgesetzt worden ist; sonst hat er für die weitere Folge jeden Glauben eingebüßt. Die Fortsetzung der Kur bei einem anderen Analytiker wäre der nächste Ausweg; man weiß freilich, daß ein solcher Wechsel neuen Verlust an Zeit und Verzicht auf den Ertrag aufgewendeter Arbeit bedeutet. Auch läßt sich nicht allgemein giltig angeben, wann die richtige Zeit für die Einsetzung dieses gewaltsamen technischen Mittels gekommen ist,

es bleibt dem Takt überlassen. Ein Mißgriff ist nicht mehr gutzumachen. Das Sprichwort, daß der Löwe nur einmal springt, muß recht behalten.

II.

Die Erörterungen über das technische Problem, wie man den langsamen Ablauf einer Analyse beschleunigen kann, leiten uns nun zu einer anderen Frage von tieferem Interesse, nämlich, ob es ein natürliches Ende einer Analyse gibt, ob es überhaupt möglich ist, eine Analyse zu einem solchen Ende zu führen. Der Sprachgebrauch unter Analytikern scheint eine solche Voraussetzung zu begünstigen, denn man hört oft bedauernd oder entschuldigend über ein in seiner Unvollkommenheit erkanntes Menschenkind äußern: Seine Analyse ist nicht fertig geworden, oder: Er ist nicht zu Ende analysiert worden.

Man muß sich zunächst darüber verständigen, was mit der mehrdeutigen Redensart „Ende einer Analyse" gemeint ist. Praktisch ist das leicht zu sagen. Die Analyse ist beendigt, wenn Analytiker und Patient sich nicht mehr zur analytischen Arbeitsstunde treffen. Sie werden so tun, wenn zwei Bedingungen ungefähr erfüllt sind, die erste, daß der Patient nicht mehr an seinen Symptomen leidet und seine Ängste wie seine Hemmungen überwunden hat, die zweite, daß der Analytiker urteilt, es sei beim Kranken soviel Verdrängtes bewußt gemacht, soviel Unverständliches aufgeklärt, soviel innerer Widerstand besiegt worden, daß man die Wiederholung der betreffenden pathologischen Vorgänge nicht zu befürchten braucht. Ist man durch äußere Schwierigkeiten verhindert worden, dies Ziel zu erreichen, so spricht man besser von einer unvollständigen als von einer unvollendeten Analyse.

Die andere Bedeutung des Endes einer Analyse ist weit ehrgeiziger. In ihrem Namen wird gefragt, ob man die Beeinflussung des Patienten soweit getrieben hat, daß eine Fortsetzung der Analyse keine weitere Veränderung versprechen kann. Also als ob man durch Analyse ein Niveau von absoluter psychischer Normalität erreichen könnte, dem man auch die Fähigkeit zutrauen dürfte, sich stabil zu erhalten, etwa wenn es gelungen wäre, alle vorgefallenen Verdrängungen aufzulösen und alle Lücken der Erinnerung auszufüllen. Man wird zuerst die Erfahrung befragen, ob dergleichen vorkommt, und dann die Theorie, ob es überhaupt möglich ist.

Jeder Analytiker wird einige Fälle mit so erfreulichem Ausgang behandelt haben. Es ist gelungen, die vorhandene neurotische Störung zu beseitigen, sie ist nicht wiedergekehrt und hat sich durch keine andere ersetzt. Man ist auch nicht ohne Einsicht in die Bedingungen dieser Erfolge. Das Ich der Patienten war nicht merklich verändert und die Ätiologie der Störung eine

wesentlich traumatische. Die Ätiologie aller neurotischen Störungen ist ja eine gemischte; es handelt sich entweder um überstarke, also gegen die Bändigung durch das Ich widerspenstige Triebe, oder um die Wirkung von frühzeitigen, d. h. vorzeitigen Traumen, deren ein unreifes Ich nicht Herr werden konnte. In der Regel um ein Zusammenwirken beider Momente, des konstitutionellen und des akzidentellen. Je stärker das erstere, desto eher wird ein Trauma zur Fixierung führen und eine Entwicklungsstörung zurücklassen; je stärker das Trauma, desto sicherer wird es seine Schädigung auch unter normalen Triebverhältnissen äußern. Es ist kein Zweifel, daß die traumatische Ätiologie der Analyse die weitaus günstigere Gelegenheit bietet. Nur im vorwiegend traumatischen Fall wird die Analyse leisten, was sie meisterlich kann, die unzulängliche Entscheidung aus der Frühzeit dank der Erstarkung des Ichs durch eine korrekte Erledigung ersetzen. Nur in einem solchen Falle kann man von einer endgiltig beendeten Analyse sprechen. Hier hat die Analyse ihre Schuldigkeit getan und braucht nicht fortgesetzt zu werden. Wenn der so hergestellte Patient niemals wieder eine Störung produziert, die ihn der Analyse bedürftig macht, so weiß man freilich nicht, wieviel von dieser Immunität der Gunst des Schicksals zu danken ist, die ihm zu starke Belastungsproben erspart haben mag.

Die konstitutionelle Triebstärke und die im Abwehrkampf erworbene ungünstige Veränderung des Ichs, im Sinne einer Verrenkung und Einschränkung, sind die Faktoren, die der Wirkung der Analyse ungünstig sind und ihre Dauer ins Unabschließbare verlängern können. Man ist versucht, das erstere, die Triebstärke, auch für die Ausbildung des anderen, der Ichveränderung, verantwortlich zu machen, aber es scheint, daß diese auch ihre eigene Ätiologie hat, und eigentlich muß man zugestehen, daß diese Verhältnisse noch nicht genügend bekannt sind. Sie werden eben erst jetzt Gegenstand des analytischen Studiums. Das Interesse der Analytiker scheint mir in dieser Gegend überhaupt nicht richtig eingestellt zu sein. Anstatt zu untersuchen, wie die Heilung durch die Analyse zustande kommt, was ich für hinreichend aufgeklärt halte, sollte die Fragestellung lauten, welche Hindernisse der analytischen Heilung im Wege stehen.

Hier anschließend möchte ich zwei Probleme behandeln, die sich direkt aus der analytischen Praxis ergeben, wie die nachstehenden Beispiele zeigen sollen. Ein Mann, der die Analyse selbst mit großem Erfolge ausgeübt hat, urteilt, daß sein Verhältnis zum Mann wie zur Frau — zu den Männern, die seine Konkurrenten sind, und zur Frau, die er liebt — doch nicht frei von neurotischen Behinderungen ist, und macht sich darum zum analytischen

Objekt eines Anderen, den er für ihm überlegen hält. Diese kritische Durchleuchtung der eigenen Person bringt ihm vollen Erfolg. Er heiratet die geliebte Frau und wandelt sich zum Freund und Lehrer der vermeintlichen Rivalen. Es vergehen so viele Jahre, in denen auch die Beziehung zum einstigen Analytiker ungetrübt bleibt. Dann aber tritt ohne nachweisbaren äußeren Anlaß eine Störung ein. Der Analysierte tritt in Opposition zum Analytiker, er wirft ihm vor, daß er es versäumt hat, ihm eine vollständige Analyse zu geben. Er hätte doch wissen und in Betracht ziehen müssen, daß eine Übertragungsbeziehung niemals bloß positiv sein kann; er hätte sich um die Möglichkeiten einer negativen Übertragung bekümmern müssen. Der Analytiker verantwortet sich darin, daß zur Zeit der Analyse von einer negativen Übertragung nichts zu merken war. Aber selbst angenommen, daß er leiseste Anzeichen einer solchen übersehen hätte, was bei der Enge des Horizonts in jener Frühzeit der Analyse nicht ausgeschlossen wäre, so bliebe es zweifelhaft, ob er die Macht gehabt hätte, ein Thema, oder, wie man sagt: einen „Komplex", durch seinen bloßen Hinweis zu aktivieren, solange er beim Patienten selbst nicht aktuell war. Dazu hätte es doch gewiß einer im realen Sinne unfreundlichen Handlung gegen den Patienten bedurft. Und außerdem sei nicht jede gute Beziehung zwischen Analytiker und Analysiertem, während und nach der Analyse, als Übertragung einzuschätzen. Es gebe auch freundschaftliche Beziehungen, die real begründet sind und sich als lebensfähig erweisen.

Ich füge gleich das zweite Beispiel an, aus dem sich das nämliche Problem erhebt. Ein älteres Mädchen ist seit ihrer Pubertät durch Gehunfähigkeit infolge heftiger Beinschmerzen aus dem Leben ausgeschaltet worden, der Zustand ist offenbar hysterischer Natur, er hat vielen Behandlungen getrotzt; eine analytische Kur von dreiviertel Jahren beseitigt ihn und gibt einer tüchtigen und wertvollen Person ihre Rechte auf einen Anteil am Leben wieder. Die Jahre nach der Genesung bringen nichts Gutes: Katastrophen in der Familie, Vermögensverlust, mit dem Altern das Schwinden jeder Aussicht auf Liebesglück und Ehe. Aber die ehemals Kranke hält allem wacker stand und wirkt in schweren Zeiten als eine Stütze für die Ihrigen. Ich weiß nicht mehr, ob es 12 oder 14 Jahre nach Beendigung der Kur war, daß profuse Blutungen eine gynäkologische Untersuchung notwendig machten. Es fand sich ein Myom, das die Totalexstirpation des Uterus berechtigte. Von dieser Operation an war das Mädchen wieder krank. Sie verliebte sich in den Operateur, schwelgte in masochistischen Phantasien von den schrecklichen Veränderungen in ihrem Inneren, mit denen sie ihren

Liebesroman verhüllte, erwies sich als unzugänglich für einen neuerlichen analytischen Versuch und wurde auch bis zu ihrem Lebensende nicht mehr normal. Die erfolgreiche Behandlung liegt so weit zurück, daß man keine großen Ansprüche an sie stellen darf; sie fällt in die ersten Jahre meiner analytischen Tätigkeit. Es ist immerhin möglich, daß die zweite Erkrankung aus derselben Wurzel stammte wie die glücklich überwundene erste, daß sie ein veränderter Ausdruck derselben verdrängten Regungen war, die in der Analyse nur eine unvollkommene Erledigung gefunden hatten. Aber ich möchte doch glauben, daß es ohne das neue Trauma nicht zum neuerlichen Ausbruch der Neurose gekommen wäre.

Diese beiden Fälle, absichtlich ausgewählt aus einer großen Anzahl ähnlicher, werden hinreichen, um die Diskussion über unsere Themen anzufachen. Skeptiker, Optimisten, Ehrgeizige werden sie in ganz verschiedener Weise verwerten. Die ersteren werden sagen, es sei nun erwiesen, daß auch eine geglückte analytische Behandlung den derzeit Geheilten nicht davor schütze, später an einer anderen Neurose, ja selbst an einer Neurose aus der nämlichen Triebwurzel, also eigentlich an einer Wiederkehr des alten Leidens, zu erkranken. Die anderen werden diesen Beweis nicht für erbracht halten. Sie werden einwenden, die beiden Erfahrungen stammten aus den Frühzeiten der Analyse, vor 20 und vor 30 Jahren. Seither haben sich unsere Einsichten vertieft und erweitert, unsere Technik habe sich in Anpassung an die neuen Errungenschaften verändert. Man dürfe heute fordern und erwarten, daß eine analytische Heilung sich als dauernd bewähre, oder zum mindesten, daß eine neuerliche Erkrankung sich nicht als Wiederbelebung der früheren Triebstörung in neuen Ausdrucksformen erweise. Die Erfahrung nötige uns nicht, die Ansprüche an unsere Therapie in so empfindlicher Weise einzuschränken.

Ich habe natürlich die beiden Beobachtungen darum ausgewählt, weil sie so weit zurückliegen. Je rezenter ein Erfolg der Behandlung ist, desto mehr wird er begreiflicher Weise unbrauchbar für unsere Erwägungen, da wir kein Mittel haben, das spätere Schicksal einer Heilung vorherzusehen. Die Erwartungen der Optimisten setzen offenbar mancherlei voraus, was nicht grade selbstverständlich ist, erstens, daß es überhaupt möglich ist, einen Triebkonflikt (d. h. besser: einen Konflikt des Ichs mit einem Trieb) endgültig für alle Zeiten zu erledigen, zweitens, daß es gelingen kann, einen Menschen, während man ihn an dem einen Triebkonflikt behandelt, gegen alle anderen solcher Konfliktmöglichkeiten sozusagen zu impfen, drittens, daß man die Macht hat, einen solchen pathogenen Konflikt, der sich derzeit

durch kein Anzeichen verrät, zum Zwecke der vorbeugenden Behandlung zu wecken, und daß man weise daran tut. Ich werfe diese Fragen auf, ohne sie gegenwärtig beantworten zu wollen. Vielleicht ist uns eine sichere Beantwortung derzeit überhaupt nicht möglich.

Theoretische Überlegungen werden uns wahrscheinlich gestatten, einiges zu ihrer Würdigung beizutragen. Aber etwas anderes ist uns jetzt schon klar geworden: Der Weg zur Erfüllung der gesteigerten Ansprüche an die analytische Kur führt nicht zur oder über die Abkürzung ihrer Dauer.

III.

Analytische Erfahrung, die sich über mehrere Dezennien erstreckt, und ein Wechsel in der Art und Weise meiner Betätigung ermutigen mich, die Beantwortung der gestellten Fragen zu versuchen. In früheren Zeiten hatte ich es mit einer größeren Anzahl von Patienten zu tun, die, wie begreiflich, auf rasche Erledigung drängten; in den letzten Jahren haben die Lehranalysen überwogen und eine im Verhältnis geringe Zahl von schwerer Leidenden blieb bei mir zu fortgesetzter, wenn auch durch kurze oder längere Pausen unterbrochener Behandlung. Bei diesen letzteren war die therapeutische Zielsetzung eine andere geworden. Eine Abkürzung der Kur kam nicht mehr in Betracht, die Absicht war, eine gründliche Erschöpfung der Krankheitsmöglichkeiten und tiefgehende Veränderung der Person herbeizuführen.

Von den drei Momenten, die wir als maßgebend für die Chancen der analytischen Therapie anerkannt haben: Einfluß von Traumen — konstitutionelle Triebstärke — Ichveränderung, kommt es uns hier nur auf das mittlere an, die Triebstärke. Die nächste Überlegung läßt uns in Zweifel ziehen, ob die Einschränkung durch das Beiwort konstitutionell (oder kongenital) unerläßlich ist. So entscheidend von allem Anfang das konstitutionelle Moment sein mag, so bleibt es doch denkbar, daß eine später im Leben auftretende Triebverstärkung die gleichen Wirkungen äußern mag. Die Formel wäre dann abzuändern: derzeitige Triebstärke anstatt der konstitutionellen. Die erste unserer Fragen hat gelautet: ist es möglich, einen Konflikt des Triebs mit dem Ich oder einen pathogenen Triebanspruch an das Ich durch analytische Therapie dauernd und endgültig zu erledigen? Es ist wahrscheinlich zur Vermeidung von Mißverständnis nicht unnötig, näher auszuführen, was mit der Wortfügung: dauernde Erledigung eines Triebanspruchs gemeint ist. Gewiß nicht, daß man ihn zum Verschwinden bringt, so daß er nie wieder etwas von sich hören läßt. Das ist im allgemeinen unmöglich, wäre auch gar nicht wünschenswert. Nein, sondern etwas anderes, was man ungefähr als die „Bändigung" des Triebes bezeichnen kann: das will heißen,

daß der Trieb ganz in die Harmonie des Ichs aufgenommen, allen Beeinflussungen durch die anderen Strebungen im Ich zugänglich ist, nicht mehr seine eigenen Wege zur Befriedigung geht. Fragt man, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln das geschieht, so hat man's nicht leicht mit der Beantwortung. Man muß sich sagen: „So muß denn doch die Hexe dran". Die Hexe Metapsychologie nämlich. Ohne metapsychologisches Spekulieren und Theoretisieren — beinahe hätte ich gesagt: Phantasieren — kommt man hier keinen Schritt weiter. Leider sind die Auskünfte der Hexe auch diesmal weder sehr klar noch sehr ausführlich. Wir haben nur einen Anhaltspunkt — der allerdings unschätzbar — an dem Gegensatz zwischen Primär- und Sekundärvorgang, und auf den will ich auch hier verweisen.

Wenn wir jetzt zu unserer ersten Frage zurückkehren, so finden wir, daß unser neuer Gesichtspunkt uns eine bestimmte Entscheidung aufdrängt. Die Frage hat gelautet, ob es möglich ist, einen Triebkonflikt dauernd und endgültig zu erledigen, d. h.: den Triebanspruch in solcher Weise zu „bändigen". In dieser Fragestellung wird die Triebstärke überhaupt nicht erwähnt, aber gerade von ihr hängt der Ausgang ab. Gehen wir davon aus, daß die Analyse beim Neurotiker nichts anderes leistet, als was der Gesunde ohne diese Hilfe zustande bringt. Beim Gesunden aber, lehrt die tägliche Erfahrung, gilt jede Entscheidung eines Triebkonflikts nur für eine bestimmte Triebstärke, richtiger gesagt, nur innerhalb einer bestimmten Relation zwischen Stärke des Triebs und Stärke des Ichs.[2] Läßt die Stärke des Ichs nach, durch Krankheit, Erschöpfung u. dgl., so können alle bis dahin glücklich gebändigten Triebe ihre Ansprüche wieder anmelden und auf abnormen Wegen ihre Ersatzbefriedigungen anstreben.[3] Den unwiderleglichen Beweis für diese Behauptung gibt schon der nächtliche Traum, der auf die Schlafeinstellung des Ichs mit dem Erwachen der Triebansprüche reagiert.

Ebenso unzweifelhaft ist das Material von der anderen Seite. Zweimal im Laufe der individuellen Entwicklung treten erhebliche Verstärkungen gewisser Triebe auf, zur Pubertät und um die Menopause bei Frauen. Wir sind nicht im geringsten überrascht, wenn Personen, die vorher nicht neurotisch waren, es um diese Zeiten werden. Die Bändigung der Triebe, die ihnen bei geringerer Stärke derselben gelungen war, mißlingt nun bei deren Ver-

2) In gewissenhafter Korrektur: für eine gewisse Breite dieser Relation.

3) Dies zur Rechtfertigung des ätiologischen Anspruchs so unspezifischer Momente wie Überarbeitung, Schockwirkung usw., die immer der allgemeinen Anerkennung sicher waren und grade von der Psychoanalyse in den Hintergrund gedrängt werden mußten. Gesundheit läßt sich eben nicht anders denn metapsychologisch beschreiben, bezogen auf Kräfteverhältnisse zwischen den von uns erkannten, wenn man will, erschlossenen, vermuteten, Instanzen des seelischen Apparats.

stärkung. Die Verdrängungen benehmen sich wie Dämme gegen den Andrang der Gewässer. Dasselbe, was diese beiden physiologischen Triebverstärkungen leisten, kann in irregulärer Weise zu jeder anderen Lebenszeit durch akzidentelle Einflüsse herbeigeführt werden. Es kommt zu Triebverstärkungen durch neue Traumen, aufgezwungene Versagungen, kollaterale Beeinflussungen der Triebe untereinander. Der Erfolg ist alle Male der gleiche und erhärtet die unwiderstehliche Macht des quantitativen Moments in der Krankheitsverursachung.

Ich bekomme hier den Eindruck, als müßte ich mich all dieser schwerfälligen Erörterungen schämen, da doch das, was sie sagen, längst bekannt und selbstverständlich ist. Wirklich, wir haben uns immer so benommen, als wüßten wir es; nur, daß wir in unseren theoretischen Vorstellungen zumeist versäumt haben, dem ökonomischen Gesichtspunkt in demselben Maß Rechnung zu tragen wie dem dynamischen und dem topischen. Meine Entschuldigung ist also, daß ich an dieses Versäumnis mahne.

Ehe wir uns aber für eine Antwort auf unsere Frage entscheiden, haben wir einen Einwand anzuhören, dessen Stärke darin besteht, daß wir wahrscheinlich von vornherein für ihn gewonnen sind. Er sagt, unsere Argumente sind alle aus den spontanen Vorgängen zwischen Ich und Trieb hergeleitet und setzen voraus, daß die analytische Therapie nichts machen kann, was nicht unter günstigen, normalen Verhältnissen von selbst geschieht. Aber ist das wirklich so? Erhebt nicht gerade unsere Theorie den Anspruch, einen Zustand herzustellen, der im Ich spontan nie vorhanden ist und dessen Neuschöpfung den wesentlichen Unterschied zwischen dem analysierten und dem nicht analysierten Menschen ausmacht? Halten wir uns vor, worauf sich dieser Anspruch beruft. Alle Verdrängungen geschehen in früher Kindheit; es sind primitive Abwehrmaßregeln des unreifen, schwachen Ichs. In späteren Jahren werden keine neuen Verdrängungen vollzogen, aber die alten erhalten sich und ihre Dienste werden vom Ich weiterhin zur Triebbeherrschung in Anspruch genommen. Neue Konflikte werden, wie wir es ausdrücken, durch „Nachverdrängung" erledigt. Von diesen infantilen Verdrängungen mag gelten, was wir allgemein behauptet haben, daß sie voll und ganz vom relativen Kräfteverhältnis abhängen und einer Steigerung der Triebstärke nicht standhalten können. Die Analyse aber läßt das gereifte und erstarkte Ich eine Revision dieser alten Verdrängungen vornehmen; einige werden abgetragen, andere anerkannt, aber aus soliderem Material neu aufgebaut. Diese neuen Dämme haben eine ganz andere Haltbarkeit als die früheren; ihnen darf man zutrauen, daß sie den Hochfluten der Triebsteigerung nicht so leicht nach-

geben werden. Die nachträgliche Korrektur des ursprünglichen Verdrängungsvorganges, die der Übermacht des quantitativen Faktors ein Ende macht, wäre also die eigentliche Leistung der analytischen Therapie.

So weit unsere Theorie, auf die wir ohne unwidersprechlichen Zwang nicht verzichten können. Und was sagt die Erfahrung dazu? Die ist vielleicht noch nicht umfassend genug für eine sichere Entscheidung. Oft genug gibt sie unseren Erwartungen recht, doch nicht jedesmal. Man hat den Eindruck, daß man nicht überrascht sein dürfte, wenn sich am Ende herausstellt, daß der Unterschied zwischen dem nicht Analysierten und dem späteren Verhalten des Analysierten doch nicht so durchgreifend ist, wie wir es erstreben, erwarten und behaupten. Demnach würde es der Analyse zwar manchmal gelingen, den Einfluß der Triebverstärkung auszuschalten, aber nicht regelmäßig. Oder ihre Wirkung beschränkte sich darauf, die Widerstandskraft der Hemmungen zu erhöhen, so daß sie nach der Analyse weit stärkeren Anforderungen gewachsen wären als vor der Analyse oder ohne eine solche. Ich getraue mich hier wirklich keiner Entscheidung, weiß auch nicht, ob sie derzeit möglich ist.

Man kann sich dem Verständnis dieser Unstetigkeit in der Wirkung der Analyse aber von anderer Seite her nähern. Wir wissen, es ist der erste Schritt zur intellektuellen Bewältigung der Umwelt, in der wir leben, daß wir Allgemeinheiten, Regeln, Gesetze herausfinden, die Ordnung in das Chaos bringen. Durch diese Arbeit vereinfachen wir die Welt der Phänomene, können aber nicht umhin, sie auch zu verfälschen, besonders wenn es sich um Vorgänge von Entwicklung und Umwandlung handelt. Es kommt uns darauf an, eine qualitative Änderung zu erfassen, und wir vernachlässigen dabei in der Regel, wenigstens zunächst, einen quantitativen Faktor. In der Realität sind die Übergänge und Zwischenstufen weit häufiger als die scharf gesonderten gegensätzlichen Zustände. Bei Entwicklungen und Verwandlungen richtet sich unsere Aufmerksamkeit allein auf das Resultat; wir übersehen gern, daß sich solche Vorgänge gewöhnlich mehr oder weniger unvollständig vollziehen, also eigentlich im Grunde nur partielle Veränderungen sind. Der scharfsinnige Satiriker des alten Österreichs, J. Nestroy, hat einmal geäußert: „Ein jeder Fortschritt ist nur immer halb so groß, als wie er zuerst ausschaut". Man wäre versucht, dem boshaften Satz eine recht allgemeine Geltung zuzusprechen. Es gibt fast immer Resterscheinungen, ein partielles Zurückbleiben. Wenn der freigebige Mäzen uns durch einen vereinzelten Zug von Knauserei überrascht, der sonst Übergute sich plötzlich in einer feindseligen Handlung gehen läßt, so sind diese „Resterscheinungen"

unschätzbar für die genetische Forschung. Sie zeigen uns, daß jene lobenswerten und wertvollen Eigenschaften auf Kompensation und Überkompensation beruhen, die, wie zu erwarten stand, nicht durchaus, nicht nach dem vollen Betrag gelungen sind. Wenn unsere erste Beschreibung der Libidoentwicklung gelautet hat, eine ursprüngliche orale Phase mache der sadistisch-analen und diese der phallisch-genitalen Platz, so hat spätere Forschung dem nicht etwa widersprochen, sondern zur Korrektur hinzugefügt, daß diese Ersetzungen nicht plötzlich, sondern allmählich erfolgen, so daß jederzeit Stücke der früheren Organisation neben der neueren fortbestehen, und daß selbst bei normaler Entwicklung die Umwandlung nie vollständig geschieht, so daß noch in der endgültigen Gestaltung Reste der früheren Libidofixierungen erhalten bleiben können. Auf ganz anderen Gebieten sehen wir das nämliche. Keiner der angeblich überwundenen Irr- und Aberglauben der Menschheit, von dem nicht Reste heute unter uns fortleben, in den tieferen Schichten der Kulturvölker oder selbst in den obersten Schichten der Kulturgesellschaft. Was einmal zu Leben gekommen ist, weiß sich zäh zu behaupten. Manchmal könnte man zweifeln, ob die Drachen der Urzeit wirklich ausgestorben sind.

Um nun die Anwendung auf unseren Fall zu machen, ich meine, die Antwort auf die Frage, wie sich die Unstetigkeit unserer analytischen Therapie erklärt, könnte leicht sein, daß wir unsere Absicht, die undichten Verdrängungen durch zuverlässige, ichgerechte Bewältigungen zu ersetzen, auch nicht immer im vollen Umfang, also nicht gründlich genug erreichen. Die Umwandlung gelingt, aber oft nur partiell; Anteile der alten Mechanismen bleiben von der analytischen Arbeit unberührt. Es läßt sich schwer beweisen, daß dem wirklich so ist; wir haben ja keinen anderen Weg, es zu beurteilen, als eben den Erfolg, den es zu erklären gilt. Aber die Eindrücke, die man während der analytischen Arbeit empfängt, widersprechen unserer Annahme nicht, scheinen sie eher zu bestätigen. Man darf nur die Klarheit unserer eigenen Einsicht nicht zum Maß der Überzeugung nehmen, die wir beim Analysierten hervorrufen. Es mag ihr an „Tiefe" fehlen, wie wir sagen können; es handelt sich immer um den gerne übersehenen quantitativen Faktor. Wenn dies die Lösung ist, so kann man sagen, die Analyse habe mit ihrem Anspruch, sie heile Neurosen durch die Sicherung der Triebbeherrschung, in der Theorie immer recht, in der Praxis nicht immer. Und zwar darum, weil es ihr nicht immer gelingt, die Grundlagen der Triebbeherrschung in genügendem Ausmaß zu sichern. Der Grund dieses partiellen Mißerfolgs ist leicht zu finden. Das quantitative Moment der Triebstärke

hatte sich seinerzeit dem Abwehrstreben des Ichs widersetzt; wir haben darum die analytische Arbeit zur Hilfe gerufen, und nun setzt dasselbe Moment der Wirksamkeit dieser neuen Bemühung eine Grenze. Bei übergroßer Triebstärke mißlingt dem gereiften und von der Analyse unterstützten Ich die Aufgabe, ähnlich wie früher dem hilflosen Ich; die Triebbeherrschung wird besser, aber sie bleibt unvollkommen, weil die Umwandlung des Abwehrmechanismus nur unvollständig ist. Daran ist nichts zu verwundern, denn die Analyse arbeitet nicht mit unbegrenzten, sondern mit beschränkten Machtmitteln und das Endergebnis hängt immer vom relativen Kräfteverhältnis der mit einander ringenden Instanzen ab.

Es ist unzweifelhaft wünschenswert, die Dauer einer analytischen Kur abzukürzen, aber der Weg zur Durchsetzung unserer therapeutischen Absicht führt nur über die Verstärkung der analytischen Hilfskraft, die wir dem Ich zuführen wollen. Die hypnotische Beeinflussung schien ein ausgezeichnetes Mittel für unsere Zwecke zu sein; es ist bekannt, warum wir darauf verzichten mußten. Ein Ersatz für die Hypnose ist bisher nicht gefunden worden, aber man versteht von diesem Gesichtspunkt aus die leider vergeblichen therapeutischen Bemühungen, denen ein Meister der Analyse wie Ferenczi seine letzten Lebensjahre gewidmet hat.

IV.

Die beiden anschließenden Fragen, ob man den Patienten während der Behandlung eines Triebkonflikts gegen zukünftige Triebkonflikte schützen kann und ob es ausführbar und zweckmäßig ist, einen derzeit nicht manifesten Triebkonflikt zum Zwecke der Vorbeugung zu wecken, sollen miteinander behandelt werden, denn es ist offenbar, daß man die erste Aufgabe nur lösen kann, indem man das zweite tut, also den in der Zukunft möglichen Konflikt in einen aktuellen verwandelt, den man der Beeinflussung unterzieht. Diese neue Fragestellung ist im Grunde nur eine Fortführung der früheren. Handelte es sich vorhin um eine Verhütung der Wiederkehr desselben Konflikts, so jetzt um seine mögliche Ersetzung durch einen anderen. Was man da vorhat, klingt sehr ehrgeizig, aber man will sich nur klar machen, welche Grenzen der Leistungsfähigkeit einer analytischen Therapie gesteckt sind.

So sehr es den therapeutischen Ehrgeiz verlocken mag, sich derartige Aufgaben zu stellen, die Erfahrung hat nur eine glatte Abweisung bereit. Wenn ein Triebkonflikt nicht aktuell ist, sich nicht äußert, kann man ihn auch durch die Analyse nicht beeinflussen. Die Warnung, schlafende Hunde nicht zu wecken, die man unseren Bemühungen um die Erforschung der psychischen

Unterwelt so oft entgegengehalten, ist für die Verhältnisse des Seelenlebens ganz besonders unangebracht. Denn, wenn die Triebe Störungen machen, ist es ein Beweis, daß die Hunde nicht schlafen, und wenn sie wirklich zu schlafen scheinen, liegt es nicht in unserer Macht, sie aufzuwecken. Diese letztere Behauptung scheint aber nicht ganz zutreffend, sie fordert eine eingehendere Diskussion heraus. Überlegen wir, welche Mittel wir haben, um einen derzeit latenten Triebkonflikt aktuell zu machen. Offenbar können wir nur zweierlei tun: entweder Situationen herbeiführen, in denen er aktuell wird, oder uns damit begnügen, von ihm in der Analyse zu sprechen, auf seine Möglichkeit hinzuweisen. Die erstere Absicht kann auf zweierlei Wegen erreicht werden; erstens in der Realität, zweitens in der Übertragung, beide Male, indem wir den Patienten einem Maß von realem Leiden durch Versagung und Libidostauung aussetzen. Nun ist es richtig, daß wir uns einer solchen Technik schon in der gewöhnlichen Übung der Analyse bedienen. Was wäre sonst der Sinn der Vorschrift, daß die Analyse „in der Versagung" durchgeführt werden soll? Aber das ist eine Technik bei der Behandlung eines bereits aktuellen Konflikts. Wir suchen diesen Konflikt zuzuspitzen, ihn zur schärfsten Ausbildung zu bringen, um die Triebkraft für seine Lösung zu steigern. Die analytische Erfahrung hat uns gezeigt, daß jedes Besser ein Feind des Guten ist, daß wir in jeder Phase der Herstellung mit der Trägheit des Patienten zu kämpfen haben, die bereit ist, sich mit einer unvollkommenen Erledigung zu begnügen.

Wenn wir aber auf eine vorbeugende Behandlung von nicht aktuellen, bloß möglichen Triebkonflikten ausgehen, genügt es nicht, vorhandenes und unvermeidliches Leiden zu regulieren, man müßte sich entschließen, neues ins Leben zu rufen, und dies hat man bisher gewiß mit Recht dem Schicksal überlassen. Von allen Seiten würde man vor der Vermessenheit gewarnt werden, im Wettbewerb mit dem Schicksal so grausame Versuche mit den armen Menschenkindern anzustellen. Und welcher Art würden diese sein? Kann man es verantworten, daß man im Dienst der Prophylaxe eine befriedigende Ehe zerstört oder eine Stellung aufgeben läßt, mit der die Lebenssicherung des Analysierten verbunden ist? Zum Glück kommt man gar nicht in die Lage, über die Berechtigung solcher Eingriffe ins reale Leben nachzudenken; man hat überhaupt nicht die Machtvollkommenheit, die sie erfordern, und das Objekt dieses therapeutischen Experiments würde gewiß nicht mittun wollen. Ist dergleichen also in der Praxis so gut wie ausgeschlossen, so hat die Theorie noch andere Einwände dagegen. Die analytische Arbeit geht nämlich am besten vor sich, wenn die pathogenen Erlebnisse der Ver-

gangenheit angehören, so daß das Ich Distanz zu ihnen gewinnen konnte. In akut krisenhaften Zuständen ist die Analyse so gut wie nicht zu brauchen. Alles Interesse des Ichs wird dann von der schmerzhaften Realität in Anspruch genommen und verweigert sich der Analyse, die hinter diese Oberfläche führen und die Einflüsse der Vergangenheit aufdecken will. Einen frischen Konflikt zu schaffen, wird also die analytische Arbeit nur verlängern und erschweren.

Man wird einwenden, das seien völlig überflüssige Erörterungen. Niemand denke daran, die Behandlungsmöglichkeit des latenten Triebkonflikts dadurch herzustellen, daß man absichtlich eine neue Leidenssituation heraufbeschwört. Das sei auch keine rühmenswerte prophylaktische Leistung. Es sei zum Beispiel bekannt, daß eine überstandene Scarlatina eine Immunität gegen die Wiederkehr der gleichen Erkrankung zurückläßt; darum fällt es doch den Internisten nicht ein, einen Gesunden, der möglicher Weise an Scarlatina erkranken kann, zum Zwecke dieser Sicherung mit Scarlatina zu infizieren. Die Schutzhandlung darf nicht dieselbe Gefahrsituation herstellen wie die der Erkrankung selbst, sondern nur eine um sehr viel geringere, wie es bei der Blatternimpfung und vielen ähnlichen Verfahren erreicht wird. Es kämen also auch bei einer analytischen Prophylaxe der Triebkonflikte nur die beiden anderen Methoden in Betracht, die künstliche Erzeugung von neuen Konflikten in der Übertragung, denen doch der Charakter der Realität abgeht, und die Erweckung solcher Konflikte in der Vorstellung des Analysierten, indem man von ihnen spricht und ihn mit ihrer Möglichkeit vertraut macht.

Ich weiß nicht, ob man behaupten darf, das erstere dieser beiden milderen Verfahren sei in der Analyse durchaus unanwendbar. Es fehlt an besonders darauf gerichteten Untersuchungen. Aber es drängen sich sofort Schwierigkeiten auf, die das Unternehmen nicht als sehr aussichtsreich erscheinen lassen. Erstens, daß man in der Auswahl solcher Situationen für die Übertragung recht eingeschränkt ist. Der Analysierte selbst kann nicht alle seine Konflikte in der Übertragung unterbringen; ebensowenig kann der Analytiker aus der Übertragungssituation alle möglichen Triebkonflikte des Patienten wachrufen. Man kann ihn etwa eifersüchtig werden oder Liebesenttäuschungen erleben lassen, aber dazu braucht es keine technische Absicht. Dergleichen tritt ohnedies spontan in den meisten Analysen auf. Zweitens aber darf man nicht übersehen, daß alle solche Veranstaltungen unfreundliche Handlungen gegen den Analysierten notwendig machen, und durch diese schädigt man die zärtliche Einstellung zum Analytiker, die positive

Übertragung, die das stärkste Motiv für die Beteiligung des Analysierten an der gemeinsamen analytischen Arbeit ist. Man wird also von diesen Verfahren keinesfalls viel erwarten dürfen.

So erübrigt also nur jener Weg, den man ursprünglich wahrscheinlich allein im Auge gehabt hat. Man erzählt dem Patienten von den Möglichkeiten anderer Triebkonflikte und weckt seine Erwartung, daß sich dergleichen auch bei ihm ereignen könnte. Man hofft nun, solche Mitteilung und Warnung werde den Erfolg haben, beim Patienten einen der angedeuteten Konflikte in bescheidenem und doch zur Behandlung zureichendem Maß zu aktivieren. Aber diesmal gibt die Erfahrung eine unzweideutige Antwort. Der erwartete Erfolg stellt sich nicht ein. Der Patient hört die Botschaft wohl, allein es fehlt der Widerhall. Er mag sich denken: Das ist ja sehr interessant, aber ich verspüre nichts davon. Man hat sein Wissen vermehrt und sonst nichts in ihm verändert. Der Fall ist ungefähr derselbe wie bei der Lektüre psychoanalytischer Schriften. Der Leser wird nur bei jenen Stellen „aufgeregt", in denen er sich getroffen fühlt, die also die in ihm derzeit wirksamen Konflikte betreffen. Alles andere läßt ihn kalt. Ich meine, man kann analoge Erfahrungen machen, wenn man Kindern sexuelle Aufklärungen gibt. Ich bin weit entfernt zu behaupten, es sei ein schädliches oder überflüssiges Vorgehen, aber man hat offenbar die vorbeugende Wirkung dieser liberalen Maßregel weit überschätzt. Die Kinder wissen jetzt etwas, was sie bisher nicht gewußt haben, aber sie machen nichts mit den neuen, ihnen geschenkten Kenntnissen. Man überzeugt sich, daß sie nicht einmal so rasch bereit sind, ihnen jene, man möchte sagen: naturwüchsigen, Sexualtheorien zum Opfer zu bringen, die sie im Einklang mit und in Abhängigkeit von ihrer unvollkommenen Libidoorganisation gebildet haben, von der Rolle des Storchs, von der Natur des sexuellen Verkehrs, von der Art, wie die Kinder zustande kommen. Noch lange Zeit, nachdem sie die sexuelle Aufklärung empfangen haben, benehmen sie sich wie die Primitiven, denen man das Christentum aufgedrängt hat und die im Geheimen fortfahren, ihre alten Götzen zu verehren.

V.

Wir sind von der Frage ausgegangen, wie man die beschwerlich lange Dauer einer analytischen Behandlung abkürzen kann, und sind dann, immer noch vom Interesse für zeitliche Verhältnisse geleitet, zur Untersuchung fortgeschritten, ob man Dauerheilung erzielen oder gar durch vorbeugende Behandlung zukünftige Erkrankung fernhalten kann. Wir haben dabei als maßgebend für den Erfolg unserer therapeutischen Bemühung erkannt die Ein-

flüsse der traumatischen Ätiologie, die relative Stärke der zu beherrschenden Triebe und etwas, was wir die Ichveränderung nannten. Nur bei dem zweiten dieser Momente haben wir ausführlicher verweilt, hatten dabei Anlaß, die überragende Wichtigkeit des quantitativen Faktors anzuerkennen und das Anrecht der metapsychologischen Betrachtungsweise bei jedem Erklärungsversuch zu betonen.

Über das dritte Moment, das der Ichveränderung, haben wir noch nichts geäußert. Wenden wir uns ihm zu, so empfangen wir den ersten Eindruck, daß hier viel zu fragen und zu beantworten ist und daß, was wir dazu zu sagen haben, sich als sehr unzureichend erweisen wird. Dieser erste Eindruck hält auch bei weiterer Beschäftigung mit dem Problem stand. Die analytische Situation besteht bekanntlich darin, daß wir uns mit dem Ich der Objektperson verbünden, um unbeherrschte Anteile ihres Es zu unterwerfen, also sie in die Synthese des Ichs einzubeziehen. Die Tatsache, daß ein solches Zusammenarbeiten beim Psychotiker regelmäßig mißlingt, leiht unserem Urteil einen ersten festen Punkt. Das Ich, mit dem wir einen solchen Pakt schließen können, muß ein normales Ich sein. Aber ein solches Normal-Ich ist, wie die Normalität überhaupt, eine Idealfiktion. Das abnorme, für unsere Absichten unbrauchbare Ich ist leider keine. Jeder Normale ist eben nur durchschnittlich normal, sein Ich nähert sich dem des Psychotikers in dem oder jenem Stück, in größerem oder geringerem Ausmaß, und der Betrag der Entfernung von dem einen und der Annäherung an das andere Ende der Reihe wird uns vorläufig ein Maß für die so unbestimmt gekennzeichnete „Ichveränderung" sein.

Fragen wir, woher die so mannigfaltigen Arten und Grade der Ichveränderung rühren mögen, so ist die nächste unvermeidliche Alternative, sie sind entweder ursprünglich oder erworben. Der zweite Fall wird leichter zu behandeln sein. Wenn erworben, dann gewiß im Laufe der Entwicklung von den ersten Lebenszeiten an. Von allem Anfang an muß ja das Ich seine Aufgabe zu erfüllen suchen, zwischen seinem Es und der Außenwelt im Dienste des Lustprinzips vermitteln, das Es gegen die Gefahren der Außenwelt behüten. Wenn es im Laufe dieser Bemühung lernt, sich auch gegen das eigene Es defensiv einzustellen und dessen Triebansprüche wie äußere Gefahren zu behandeln, so geschieht dies wenigstens zum Teil darum, weil es versteht, daß die Triebbefriedigung zu Konflikten mit der Außenwelt führen würde. Das Ich gewöhnt sich dann unter dem Einfluß der Erziehung, den Schauplatz des Kampfes von außen nach innen zu verlegen, die *innere* Gefahr zu bewältigen, ehe sie zur *äußeren* geworden ist, und tut wahrscheinlich zumeist gut daran. Während dieses Kampfes auf zwei Fronten

— später wird eine dritte Front hinzukommen — bedient sich das Ich verschiedener Verfahren, um seiner Aufgabe zu genügen, allgemein ausdrückt, um Gefahr, Angst, Unlust zu vermeiden. Wir nennen diese Verfahren „Abwehrmechanismen". Sie sind uns noch nicht erschöpfend genug bekannt. Das Buch von Anna Freud hat uns einen ersten Einblick in ihre Mannigfaltigkeit und vielseitige Bedeutung gestattet.[4]

Von einem dieser Mechanismen, von der Verdrängung, hat das Studium der neurotischen Vorgänge überhaupt seinen Ausgang genommen. Es war nie ein Zweifel daran, daß die Verdrängung nicht das einzige Verfahren ist, das dem Ich für seine Absichten zu Gebote steht. Immerhin ist sie etwas ganz Besonderes, das von den anderen Mechanismen schärfer geschieden ist als diese untereinander. Ich möchte ihr Verhältnis zu diesen anderen durch einen Vergleich deutlich machen, weiß aber, daß in diesen Gebieten Vergleichungen nie weit tragen. Man denke also an die möglichen Schicksale eines Buches zur Zeit, als Bücher noch nicht in Auflagen gedruckt, sondern einzeln geschrieben wurden. Ein solches Buch enthalte Angaben, die in späteren Zeiten als unerwünscht betrachtet werden. Etwa wie nach Robert Eisler[5] die Schriften des Flavius Josephus Stellen über Jesus Christus enthalten haben müssen, an denen die spätere Christenheit Anstoß nahm. Die amtliche Zensur würde in der Jetztzeit keinen anderen Abwehrmechanismus anwenden als die Konfiskation und Vernichtung jedes Exemplars der ganzen Auflage. Damals wandte man verschiedene Methoden zur Unschädlichmachung an. Entweder die anstößigen Stellen wurden dick durchgestrichen, so daß sie unleserlich waren; sie konnten dann auch nicht abgeschrieben werden und der nächste Kopist des Buches lieferte einen tadellosen Text, aber an einigen Stellen lückenhaft und vielleicht dort unverständlich. Oder man begnügte sich nicht damit, wollte auch den Hinweis auf die Verstümmelung des Textes vermeiden; man ging also dazu über, den Text zu entstellen. Man ließ einzelne Worte aus oder ersetzte sie durch andere, man schaltete neue Sätze ein; am besten strich man die ganze Stelle heraus und fügte an ihrer Statt eine andere ein, die das genaue Gegenteil besagte. Der nächste Abschreiber des Buches konnte dann einen unverdächtigen Text herstellen, der aber verfälscht war; er enthielt nicht mehr, was der Autor hatte mitteilen wollen, und sehr wahrscheinlich war er nicht zur Wahrheit korrigiert worden.

Wenn man den Vergleich nicht allzu strenge durchführt, kann man sagen,

4) Anna Freud: Das Ich und die Abwehrmechanismen. Int. Psa. Verlag, Wien, 1936.
5) Robert Eisler: Jesus Basileus. Religionswissenschaftliche Bibliothek, begründet von W. Streitberg, Band 9, Heidelberg bei Carl Winter, 1929.

die Verdrängung verhält sich zu den anderen Abwehrmethoden wie die Auslassung zur Textentstellung, und in den verschiedenen Formen dieser Verfälschung kann man die Analogien zur Mannigfaltigkeit der Ichveränderung finden. Man kann den Einwand versuchen, dieser Vergleich gleite in einem wesentlichen Punkte ab, denn die Textentstellung ist das Werk einer tendenziösen Zensur, zu der die Ichentwicklung kein Gegenstück zeigt. Aber dem ist nicht so, denn diese Tendenz wird durch den Zwang des Lustprinzips weitgehend vertreten. Der psychische Apparat verträgt die Unlust nicht, er muß sich ihrer um jeden Preis erwehren, und wenn die Wahrnehmung der Realität Unlust bringt, muß sie — die Wahrheit also — geopfert werden. Gegen die äußere Gefahr kann man sich eine ganze Weile durch Flucht und Vermeidung der Gefahrsituation helfen, bis man später einmal stark genug wird, um die Drohung durch aktive Veränderung der Realität aufzuheben. Aber vor sich selbst kann man nicht fliehen, gegen die innere Gefahr hilft keine Flucht, und darum sind die Abwehrmechanismen des Ichs dazu verurteilt, die innere Wahrnehmung zu verfälschen und uns nur eine mangelhafte und entstellte Kenntnis unseres Es zu ermöglichen. Das Ich ist dann in seinen Beziehungen zum Es durch seine Einschränkungen gelähmt oder durch seine Irrtümer verblendet, und der Erfolg im psychischen Geschehen wird derselbe sein müssen, wie wenn man auf der Wanderung die Gegend nicht kennt und nicht rüstig ist im Gehen.

Die Abwehrmechanismen dienen der Absicht, Gefahren abzuhalten. Es ist unbestreitbar, daß ihnen solches gelingt; es ist zweifelhaft, ob das Ich während seiner Entwicklung völlig auf sie verzichten kann, aber es ist auch sicher, daß sie selbst zu Gefahren werden können. Manchmal stellt es sich heraus, daß das Ich für die Dienste, die sie ihm leisten, einen zu hohen Preis gezahlt hat. Der dynamische Aufwand, der erfordert wird, um sie zu unterhalten, sowie die Icheinschränkungen, die sie fast regelmäßig mit sich bringen, erweisen sich als schwere Belastungen der psychischen Ökonomie. Auch werden diese Mechanismen nicht aufgelassen, nachdem sie dem Ich in den schweren Jahren seiner Entwicklung ausgeholfen haben. Jede Person verwendet natürlich nicht alle möglichen Abwehrmechanismen, sondern nur eine gewisse Auswahl von ihnen, aber diese fixieren sich im Ich, sie werden regelmäßige Reaktionsweisen des Charakters, die durchs ganze Leben wiederholt werden, so oft eine der ursprünglichen Situation ähnliche wiederkehrt. Damit werden sie zu Infantilismen, teilen das Schicksal so vieler Institutionen, die sich über die Zeit ihrer Brauchbarkeit hinaus zu erhalten streben. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage", wie es der Dichter beklagt. Das er-

starkte Ich des Erwachsenen fährt fort, sich gegen Gefahren zu verteidigen, die in der Realität nicht mehr bestehen, ja es findet sich gedrängt, jene Situationen der Realität herauszusuchen, die die ursprüngliche Gefahr ungefähr ersetzen können, um sein Festhalten an den gewohnten Reaktionsweisen an ihnen rechtfertigen zu können. Somit wird es leicht verständlich, wie die Abwehrmechanismen durch immer weiter greifende Entfremdung von der Außenwelt und dauernde Schwächung des Ichs den Ausbruch der Neurose vorbereiten und begünstigen.

Unser Interesse ist aber gegenwärtig nicht auf die pathogene Rolle der Abwehrmechanismen gerichtet; wir wollen untersuchen, wie die ihnen entsprechende Ichveränderung unsere therapeutische Bemühung beeinflußt. Das Material zur Beantwortung dieser Frage ist in dem erwähnten Buch von Anna Freud gegeben. Das Wesentliche daran ist, daß der Analysierte diese Reaktionsweisen auch während der analytischen Arbeit wiederholt, uns gleichsam vor Augen führt; eigentlich kennen wir sie nur daher. Damit ist nicht gesagt, daß sie die Analyse unmöglich machen. Sie legen vielmehr die eine Hälfte unserer analytischen Aufgabe fest. Die andere, die in der Frühzeit der Analyse zuerst in Angriff genommen wurde, ist die Aufdeckung des im Es Verborgenen. Unsere therapeutische Bemühung pendelt während der Behandlung beständig von einem Stückchen Esanalyse zu einem Stückchen Ichanalyse. Im einen Fall wollen wir etwas vom Es bewußt machen, im anderen etwas am Ich korrigieren. Die entscheidende Tatsache ist nämlich, daß die Abwehrmechanismen gegen einstige Gefahren in der Kur als Widerstände gegen die Heilung wiederkehren. Es läuft darauf hinaus, daß die Heilung selbst vom Ich wie eine neue Gefahr behandelt wird.

Der therapeutische Effekt ist an die Bewußtmachung des im Es im weitesten Sinn Verdrängten gebunden; wir bereiten dieser Bewußtmachung den Weg durch Deutungen und Konstruktionen, aber wir haben nur für uns, nicht für den Analysierten gedeutet, solange das Ich an den früheren Abwehren festhält, die Widerstände nicht aufgibt. Nun sind diese Widerstände, obwohl dem Ich angehörig, doch unbewußt und in gewissem Sinne innerhalb des Ichs abgesondert. Der Analytiker erkennt sie leichter als das Verborgene im Es; es sollte hinreichen, sie wie Anteile des Es zu behandeln und durch Bewußtmachung mit dem übrigen Ich in Beziehung zu bringen. Auf diesem Weg wäre die eine Hälfte der analytischen Aufgabe zu erledigen; auf einen Widerstand gegen die Aufdeckung von Widerständen möchte man nicht rechnen. Es ereignet sich aber folgendes. Während der Arbeit an den Widerständen tritt das Ich — mehr oder weniger ernsthaft — aus dem Ver-

trag aus, auf dem die analytische Situation ruht. Das Ich unterstützt unsere Bemühung um die Aufdeckung des Es nicht mehr, es widersetzt sich ihr, hält die analytische Grundregel nicht ein, läßt keine weiteren Abkömmlinge des Verdrängten auftauchen. Eine starke Überzeugung von der heilenden Macht der Analyse kann man vom Patienten nicht erwarten; er mag ein Stück Vertrauen zum Analytiker mitgebracht haben, das durch die zu erweckenden Momente der positiven Übertragung zur Leistungsfähigkeit verstärkt wird. Unter dem Einfluß der Unlustregungen, die durch das neuerliche Abspielen der Abwehrkonflikte verspürt werden, können jetzt negative Übertragungen die Oberhand gewinnen und die analytische Situation völlig aufheben. Der Analytiker ist jetzt für den Patienten nur ein fremder Mensch, der unangenehme Zumutungen an ihn stellt, und er benimmt sich gegen ihn ganz wie das Kind, das den Fremden nicht mag und ihm nichts glaubt. Versucht der Analytiker, dem Patienten eine der in der Abwehr vorgenommenen Entstellungen aufzuzeigen und sie zu korrigieren, so findet er ihn verständnislos und unzugänglich für gute Argumente. So gibt es wirklich einen Widerstand gegen die Aufdeckung von Widerständen und die Abwehrmechanismen verdienen wirklich den Namen, mit dem wir sie anfänglich bezeichnet haben, ehe sie genauer erforscht wurden; es sind Widerstände nicht nur gegen die Bewußtmachung der Es-Inhalte, sondern auch gegen die Analyse überhaupt und somit gegen die Heilung.

Die Wirkung der Abwehren im Ich können wir wohl als „Ichveränderung" bezeichnen, wenn wir darunter den Abstand von einem fiktiven Normal-Ich verstehen, das der analytischen Arbeit unerschütterliche Bündnistreue zusichert. Es ist nun leicht zu glauben, was die tägliche Erfahrung zeigt, daß es wesentlich davon abhängt, wie stark und wie tief eingewurzelt diese Widerstände der Ichveränderung sind, wo es sich um den Ausgang einer analytischen Kur handelt. Wieder tritt uns hier die Bedeutung des quantitativen Faktors entgegen, wieder werden wir daran gemahnt, daß die Analyse nur bestimmte und begrenzte Mengen von Energien aufwenden kann, die sich mit den feindlichen Kräften zu messen haben. Und als ob der Sieg wirklich meist bei den stärkeren Bataillonen wäre.

VI.

Die nächste Frage wird lauten, ob alle Ichveränderung — in unserem Sinne — während der Abwehrkämpfe der Frühzeit erworben wird. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Es besteht kein Grund, die Existenz und Bedeutung ursprünglicher, mitgeborener Ichverschiedenheiten zu bestreiten. Schon die eine Tatsache ist entscheidend, daß jede Person ihre Auswahl unter den

möglichen Abwehrmechanismen trifft, immer nur einige und dann stets dieselben verwendet. Das deutet darauf hin, daß das einzelne Ich von vornherein mit individuellen Dispositionen und Tendenzen ausgestattet ist, deren Art und Bedingtheit wir nun freilich nicht angeben können. Außerdem wissen wir, daß wir den Unterschied zwischen ererbten und erworbenen Eigenschaften nicht zu einem Gegensatz überspannen dürfen; unter dem Ererbten ist, was die Vorfahren erworben haben, gewiß ein wichtiger Anteil. Wenn wir von „archaischer Erbschaft" sprechen, denken wir gewöhnlich nur an das Es und scheinen anzunehmen, daß ein Ich am Beginn des Eigenlebens noch nicht vorhanden ist. Aber wir wollen nicht übersehen, daß Es und Ich ursprünglich eins sind, und es bedeutet noch keine mystische Überschätzung der Erblichkeit, wenn wir für glaubwürdig halten, daß dem noch nicht existierenden Ich bereits festgelegt ist, welche Entwicklungsrichtungen, Tendenzen und Reaktionen es späterhin zum Vorschein bringen wird. Die psychologischen Besonderheiten von Familien, Rassen und Nationen auch in ihrem Verhalten gegen die Analyse lassen keine andere Erklärung zu. Ja noch mehr, die analytische Erfahrung hat uns die Überzeugung aufgedrängt, daß selbst bestimmte psychische Inhalte wie die Symbolik keine anderen Quellen haben als die erbliche Übertragung, und in verschiedenen völkerpsychologischen Untersuchungen wird uns nahegelegt, noch andere, ebenso spezialisierte Niederschläge frühmenschlicher Entwicklung in der archaischen Erbschaft vorauszusetzen.

Mit der Einsicht, daß die Eigenheiten des Ichs, die wir als Widerstände zu spüren bekommen, ebensowohl hereditär bedingt als in Abwehrkämpfen erworben sein können, hat die topische Unterscheidung, ob Ich, ob Es, viel von ihrem Wert für unsere Untersuchung eingebüßt. Ein weiterer Schritt in unserer analytischen Erfahrung führt uns zu Widerständen anderer Art, die wir nicht mehr lokalisieren können und die von fundamentalen Verhältnissen im seelischen Apparat abzuhängen scheinen. Ich kann nur einige Proben dieser Gattung aufführen, das ganze Gebiet ist noch verwirrend fremd, ungenügend erforscht. Man trifft z. B. auf Personen, denen man eine besondere „Klebrigkeit der Libido" zuschreiben möchte. Die Prozesse, die die Kur bei ihnen einleitet, verlaufen so viel langsamer als bei anderen, weil sie sich, wie es scheint, nicht entschließen können, Libidobesetzungen von einem Objekt abzulösen und auf ein neues zu verschieben, obwohl besondere Gründe für solche Besetzungstreue nicht zu finden sind. Man begegnet auch dem entgegengesetzten Typus, bei dem die Libido besonders leicht beweglich erscheint, rasch auf die von der Analyse vorgeschlagenen Neubesetzungen

eingeht und die früheren für sie aufgibt. Es ist ein Unterschied, wie ihn der bildende Künstler verspüren mag, ob er in hartem Stein oder in weichem Ton arbeitet. Leider zeigen sich die analytischen Resultate bei diesem zweiten Typus oft als sehr hinfällig; die neuen Besetzungen werden bald wieder verlassen, man bekommt den Eindruck, als habe man nicht in Ton gearbeitet, sondern in Wasser geschrieben. Die Warnung „Wie gewonnen, so zerronnen" behält hier Recht.

Bei einer anderen Gruppe von Fällen wird man durch ein Verhalten überrascht, das man nur auf eine Erschöpfung der sonst zu erwartenden Plastizität, der Fähigkeit zur Abänderung und Weiterentwicklung beziehen kann. Auf ein gewisses Maß von psychischer Trägheit sind wir in der Analyse wohl vorbereitet; wenn die analytische Arbeit der Triebregung neue Wege eröffnet hat, so beobachten wir fast regelmäßig, daß sie nicht ohne deutliche Verzögerung begangen werden. Wir haben dies Verhalten, vielleicht nicht ganz richtig, als „Widerstand vom Es" bezeichnet. Aber bei den Fällen, die hier gemeint sind, erweisen sich alle Abläufe, Beziehungen und Kraftverteilungen als unabänderlich, fixiert und erstarrt. Es ist so, wie man es bei sehr alten Leuten findet, durch die sogenannte Macht der Gewohnheit, die Erschöpfung der Aufnahmsfähigkeit, durch eine Art von psychischer Entropie erklärt; aber es handelt sich hier um noch jugendliche Individuen. Unsere theoretische Vorbereitung scheint unzureichend, um die so beschriebenen Typen richtig aufzufassen; es kommen wohl zeitliche Charaktere in Betracht, Abänderungen eines noch nicht gewürdigten Entwicklungsrhythmus im psychischen Leben.

Anders und noch tiefer begründet mögen die Ichverschiedenheiten sein, die in einer weiteren Gruppe von Fällen als Quellen des Widerstands gegen die analytische Kur und als Verhinderungen des therapeutischen Erfolgs zu beschuldigen sind. Hier handelt es sich um das letzte, was die psychologische Erforschung überhaupt zu erkennen vermag, das Verhalten der beiden Urtriebe, deren Verteilung, Vermengung und Entmischung, Dinge, die nicht auf eine einzige Provinz des seelischen Apparates, Es, Ich und Über-Ich beschränkt vorzustellen sind. Es gibt keinen stärkeren Eindruck von den Widerständen während der analytischen Arbeit als den von einer Kraft, die sich mit allen Mitteln gegen die Genesung wehrt und durchaus an Krankheit und Leiden festhalten will. Einen Anteil dieser Kraft haben wir, sicherlich mit Recht, als Schuldbewußtsein und Strafbedürfnis agnosziert und im Verhältnis des Ichs zum Über-Ich lokalisiert. Aber das ist nur jener Anteil, der vom Über-Ich sozusagen psychisch gebunden ist und in solcher

Weise kenntlich wird; andere Beträge derselben Kraft mögen, unbestimmt wo, in gebundener oder freier Form, am Werke sein. Hält man sich das Bild in seiner Gesamtheit vor, zu dem sich die Erscheinungen des immanenten Masochismus so vieler Personen, der negativen therapeutischen Reaktion und des Schuldbewußtseins der Neurotiker zusammensetzen, so wird man nicht mehr dem Glauben anhängen können, daß das seelische Geschehen ausschließlich vom Luststreben beherrscht wird. Diese Phänomene sind unverkennbare Hinweise auf das Vorhandensein einer Macht im Seelenleben, die wir nach ihren Zielen Aggressions- oder Destruktionstrieb heißen und von dem ursprünglichen Todestrieb der belebten Materie ableiten. Ein Gegensatz einer optimistischen zu einer pessimistischen Lebenstheorie kommt nicht in Frage; nur das Zusammen- und Gegeneinanderwirken beider Urtriebe Eros und Todestrieb erklärt die Buntheit der Lebenserscheinungen, niemals einer von ihnen allein.

Wie Anteile der beiden Triebarten zur Durchsetzung der einzelnen Lebensfunktionen miteinander zusammentreten, unter welchen Bedingungen diese Vereinigungen sich lockern oder zerfallen, welche Störungen diesen Veränderungen entsprechen und mit welchen Empfindungen die Wahrnehmungsskala des Lustprinzips auf sie antwortet, das klarzustellen wäre die lohnendste Aufgabe der psychologischen Forschung. Vorläufig beugen wir uns vor der Übermacht der Gewalten, an der wir unsere Bemühungen scheitern sehen. Schon die psychische Beeinflussung des einfachen Masochismus stellt unser Können auf eine harte Probe.

Beim Studium der Phänomene, die die Betätigung des Destruktionstriebs erweisen, sind wir nicht auf Beobachtungen an pathologischem Material eingeschränkt. Zahlreiche Tatsachen des normalen Seelenlebens drängen nach einer solchen Erklärung, und je mehr unser Blick sich schärft, desto reichlicher werden sie uns auffallen. Es ist ein Thema, zu neu und zu wichtig, um es in dieser Erörterung wie beiläufig zu behandeln; ich werde mich damit bescheiden, einige wenige Proben herauszuheben. Die folgende als Beispiel:

Es ist bekannt, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat und noch gibt, die Personen des gleichen wie des anderen Geschlechts zu ihren Sexualobjekten nehmen können, ohne daß die eine Richtung die andere beeinträchtigt. Wir heißen diese Leute Bisexuelle, nehmen ihre Existenz hin, ohne uns viel darüber zu verwundern. Wir haben aber gelernt, daß alle Menschen in diesem Sinne bisexuell sind, ihre Libido entweder in manifester oder in latenter Weise auf Objekte beider Geschlechter verteilen. Nur fällt uns folgendes dabei auf. Während im ersten Falle die beiden Richtungen sich ohne

Anstoß mit einander vertragen haben, befinden sie sich im anderen und häufigeren Falle im Zustand eines unversöhnlichen Konflikts. Die Heterosexualität eines Mannes duldet keine Homosexualität, und ebenso ist es umgekehrt. Ist die erstere die stärkere, so gelingt es ihr, die letztere latent zu erhalten und von der Realbefriedigung abzudrängen; andererseits gibt es keine größere Gefahr für die heterosexuelle Funktion eines Mannes als die Störung durch die latente Homosexualität. Man könnte die Erklärung versuchen, daß eben nur ein bestimmter Betrag von Libido verfügbar ist, um den die beiden mit einander rivalisierenden Richtungen ringen müssen. Allein man sieht nicht ein, warum die Rivalen nicht regelmäßig den verfügbaren Betrag der Libido je nach ihrer relativen Stärke unter sich aufteilen, wenn sie es doch in manchen Fällen tun können. Man bekommt durchaus den Eindruck, als sei die Neigung zum Konflikt etwas Besonderes, was neu zur Situation hinzukommt, unabhängig von der Quantität der Libido. Eine solche unabhängig auftretende Konfliktneigung wird man kaum auf anderes zurückführen können als auf das Eingreifen eines Stückes von freier Aggression.

Wenn man den hier erörterten Fall als Äußerung des Destruktions- oder Aggressionstriebs anerkennt, so erhebt sich sofort die Frage, ob man nicht dieselbe Auffassung auf andere Beispiele von Konflikt ausdehnen, ja ob man nicht überhaupt all unser Wissen vom psychischen Konflikt unter diesem neuen Gesichtspunkt revidieren soll. Wir nehmen doch an, daß auf dem Weg der Entwicklung vom Primitiven zum Kulturmenschen eine sehr erhebliche Verinnerlichung, Einwärtswendung der Aggression stattfindet, und für die Außenkämpfe, die dann unterbleiben, wären die inneren Konflikte sicherlich das richtige Äquivalent. Es ist mir wohl bekannt, daß die dualistische Theorie, die einen Todes-, Destruktions- oder Aggressionstrieb als gleichberechtigten Partner neben den in der Libido sich kundgebenden Eros hinstellen will, im allgemeinen wenig Anklang gefunden und sich auch unter Psychoanalytikern nicht eigentlich durchgesetzt hat. Umsomehr mußte es mich erfreuen, als ich unlängst unsere Theorie bei einem der großen Denker der griechischen Frühzeit wiederfand. Ich opfere dieser Bestätigung gern das Prestige der Originalität, zumal da ich bei dem Umfang meiner Lektüre in früheren Jahren doch nie sicher werden kann, ob meine angebliche Neuschöpfung nicht eine Leistung der Kryptomnesie war.

Empedokles aus Akragas (Girgenti),[6] etwa 495 a. Chr. geboren, erscheint als eine der großartigsten und merkwürdigsten Gestalten der griechischen Kulturgeschichte. Seine vielseitige Persönlichkeit betätigte sich in den

6) Das Folgende nach Wilhelm Capelle: Die Vorsokratiker, Alfred Kröner, Leipzig, 1935.

verschiedensten Richtungen; er war Forscher und Denker, Prophet und Magier, Politiker, Menschenfreund und naturkundiger Arzt; er soll die Stadt Selinunt von der Malaria befreit haben, von seinen Zeitgenossen wurde er wie ein Gott verehrt. Sein Geist scheint die schärfsten Gegensätze in sich vereinigt zu haben; exakt und nüchtern in seinen physikalischen und physiologischen Forschungen, scheut er doch vor dunkler Mystik nicht zurück, baut kosmische Spekulation auf von erstaunlich phantastischer Kühnheit. Capelle vergleicht ihn dem Dr. Faust, „dem gar manch Geheimnis wurde kund". Zu einer Zeit entstanden, da das Reich des Wissens noch nicht in so viele Provinzen zerfiel, müssen manche seiner Lehren uns primitiv anmuten. Er erklärte die Verschiedenheiten der Dinge durch Mischungen der vier Elemente, Erde, Wasser, Feuer und Luft, glaubte an die Allbelebtheit der Natur und an die Seelenwanderung, aber auch so moderne Ideen wie die stufenweise Entwicklung der Lebewesen, das Überbleiben des Tauglichsten und die Anerkennung der Rolle des Zufalls (τύχη) bei dieser Entwicklung gehen in sein Lehrgebäude ein.

Unser Interesse gebührt aber jener Lehre des Empedokles, die der psychoanalytischen Triebtheorie so nahe kommt, daß man versucht wird zu behaupten, die beiden wären identisch, bestünde nicht der Unterschied, daß die des Griechen eine kosmische Phantasie ist, während unsere sich mit dem Anspruch auf biologische Geltung bescheidet. Der Umstand freilich, daß Empedokles dem Weltall dieselbe Beseelung zuspricht wie dem einzelnen Lebewesen, entzieht dieser Differenz ein großes Stück ihrer Bedeutung.

Der Philosoph lehrt also, daß es zwei Prinzipien des Geschehens im weltlichen wie im seelischen Leben gibt, die in ewigem Kampf mit einander liegen. Er nennt sie φιλία — Liebe — und νεῖκος — Streit. Die eine dieser Mächte, die für ihn im Grunde „triebhaft wirkende Naturkräfte, durchaus keine zweckbewußten Intelligenzen"[7] sind, strebt darnach, die Urteilchen der vier Elemente zu einer Einheit zusammenzuballen, die andere im Gegenteile will all diese Mischungen rückgängig machen und die Urteilchen der Elemente von einander sondern. Den Weltprozeß denkt er sich als fortgesetzte, niemals aufhörende Abwechslung von Perioden, in denen die eine oder die andere der beiden Grundkräfte den Sieg davonträgt, so daß einmal die Liebe, das nächstemal der Streit seine Absicht voll durchsetzt und die Welt beherrscht, worauf der andere, unterlegene, Teil einsetzt und nun seinerseits den Partner niederringt.

7) l. c., S. 186.

Die beiden Grundprinzipien des Empedokles — φιλία und νεῖκος — sind dem Namen wie der Funktion nach das Gleiche wie unsere beiden Urtriebe Eros und Destruktion, der eine bemüht, das Vorhandene zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, der andere, diese Vereinigungen aufzulösen und die durch sie entstandenen Gebilde zu zerstören. Wir werden uns aber auch nicht verwundern, daß diese Theorie in manchen Zügen verändert ist, wenn sie nach zweiundeinhalb Jahrtausenden wieder auftaucht. Von der Einschränkung auf das Biopsychische abgesehen, die uns auferlegt ist, unsere Grundstoffe sind nicht mehr die vier Elemente des Empedokles, das Leben hat sich für uns scharf vom Unbelebten gesondert, wir denken nicht mehr an Vermengung und Trennung von Stoffteilchen, sondern an Verlötung und Entmischung von Triebkomponenten. Auch haben wir das Prinzip des „Streites" gewissermaßen biologisch unterbaut, indem wir unseren Destruktionstrieb auf den Todestrieb zurückführten, den Drang des Lebenden, zum Leblosen zurückzukehren. Das will nicht in Abrede stellen, daß ein analoger Trieb schon vorher bestanden hat, und natürlich nicht behaupten, daß ein solcher Trieb erst mit dem Erscheinen des Lebens entstanden ist. Und niemand kann vorhersehen, in welcher Einkleidung der Wahrheitskern in der Lehre des Empedokles sich späterer Einsicht zeigen wird.

VII.

Ein inhaltreicher Vortrag, den S. Ferenczi 1927 gehalten, „Das Problem der Beendigung der Analysen",[8] schließt mit der tröstlichen Versicherung, „daß die Analyse kein endloser Prozeß ist, sondern bei entsprechender Sachkenntnis und Geduld des Analytikers zu einem natürlichen Abschluß gebracht werden kann". Ich meine, im ganzen kommt dieser Aufsatz doch einer Mahnung gleich, sich nicht die Abkürzung, sondern die Vertiefung der Analyse zum Ziel zu setzen. Ferenczi fügt noch die wertvolle Bemerkung an, es sei so sehr entscheidend für den Erfolg, daß der Analytiker aus seinen eigenen „Irrungen und Irrtümern" genügend gelernt und die „schwachen Punkte der eigenen Persönlichkeit" in seine Gewalt bekommen habe. Das ergibt eine wichtige Ergänzung zu unserem Thema. Nicht nur die Ichbeschaffenheit des Patienten, auch die Eigenart des Analytikers fordert ihre Stelle unter den Momenten, die die Aussichten der analytischen Kur beeinflussen und dieselbe nach Art der Widerstände erschweren.

Es ist unbestreitbar, daß die Analytiker in ihrer eigenen Persönlichkeit nicht durchwegs das Maß von psychischer Normalität erreicht haben, zu

8) Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIV, 1928.

dem sie ihre Patienten erziehen wollen. Gegner der Analyse pflegen auf diese Tatsache höhnend hinzuweisen und sie als Argument für die Nutzlosigkeit der analytischen Bemühung zu verwerten. Man könnte diese Kritik als ungerechte Anforderung zurückweisen. Analytiker sind Personen, die eine bestimmte Kunst auszuüben gelernt haben und daneben Menschen sein dürfen wie auch andere. Man behauptet doch sonst nicht, daß jemand zum Arzt für interne Krankheiten nicht taugt, wenn seine internen Organe nicht gesund sind; man kann im Gegenteil gewisse Vorteile dabei finden, wenn ein selbst von Tuberkulose Bedrohter sich in der Behandlung von Tuberkulösen spezialisiert. Aber die Fälle liegen doch nicht gleich. Der lungen- oder herzkranke Arzt wird, insoweit er überhaupt leistungsfähig geblieben ist, durch sein Kranksein weder in der Diagnostik noch in der Therapie interner Leiden behindert sein, während der Analytiker infolge der besonderen Bedingungen der analytischen Arbeit durch seine eigenen Defekte wirklich darin gestört wird, die Verhältnisse des Patienten richtig zu erfassen und in zweckdienlicher Weise auf sie zu reagieren. Es hat also seinen guten Sinn, wenn man vom Analytiker als Teil seines Befähigungsnachweises ein höheres Maß von seelischer Normalität und Korrektheit fordert; dazu kommt noch, daß er auch eine gewisse Überlegenheit benötigt, um auf den Patienten in gewissen analytischen Situationen als Vorbild, in anderen als Lehrer zu wirken. Und endlich ist nicht zu vergessen, daß die analytische Beziehung auf Wahrheitsliebe, d. h. auf die Anerkennung der Realität gegründet ist und jeden Schein und Trug ausschließt.

Machen wir einen Moment halt, um den Analytiker unserer aufrichtigen Anteilnahme zu versichern, daß er bei Ausübung seiner Tätigkeit so schwere Anforderungen erfüllen soll. Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener „unmöglichen" Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein kann. Die beiden anderen, weit länger bekannten, sind das Erziehen und das Regieren. Daß der zukünftige Analytiker ein vollkommener Mensch sei, ehe er sich mit der Analyse beschäftigt hat, also daß nur Personen von so hoher und so seltener Vollendung sich diesem Beruf zuwenden, kann man offenbar nicht verlangen. Wo und wie soll aber der Ärmste sich jene ideale Eignung erwerben, die er in seinem Berufe brauchen wird? Die Antwort wird lauten: in der Eigenanalyse, mit der seine Vorbereitung für seine zukünftige Tätigkeit beginnt. Aus praktischen Gründen kann diese nur kurz und unvollständig sein, ihr hauptsächlicher Zweck ist, dem Lehrer ein Urteil zu ermöglichen, ob der Kandidat zur weiteren Ausbildung zugelassen werden kann. Ihre Leistung

ist erfüllt, wenn sie dem Lehrling die sichere Überzeugung von der Existenz des Unbewußten bringt, ihm die sonst unglaubwürdigen Selbstwahrnehmungen beim Auftauchen des Verdrängten vermittelt und ihm an einer ersten Probe die Technik zeigt, die sich in der analytischen Tätigkeit allein bewährt hat. Dies allein würde als Unterweisung nicht ausreichen, allein man rechnet darauf, daß die in der Eigenanalyse erhaltenen Anregungen mit deren Aufhören nicht zu Ende kommen, daß die Prozesse der Ichumarbeitung sich spontan beim Analysierten fortsetzen und alle weiteren Erfahrungen in dem neu erworbenen Sinn verwenden werden. Das geschieht auch wirklich, und soweit es geschieht, macht es den Analysierten tauglich zum Analytiker.

Es ist bedauerlich, daß außerdem noch anderes geschieht. Man bleibt auf Eindrücke angewiesen, wenn man dies beschreiben will; Feindseligkeit auf der einen, Parteilichkeit auf der anderen Seite schaffen eine Atmosphäre, die der objektiven Erforschung nicht günstig ist. Es scheint also, daß zahlreiche Analytiker es erlernen, Abwehrmechanismen anzuwenden, die ihnen gestatten, Folgerungen und Forderungen der Analyse von der eigenen Person abzulenken, wahrscheinlich indem sie sie gegen andere richten, so daß sie selbst bleiben, wie sie sind, und sich dem kritisierenden und korrigierenden Einfluß der Analyse entziehen können. Es mag sein, daß dieser Vorgang dem Dichter recht gibt, der uns mahnt, wenn einem Menschen Macht verliehen wird, falle es ihm schwer, sie nicht zu mißbrauchen.[9] Mitunter drängt sich dem um ein Verständnis Bemühten die unliebsame Analogie mit der Wirkung der Röntgenstrahlen auf, wenn man ohne besondere Vorsichten mit ihnen hantiert. Es wäre nicht zu verwundern, wenn durch die unausgesetzte Beschäftigung mit all dem Verdrängten, was in der menschlichen Seele nach Befreiung ringt, auch beim Analytiker alle jene Triebansprüche wachgerüttelt würden, die er sonst in der Unterdrückung erhalten kann. Auch dies sind „Gefahren der Analyse", die zwar nicht dem passiven, sondern dem aktiven Partner der analytischen Situation drohen, und man sollte es nicht unterlassen, ihnen zu begegnen. Es kann nicht zweifelhaft sein, auf welche Weise. Jeder Analytiker sollte periodisch, etwa nach Verlauf von fünf Jahren, sich wieder zum Objekt der Analyse machen, ohne sich dieses Schrittes zu schämen. Das hieße also, auch die Eigenanalyse würde aus einer endlichen eine unendliche Aufgabe, nicht nur die therapeutische Analyse am Kranken.

Indes hier ist es an der Zeit, ein Mißverständnis abzuwehren. Ich habe nicht die Absicht zu behaupten, daß die Analyse überhaupt eine Arbeit ohne

9) Anatole France: La revolte des anges.

Abschluß ist. Wie immer man sich theoretisch zu dieser Frage stellen mag, die Beendigung einer Analyse ist, meine ich, eine Angelegenheit der Praxis. Jeder erfahrene Analytiker wird sich an eine Reihe von Fällen erinnern können, in denen er *rebus bene gestis* vom Patienten dauernden Abschied genommen hat. Weit weniger entfernt sich die Praxis von der Theorie in Fällen der sogenannten Charakteranalyse. Hier wird man nicht leicht ein natürliches Ende voraussehen können, auch wenn man sich von übertriebenen Erwartungen ferne hält und der Analyse keine extremen Aufgaben stellt. Man wird sich nicht zum Ziel setzen, alle menschlichen Eigenarten zugunsten einer schematischen Normalität abzuschleifen oder gar zu fordern, daß der „gründlich Analysierte" keine Leidenschaften verspüren und keine inneren Konflikte entwickeln dürfe. Die Analyse soll die für die Ichfunktionen günstigsten psychologischen Bedingungen herstellen; damit wäre ihre Aufgabe erledigt.

VIII.

In therapeutischen ebenso wie in Charakteranalysen wird man auf die Tatsache aufmerksam, daß zwei Themen sich besonders hervortun und dem Analytiker ungewöhnlich viel zu schaffen machen. Man kann das Gesetzmäßige, das sich darin äußert, nicht lange verkennen. Die beiden Themen sind an die Differenz der Geschlechter gebunden; das eine ist ebenso charakteristisch für den Mann wie das andere für das Weib. Trotz der Verschiedenheit des Inhalts sind es offenbare Entsprechungen. Etwas, das beiden Geschlechtern gemeinsam ist, ist durch den Geschlechtsunterschied in eine andere Ausdrucksform gepreßt worden.

Die beiden einander entsprechenden Themen sind für das Weib der Penisneid — das positive Streben nach dem Besitz eines männlichen Genitales —, für den Mann das Sträuben gegen seine passive oder feminine Einstellung zum anderen Mann. Das Gemeinsame hat die psychoanalytische Nomenklatur frühzeitig als Verhalten zum Kastrationskomplex herausgehoben, Alfred Adler hat später die für den Mann voll zutreffende Bezeichnung „männlicher Protest" in Gebrauch gebracht; ich meine, „Ablehnung der Weiblichkeit" wäre vom Anfang an die richtige Beschreibung dieses so merkwürdigen Stückes des menschlichen Seelenlebens gewesen.

Beim Versuch einer Einfügung in unser theoretisches Lehrgebäude darf man nicht übersehen, daß dieser Faktor seiner Natur nach nicht die gleiche Unterbringung bei beiden Geschlechtern finden kann. Beim Mann ist das Männlichkeitsstreben von Anfang an und durchaus ichgerecht; die passive Einstellung wird, da sie die Annahme der Kastration voraussetzt, energisch

verdrängt, und oftmals weisen nur exzessive Überkompensationen auf ihr Vorhandensein hin. Auch beim Weib ist das Streben nach Männlichkeit zu einer gewissen Zeit ichgerecht, nämlich in der phallischen Phase, vor der Entwicklung zur Femininität. Dann aber unterliegt es jenem bedeutsamen Verdrängungsprozeß, von dessen Ausgang, wie oft dargestellt, die Schicksale der Weiblichkeit abhängig sind. Sehr viel wird darauf ankommen, ob genug vom Männlichkeitskomplex sich der Verdrängung entzieht und den Charakter dauernd beeinflußt; große Anteile des Komplexes werden normaler Weise umgewandelt, um zum Aufbau der Weiblichkeit beizutragen; aus dem ungestillten Wunsch nach dem Penis soll der Wunsch nach dem Kind und nach dem Manne werden, der den Penis trägt. Ungewöhnlich oft aber werden wir finden, daß der Männlichkeitswunsch im Unbewußten erhalten geblieben ist und von der Verdrängung her seine störenden Wirkungen entfaltet.

Wie man aus dem Vorstehenden ersieht, ist es in beiden Fällen das Gegengeschlechtliche, das der Verdrängung verfällt. Ich habe bereits an anderer Stelle erwähnt,[10] daß mir dieser Gesichtspunkt seinerzeit von Wilhelm Fließ vorgetragen wurde, der geneigt war, den Gegensatz der Geschlechter für den eigentlichen Anlaß und das Urmotiv der Verdrängung zu erklären. Ich wiederhole nur meinen damaligen Widerspruch, wenn ich es ablehne, die Verdrängung in solcher Art zu sexualisieren, also sie biologisch anstatt nur psychologisch zu begründen.

Die hervorragende Bedeutung dieser beiden Themen — des Peniswunsches beim Weibe und des Sträubens gegen die passive Einstellung beim Manne — ist der Aufmerksamkeit Ferenczis nicht entgangen. In seinem 1927 gehaltenen Vortrag stellt er die Forderung auf, daß jede erfolgreiche Analyse diese beiden Komplexe bewältigt haben müßte.[11] Ich möchte aus eigener Erfahrung hinzufügen, daß ich Ferenczi hier besonders anspruchsvoll finde. Zu keiner Zeit der analytischen Arbeit leidet man mehr unter dem bedrückenden Gefühl erfolglos wiederholter Anstrengung, unter dem Verdacht, daß man „Fischpredigten" abhält, als wenn man die Frauen bewegen will, ihren Peniswunsch als undurchsetzbar aufzugeben, und wenn man die Männer überzeugen möchte, daß eine passive Einstellung zum Mann nicht immer die Bedeutung einer Kastration hat und in vielen Lebensbeziehungen

10) „Ein Kind wird geschlagen", Ges. Schr., Bd. V, S. 369.

11) „. . . . jeder männliche Patient muß dem Arzt gegenüber als Zeichen der Überwindung der Kastrationsangst ein Gefühl der Gleichberechtigung erlangen, alle weiblichen Kranken müssen, soll ihre Neurose als eine vollständig erledigte gelten, mit ihrem Männlichkeitskomplex fertig werden und sich ohne Ranküne den Denkmöglichkeiten der weiblichen Rolle hingeben". (l. c., S. 8.)

unerläßlich ist. Aus der trotzigen Überkompensation des Mannes leitet sich einer der stärksten Übertragungswiderstände ab. Der Mann will sich einem Vaterersatz nicht unterwerfen, will ihm nicht zu Dank verpflichtet sein, will also auch vom Arzt die Heilung nicht annehmen. Eine analoge Übertragung kann sich aus dem Peniswunsch des Weibes nicht herstellen, dagegen stammen aus dieser Quelle Ausbrüche von schwerer Depression um die innere Sicherheit, daß die analytische Kur nichts nützen wird und daß der Kranken nicht geholfen werden kann. Man wird ihr nicht unrecht geben, wenn man erfährt, daß die Hoffnung, das schmerzlich vermißte männliche Organ doch noch zu bekommen, das stärkste Motiv war, das sie in die Kur gedrängt hat.

Man lernt aber auch daraus, daß es nicht wichtig ist, in welcher Form der Widerstand auftritt, ob als Übertragung oder nicht. Entscheidend bleibt, daß der Widerstand keine Änderung zustande kommen läßt, daß alles so bleibt, wie es ist. Man hat oft den Eindruck, mit dem Peniswunsch und dem männlichen Protest sei man durch alle psychologische Schichtung hindurch zum „gewachsenen Fels" durchgedrungen und so am Ende seiner Tätigkeit. Das muß wohl so sein, denn für das Psychische spielt das Biologische wirklich die Rolle des unterliegenden gewachsenen Felsens. Die Ablehnung der Weiblichkeit kann ja nichts anderes sein als eine biologische Tatsache, ein Stück jenes großen Rätsels der Geschlechtlichkeit.[12] Ob und wann es uns in einer analytischen Kur gelungen ist, diesen Faktor zu bewältigen, wird schwer zu sagen sein. Wir trösten uns mit der Sicherheit, daß wir dem Analysierten jede mögliche Anregung geboten haben, seine Einstellung zu ihm zu überprüfen und zu ändern.

12) Man darf sich durch die Bezeichnung „männlicher Protest" nicht zur Annahme verleiten lassen, die Ablehnung des Mannes gelte der passiven Einstellung, dem sozusagen sozialen Aspekt der Femininität. Dem widerspricht die leicht zu bestätigende Beobachtung, daß solche Männer häufig ein masochistisches Verhalten gegen das Weib, gradezu eine Hörigkeit zur Schau tragen. Der Mann wehrt sich nur gegen die Passivität im Verhältnis zum Mann, nicht gegen die Passivität überhaupt. Mit anderen Worten, der „männliche Protest" ist in der Tat nichts anderes als Kastrationsangst.

Die Zukunft der Psychoanalyse[1]

Von

Ernest Jones

London

Die Gelegenheit, zu der wir uns hier vereinigt haben, und das bedeutungsvolle Datum, das für unsere Zusammenkunft gewählt wurde, bilden ereignisreiche Momente in der Geschichte der Psychoanalyse. Sie ist daher nicht nur eine Angelegenheit des Wiener Vereins allein, sondern der ganzen Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Das ist ebenso durch meine Anwesenheit in offizieller Eigenschaft gekennzeichnet wie durch das Erscheinen prominenter Analytiker aus anderen Ländern: aus Amerika, England, Frankreich, Holland, Palästina, der Tschechoslowakei und Ungarn.

Dies ist nicht das erstemal, daß die Wiener Vereinigung in der Berggasse zusammengekommen ist. Ich muß wohl einer der wenigen Anwesenden sein, die die Ehre hatten, an mehr als einer wissenschaftlichen Zusammenkunft teilzunehmen im ersten Heim, nicht nur des Wiener Vereins, sondern der Psychoanalyse überhaupt. Es war unser Meister, der damals persönlich präsidierte, wie er es noch heute im Geiste tut, mit der Präzision und Einfachheit, die so charakteristisch für ihn sind. Von der alten Garde, die die Zuhörerschaft bildeten, sind, glaube ich, nur vier — Federn, Friedjung, Hitschmann und Steiner — noch in Ihrer Mitte. Seit jenen Tagen hat der Wiener Verein bedeutende Verluste in seiner Mitgliederzahl erlitten. Ich erwähne nur den Verlust von Krauss, Silberer, Tausk durch den Tod; ferner den auf vielleicht eben so natürliche, wenn auch weniger erwartete Weise erfolgten Verlust von Adler, Rank, Sadger und Stekel; den Verlust durch Auswanderung von Bernfeld, Felix und Helene Deutsch, Jekels, Nunberg, Reik, Sachs, Schilder und Wittels. Aber der größte aller Verluste, wenn auch zum Glück nur ein teilweiser, war der, daß Professor Freud verhindert war, weiter persönlich an den Versammlungen teilzunehmen. Was das bedeutet, können nur diejenigen von uns ermessen, die die einschneidende Meisterschaft erinnern, mit der er die Diskussionen in der Vereinigung zu leiten und anzuregen pflegte. Andererseits kann ich aus der im Zusammenhang mit offiziellen Pflichten gewonnenen Anschauung Zeugenschaft ablegen von dem unaufhörlichen und ins Kleinste gehenden Interesse, mit dem er immer noch an allen Angelegenheiten teilnimmt, nicht nur Ihres Vereins, sondern an jeder Tätigkeit der Psychoanalyse in der ganzen Welt. Er hat ein strenges Tabu über jede

1) Nach einer anläßlich der Eröffnung des neuen Heimes der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 5. Mai 1936, am Vorabend des 80. Geburtstages Prof. Freuds, in Wien gehaltenen Rede.

öffentliche Feier seines achtzigsten Geburtstags verhängt und er hat uns gelehrt, wie furchtbar die Folgen eines gebrochenen Tabu sind; trotzdem kann ich mich nicht enthalten, im Namen der Internationalen Vereinigung den Wunsch auszusprechen, daß er einen erfreulichen Geburtstag verleben möge, und unsere Freude auszudrücken, die uns bei dem Gedanken erfüllt, daß der Pionier der Psychoanalyse immer noch unser aktiver Führer bleibt.

Nachdem die Wiener Vereinigung fünf Jahre in der Wiege verbracht hatte, trat sie ihre langen „Wanderjahre" an. Sie übersiedelte von einem Café oder ähnlichen Lokal in das andere „und immer fragte der Seufzer, wo." Es ist ein würdiges Zeichen der ehrenvollen Armut, die die Wiener Vereinigung, die Mutter aller analytischen Gesellschaften, ertragen hat, daß es mehr als dreißig Jahre dauerte, bis sie ein richtiges eigenes Heim fand. Und wo hätte sie ein angemesseneres finden können als an ihrem Geburtsort in der Berggasse, die für alle Zeiten untrennbar verbunden sein wird mit dem Namen Freuds und der Psychoanalyse? Wir wissen alle, wie viel wir hiebei einem unserer Mitglieder schulden, ich meine Dr. Martin Freud. Vor vielen Jahren, als der Zusammenbruch der Währung in Österreich es wahrscheinlich machte, daß der Verlag in seinen Anfängen nichts als eine Totgeburt sein würde, bemerkte Professor Freud zu mir, daß Otto Rank wie ein Löwe gekämpft hatte, um den Verlag zu retten. Dieselbe Bemerkung kann sicherlich auf den jetzigen Direktor angewendet werden und wir alle hoffen, daß seine Bemühungen denselben Erfolg haben werden. Niemand anderer konnte ihn retten und es besteht kein Zweifel, daß ohne Martin Freuds Hingabe und Geschicklichkeit der Verlag schon lange untergegangen wäre.

Dieser Gedanke führt uns von der interessanten Vergangenheit zu dem spekulativeren Thema der „Zukunftsmusik". Lassen Sie mich mit den objektiveren Seiten des Themas beginnen, zuerst mit dem Verlag. Es ist nicht möglich, irgend etwas Definitives über die materielle Basis einer Institution zu sagen, die ihre unsichere Existenz in einer so magischen Art durchhält wie der Verlag, aber zwei allgemeine Voraussagen können in bezug auf ihn gemacht werden. Der größere Teil der psychoanalytischen Literatur — und zwar der wertvollste Teil — ist noch deutsch, wenn auch nicht in so überragendem Maß, wie zur Zeit der Gründung des Verlags vor siebzehn Jahren. Das wird in Zukunft sicherlich nicht so sein, einmal wegen der wichtigen Abwanderung in die angelsächsischen Länder und zweitens weil die analytische Arbeit in diesen Ländern viel günstigere Entfaltungsmöglichkeiten hat. Das wird unvermeidlicherweise im Lauf der Zeit die Bedeutung des Verlags als internationale Institution vermindern, obwohl das, was er in der Vergangenheit erreicht hat, lange die fundamentale Basis unserer literarischen Quellen bleiben wird. In zweiter Linie machen es die materiellen und politischen Schwierigkeiten, mit denen der Verlag zu kämpfen hat, sehr wahrscheinlich, daß er gezwungen sein wird, seine Tätigkeit in Zukunft in einem noch

größeren Maße zu beschränken und zu konzentrieren. Diese Einschränkung wird vielleicht weniger die Autoren treffen, die es mindestens so viel kostet, ein Buch im Verlag zu veröffentlichen, wie bei einer anderen Firma, als die analytische Welt im Großen. Die ausgezeichnete zentralisierende Funktion des Verlages und sein Wert für Propagandazwecke wäre wirklich sehr schwer zu ersetzen; ja wir haben gerade jetzt gewisse Pläne, ihn zu konsolidieren und sogar zu erweitern. Als ich eben das Wort „konzentrieren" gebrauchte, hatte ich besonders die offiziellen Organe im Sinn, die ich als den wirklichen Kern der Verlags betrachte. Ich kann mir keinen schwereren Schlag für die Psychoanalyse vorstellen als die erzwungene Einstellung derselben und ich bin sicher, daß wir alle bis zum letzten kämpfen würden, um eine solche Katastrophe zu verhindern. Wenn die allgemeine literarische Produktion sich auf mehr Stellen verteilen wird als bisher, wie es ja im Lauf der Entwicklung geschehen muß, dann wird die zentralisierende Funktion unserer Organe im gleichen Maße wachsen; die Abteilungen für Referate und Buchbesprechungen werden systematischer und gründlicher organisiert werden müssen denn je, so daß die „Zeitschrift" ein wirkliches Zentralblatt wird. Wiederum wird es auf die Dauer nicht möglich sein, die Minorität der Internationalen Vereinigung dazu zu bringen, zwangsweise zwei offizielle Organe zu abonnieren, wenn die Majorität nur eines abonnieren muß. Ich selbst würde es besser finden, das bestehende Arrangement durch eines zu ersetzen, in dem der Verlag eine sechsmal im Jahr erscheinende *Up-to-date*-Zeitschrift herausbringt, natürlich in deutscher Sprache, und dazu ein Jahrbuch, das längere Aufsätze in verschiedenen Sprachen veröffentlichen könnte, und ich würde gern ein solches Jahrbuch, das die wichtigsten Beiträge enthalten würde, als obligatorisch für alle Mitglieder der Internationalen Vereinigung sehen.

Nun möchte ich etwas über die Zukunft der Psychoanalyse als Beruf sagen. Die erste Frage hier ist, in welchem Ausmaß wir sie als unabhängigen Beruf betrachten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß — aus welcher Interessenquelle immer sich Menschen dem Studium der Psychoanalyse zuwenden, ob aus anthropologischen, philosophischen oder pädagogischen Gründen — die große Majorität danach trachtet, eine therapeutische Praxis anzufangen. Wie sehr wir also die Psychoanalyse als eine reine Wissenschaft ansehen mögen, die für verschiedene Zwecke angewendet werden kann, in Wirklichkeit erweist sie sich fast immer als eine Form der Psychiatrie — um das Wort in seinem etymologischen Sinn, des therapeutischen Aspekts der Psychopathologie zu gebrauchen. Dann kommt das Dilemma ihrer Beziehung zum ärztlichen Beruf, etwas worüber wir so ausführlich vor neun oder zehn Jahren debattierten. Damals waren die Meinungen so geteilt, daß man schwer die Zukunft voraussagen konnte. Einerseits war für viele die Aussicht verlockend, einen völlig neuen, vom ärztlichen gänzlich unabhängigen Beruf zu schaffen. Diese Ansicht

konnte unterstützt werden durch den Hinweis auf den praktischen Erfolg von nicht-ärztlichen Analytikern und die unbezweifelbare Einzigartigkeit der analytischen Disziplin, die wenig Berührungspunkte mit der üblichen medizinischen Ausbildung finden konnte. Ich selbst war gefesselt, wenn auch nicht gefangen, von dieser faszinierenden Vision. Andere Mitglieder jedoch hatten ihre Zweifel, ob es wünschenswert oder möglich sei, Leib und Seele so scharf zu trennen oder Seite an Seite zwei Berufe aufrecht zu erhalten, die der Pathologie und der Therapeutik dienen. Sie wiesen auch auf die gesetzlichen Hindernisse hin, die hier auf dem Wege lagen, und auf die unleugbare Tatsache, daß ein solcher Plan die Schwierigkeiten außerordentlich vergrößern würde, der Psychoanalyse die soziale Anerkennung zu gewinnen, die sie für ihre Existenz benötigt. Meine lange Erfahrung in London, wo ich mit jedem Kandidaten eingehend spreche, hat die Voraussage, die ich im Symposion über die Laienfrage wagte, vollauf bestätigt, daß wir nämlich, wenn Ärzte und Nicht-Ärzte als Kandidaten gleichermaßen ohne Vorbehalt zugelassen würden, in einigen Jahren eine hauptsächlich aus Laien zusammengesetzte Gesellschaft hätten und daß wir deshalb vor die Wahl gestellt wären, einen Beruf aufzubauen, der vorherrschend von ärztlichen Analytikern vertreten wird, oder aber einen, der sich vorherrschend aus nicht-ärztlichen Analytikern zusammensetzt. Meine eigene Ansicht war konsequent die erstere, daß unser Beruf, das am meisten spezialisierte aller medizinischen Spezialfächer, danach streben sollte, einen Kontakt mit dem allgemeinen ärztlichen Beruf aufrecht zu erhalten. Zugleich habe ich immer jede dogmatische Ausschließlichkeit in dieser Angelegenheit abgelehnt und bin für die Zulassung nichtärztlicher Mitglieder von besonderer Begabung oder in besonderen Umständen — im Rahmen der besonderen Vorschriften für die Praxis, die Professor F r e u d selbst vorgeschlagen hat — ständig eingetreten. Wenn wir die Geschichte der zehn Jahre Revue passieren lassen, die vergangen sind, seit wir zuletzt über die Angelegenheit debattierten, so kann, glaube ich, kein Zweifel darüber herrschen, daß — vielleicht ausgenommen in London und Wien — trotz Professor F r e u d s persönlichem Einfluß die Meinung sich entschieden zugunsten der mehr medizinischen Auffassung unseres Berufes gefestigt hat. Wenn man weiters die Faktoren, die das zustande gebracht haben, prüft, kann man wenigstens sagen, daß diese Entwicklungslinie jetzt eher die zukünftige zu sein scheint als vor zehn Jahren.

Verlassen wir diese immer noch strittige Frage. Ich möchte nun die Meinung äußern, daß die allgemeine Stellung der Psychoanalyse als Beruf in Zukunft weniger von hervorragenden Persönlichkeiten abhängen wird als von der Qualität dessen, was man den Durchschnitt der Analytiker nennen könnte. Das bringt uns zu dem höchst wichtigen Thema der analytischen Ausbildung, und auf diesem Gebiet hoffe ich auf einen großen Fortschritt in den nächsten zehn Jahren. Die, denen ein solches Studium am Herzen

liegt — leider keine große Anzahl —, wissen, daß die tatsächliche Technik der Ausbildung eine viel verwickeltere Angelegenheit ist, als wir zuerst glaubten, und daß ein spezielles, ihr gewidmetes Studium uns ermöglichen sollte, über die gröberen empirischen Methoden hinaus, die zuerst angewendet wurden, bedeutende Fortschritte zu machen.

Wir haben jedoch zunächst eine sehr ernste Schwierigkeit zu überwinden, der im Augenblick Dr. Eitingon gegenübersteht. Bei allem Enthusiasmus und allem Idealismus für die Sache hat er so viel Energie für die sehr schwierigen Probleme der Organisation aufzuwenden, daß sich wenig Gelegenheit bietet, zu der wirklichen Arbeit zu kommen. Unter wirklicher Arbeit verstehe ich nicht das Aufstellen von Regeln oder selbst die Angleichung der Normen in verschiedenen Ländern, so wünschenswert all das auch ist, sondern die eingehenden und detallierten Erörterungen über die Lehrtechnik. Als Dr. Eitingon bemerkte, in welchem Maß Organisationsfragen alle verfügbare Zeit und Energie der auf den Kongressen tagenden Internationalen Unterrichts-Kommission verschlangen, machte er voriges Jahr den löblichen Versuch, eine Zusammenkunft von Lehranalytikern in einer weniger verwirrenden Atmosphäre zu veranstalten. Sie scheiterte nicht nur an den weiten Entfernungen, sondern besonders an dem Mangel an genügendem Interesse. Ich weiß nicht, ob er daraus den Schluß gezogen hat, daß die verschiedenen Lehrausschüsse, als Ganzes genommen, nicht den genügenden Eifer aufbringen können, eine solche Zusammenkunft möglich zu machen. Wenn ja, dann wird er vielleicht eine Alternative erwägen, nämlich eine Konferenz der wenigen, vielleicht ein halbes Dutzend zählenden Leute, denen dieses Problem am meisten am Herzen liegt. Die bei einer solchen Konferenz geleistete Arbeit und etwaige erreichte Beschlüsse könnten dann in den offiziellen Organen veröffentlicht werden und dazu dienen, die seßhafteren Mitglieder der verschiedenen Lehrausschüsse anzuspornen.

Ich möchte aus meiner eigenen Erfahrung heraus ein paar Vorschläge über die Richtungen wagen, in denen ein weiterer Fortschritt erreicht werden könnte. Die Auswahl der Kandidaten könnte ganz gut strenger sein, da eine kleinere Anzahl geeigneter Analytiker als Ganzes wirksamer wäre als eine größere Anzahl weniger befriedigender. Die Dauer der Ausbildung könnte sogar länger sein als jetzt, und die löbliche Gewohnheit dessen, was man Nachanalysen (*post-graduate-analyses*) nennen könnte — die, wie ich bemerke, von selbst üblich werden —, könnte vorteilhaft auf eine geordnetere Grundlage gestellt werden. In der Technik, Kontrollanalysen und Seminare zu leiten, ist eine Menge zuzulernen. Eifrige Lehrer müssen sich hier zusammenschließen und ihre Erfahrungen austauschen und ich halte es für außerordentlich wichtig, daß dieser Zusammenschluß nicht auf die Lehrer eines Landes beschränkt bleibt, sondern international durchgeführt wird. Die Beziehung solcher Arbeit zur didaktischen Analyse ist wieder ein be-

sonderes Problem an sich. Dann habe ich den Eindruck, daß Kandidaten und junge Analytiker durch die große Anzahl von Vorlesungen zu überarbeitet sind, so daß sie wenig Zeit zum Lesen, zum Nachdenken und für eigene Arbeiten haben. Die Neigung, Vorträge zu halten und Vorlesungen anzuhören, scheint in verschiedenen Ländern zu variieren, aber ich bin sicher, daß sie in allen Ländern eingedämmt werden sollte. Eine Vorlesung soll ein besonderes Ereignis, ein sorgfältig vorbereitetes und dementsprechend genossenes Vergnügen sein — nicht ein tägliches, monotones Menü. Ich möchte besondere Aufmerksamkeit auf eine Tatsache lenken, die ich unter den jungen Analytikern bemerke, — ihre ungenügende Kenntnis der analytischen Literatur. Ich würde das zum Teil der Überbürdung zuschreiben, die ich eben erwähnte, und zum Teil dem Umstand, daß sie die Wichtigkeit dieses Wissens nicht richtig einschätzen. Ich bin für meinen Teil davon überzeugt, daß die bloße Erwerbung der Kenntnis vor allem der rezenten Literatur irgend einer Geisteswissenschaft wie Psychologie, Soziologie, Geschichte etc. ohne ein ergänzendes Studium ihrer historischen Entwicklung die Möglichkeit, eine kritische Perspektive zu entfalten, ernsthaft vermindert und auf diese Weise den Studierenden zahlreichen Trugschlüssen aussetzt, die er sonst vermeiden würde. Zu diesen allgemeinen Betrachtungen, die ich viel weiter ausführen könnte, wenn die Zeit es erlaubte, möchte ich eine spezielle hinzufügen, die sich in einiger Zeit vielleicht als sehr bedeutungsvoll erweisen wird. Hoffentlich wird die Zeit kommen, da wir imstande sein werden, die genauen Grundlagen und die verschiedenen Typen der Abweichungen von der analytischen Wahrheit, die aus ungelösten Widerständen herrühren, zu erfassen. Nun habe ich in den letzten Jahren eine interessante Form des Widerstandes bemerkt, die sicherlich mit neuen Entdeckungen und einem weiterem Fortschritt der analytischen Forschung auffälliger werden wird. Ich meine den Kunstgriff, dem Fortschritt dadurch entgegenzuarbeiten, daß man ihn mit einer alten Erkenntnis konfrontiert, die für diese Gelegenheit neu entdeckt und vielleicht in neuartiger Sprache als neues und verbessertes Stück Einsicht aufgeputzt wird. Es ist klar, daß ein solches Vorgehen durch eine entsprechende Kenntnis der Entwicklung der Psychoanalyse rasch verhindert würde, aber ohne diese Kenntnis — und sie ist bestimmt jetzt geringer als sie zu sein pflegte — sind viel Ärger, Diskussionen und nutzlose Anstrengungen vorauszusehen.

Ich komme zuletzt zu jenem die Zukunft der Psychoanalyse betreffenden Thema, das uns am meisten interessiert, nämlich zur Frage des wissenschaftlichen Fortschritts auf ihrem eigenen Gebiet. Ich glaube nicht, daß das eine Angelegenheit ist, die unsere Institute oder irgendwelche andere unserer Organisationen sehr fördern können. Wir können nur das nützliche Hilfsmaterial beschaffen, gute Bibliotheken, Erleichterungen für die Forschung und eine wohlwollende Hörerschaft. Denn in dieser Sache werden wir uns auf die

Gaben des Glücks verlassen müssen in Gestalt von Persönlichkeiten, die ein Feingefühl für das bedeutsame Neue haben oder die Fähigkeit, verworrene Tatsachen klar zu machen, indem sie das Wesentliche erfassen. Beide Eigenschaften werden nötig sein. Originalität ist ein zweischneidiges Schwert, wenn sie nicht von einem kühlen und kritischen Urteil begleitet wird; eine seltene Verbindung, die wir so vortrefflich an Freud verwirklicht sehen. Es gibt keinen Gegenstand, wo kritische Prüfung unerläßlicher ist als in der Erforschung des seelischen Unbewußten, wo Irrlichter uns auf allen Seiten in trügerische Sümpfe locken. Die Gefahr, die der Forscher am häufigsten läuft, ist die Versuchung, irgendwelche Elemente, die sein Interesse erweckt haben können, einseitig zu übertreiben. Wo ihr nachgegeben wird, wird nicht nur allmählich die Perspektive verschoben, sondern tatsächlich das Material selbst einem Teilgesichtspunkt zuliebe verbogen und verzerrt. Anderseits sollte man nicht immer gleich annehmen, daß ein Forscher, der einen neuen Weg eröffnet, diesen Irrtum bestimmt begangen hat. Es kann wohl sein, daß nur eine scheinbare Vernachlässigung anderer Elemente vorliegt, daß er diese in seiner Darstellung ausgelassen hat, weil sie so wohlbekannt sind oder weil sie zu dem vorliegenden Thema nicht sehr passen. Wir können dabei immer an Freuds klassische Forschungen über die Sexualität denken. Als er sich auf diesen Gegenstand konzentrierte, erklärten seine Kritiker laut, daß er die Existenz anderer geistiger Elemente nicht nur vernachlässigte, sondern — scheinbar — leugnete. Er konnte sich allerdings immer verteidigen, indem er auf den Dualismus in seinem Konflikt-Begriff hinwies, aber seine Gegner beharrten auf ihrem Standpunkt und schlossen irrtümlich aus der einseitigen Konzentration seiner Forschungen, daß sein eigener Gesichtspunkt auch einseitig sein müsse.

Auf dem Gebiete der Technik wird es mich überraschen, wenn in naher Zukunft irgend eine große Entdeckung etwa eine revolutionäre Veränderung hervorruft. Wenigstens sehe ich kein Zeichen dafür am Horizont. Was ich erwarte, ist eher ein stetiger Fortschritt an Gründlichkeit, eine größere Geschicklichkeit und mehr Genauigkeit, die zu größerer Sicherheit führen werden, als wir sie jetzt besitzen. Besondere Studien sind nötig, die genauen Kriterien für die Richtigkeit unserer Deutungen zu bestimmen, und ebenso in bezug auf den außerordentlich schwierigen Gegenstand der Wechselbeziehungen zwischen Technik und Theorie in der Psychoanalyse.

Auf dem Gebiet der Theorie dagegen neige ich eher dazu, sehr wesentliche Veränderungen im Laufe etwa der nächsten zwanzig Jahre vorauszusagen. Das Gerüst, wie er es bescheiden nennt, das Freud errichtet hat, hat manchem rauhen Wetter außerordentlich gut standgehalten, obgleich er es von Zeit zu Zeit reparieren und verstärken mußte. Aber es würde all unserem Wissen um die Geschichte und Wesensbeschaffenheit der Wissenschaft widersprechen, wollten wir annehmen, daß das Gerüst nicht im Laufe der

Zeit weitgehend modifiziert werden wird. Die aus der Welt der zeitgenössischen wissenschaftlichen Gedanken stammenden Voraussetzungen, mit denen Freud an seine Studien heranging und die einen sichtlichen Einfluß auf seine Theoriebildungen hatten, tragen natürlich auch das Zeichen einer bestimmten Periode an sich. Wir müssen erwarten, daß andere Forscher, in anderen Disziplinen erzogen als er, imstande sein werden, neue Orientierungen zu gewinnen und neue Beziehungen zu formulieren. Trotz unserer natürlichen Pietät müssen wir uns gefaßt machen, solche Veränderungen willkommen zu heißen, indem wir uns auf die Überlegung stützen, daß Freuds größte Lehre für uns und sein kostbarstes Vermächtnis an die psychologische Wissenschaft ist, einer neuen Wahrheit ins Gesicht zu sehen und die Wahrheit höher zu halten als alle anderen Rücksichten.

Es ist schwer zu sagen, wie viel Beistand wir von verwandten wissenschaftlichen Schulen erwarten können. Ich selbst bin nicht geneigt, viel direkte Hilfe zu erwarten; aber der indirekte Nutzen eines weiten Hintergrundes solcher Kenntnis kann schwerlich hoch genug eingeschätzt werden. Ich sehe zum Beispiel wenig Hilfe voraus von Gebieten wie dem der Anthropologie, der Volkswirtschaftslehre oder Soziologie, obwohl ich unseren jüngeren Kollegen anraten würde, ein wachsames Auge auf jeden bemerkenswerten Fortschritt oder jede Veränderung in den Gedankenströmungen auf diesen Gebieten zu haben. Mehr kann vielleicht von der Biochemie erwartet werden, die mit der Zeit unsere Theorie beeinflussen dürfte, und besonders von der vergleichenden Psychologie. Wenn die letztgenannte Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Triebe und das Wesen der triebhaften Tätigkeit lenkt, könnten wir wohl eine wertvolle Anregung zum Überprüfen dieser dunklen Probleme erhalten.

Über die Hauptfrage der Zukunft der Psychoanalyse, die Frage nämlich, ob ihre Bedeutung erhalten bleiben, wachsen oder abnehmen wird, kann, meine ich, kein wirklicher Psychoanalytiker im Zweifel sein. Es will mir buchstäblich nicht in den Sinn, mir vorzustellen, daß diese Fülle von wertvoller Einsicht und Erkenntnis vom Erdboden verschwinden könnte, solange noch irgendeine Art von Zivilisation bestehen bleibt. Ebensowenig vermag ich daran zu zweifeln, daß im Laufe der Jahrhunderte die Psychoanalyse, die Wissenschaft des Unbewußten, eine wachsende Rolle im Mittelpunkt all jener Forschungen und Tätigkeiten spielen wird, die mit der seelischen Entwicklung des Menschen und mit allem, was sein Wohlergehen bestimmt, zu tun haben.

Ich komme auf den Anlaß dieser Ansprache zurück: die Wiener Vereinigung hat zum erstenmal ein eigenes Heim. Was ein luftiges Nichts war, dem geben wir jetzt Wohnsitz und Namen. Von nun an werden die Wiener Vereinigung und das Wiener Institut einen sichtbaren Wohnsitz haben, mit allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, die das bedeutet. Seine

Räume könnten auch nicht passender eingerichtet sein als mit den kostbaren Besitztümern des Internationalen Verlags. Möge auch der Verlag aus diesem Heim neues Leben schöpfen, das ruhiger ist als seine ereignisreiche Vergangenheit. It is my privilege to declare these new premises open for occupation, for enjoyment and above all for use.

Die leitungslose Funktion im Zentralnervensystem

Eine Frage der Psychologie an die Physiologie[1]

Von

Paul Federn

Wien

Sehr viele Autoren haben schon die Meinung vertreten, daß die psychische Funktion des Zentralnervensystems nicht nur in der Erregtheit von Zentren und in Erregungsleitung zentripetaler, zentrifugaler und interzentraler Art bestehen kann. Namentlich haben Forscher, welche die Ganzheit vor der Einzelleistung hervorheben, *implicite* bereits ein leitungsloses Zusammenarbeiten vorausgesetzt, so besonders die Feld- und Gestaltpsychologen, auch die Komplexpsychologen, andererseits die Vitalisten, auch Monakow in seiner Syneidesis. Viele sind geradezu als moderne Animisten anzusehen. Mir wurde aber nur ein Forscher bekannt, welcher eine Theorie für das Zusammenarbeiten nicht verbundener Teile auf Grund von Experimenten aufgestellt hat. Es ist Paul Weiss in Chicago. Wenn ich den von ihm eingeführten Terminus „Resonanz", der schon vorher von Ziehen und von J. v. Kries benützt wurde, nicht verwende, so geschieht es, weil Weiss seine von der Muskelinnervation ausgehenden Schlüsse nicht auf die Hirnfunktion im allgemeinen ausgedehnt hat; und zweitens, weil es mir nicht so sehr auf die Frage des Aufeinandergestimmtseins von Erregungsträgern ankommt als auf das Phänomen des Erweckens aus dem partiellen Schlafe, welchem unser Wachen gleichkommt. Von dem Erwecken früherer Ichzustände geht meine Arbeit aus. Sie schließt sich meinen bisherigen Kongreßvorträgen zur psychoanalytischen Icherforschung an.

Die heute vorzubringende These wurde in den letzten Sätzen des Vortrages in Luzern bereits vorläufig mitgeteilt und dort auch einem engsten Kreise ausführlich vorgetragen. Da meine Untersuchungen zur Ichpsychologie in den letzten Jahren mehr Beachtung finden, ist wenigstens ein Teil meiner heutigen Zuhörer vorbereitet, meinen Folgerungen Gehör zu schenken. Auch habe ich außerhalb des Rahmens der Ichforschung weitere Argumente für meine These gesucht und gefunden, so daß ich nicht nochmals mit meinen früheren Ergebnissen als Basis der heutigen beginnen muß.

Die von mir vorgebrachte Annahme liegt nicht so ferne, wie man nach den gewohnten Vorstellungen über die Hirnbahnen zunächst glauben möchte. Die

1) Nach einem Vortrag, gehalten am 2. August 1936 in Marienbad auf dem XIV. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß, und einem Referat im Seminar des Vereins für angewandte Psychopathologie mit dem Titel „Gebahnte Erregung und leitungslose Erweckung im Zentralnervensystem" am 16. November 1936.

Autorität dieser Vorstellungen rührt von dem überwältigenden Eindruck der Kartographie des Gehirns her. Ihre Ausschließlichkeit wurde wesentlich gestützt durch die Arbeiten über gebahnte Funktionen und gebahnte Hemmungen aus der Pawlowschen Schule, die untrüglich die bedingten Reflexe demonstrieren, welche sich bisher nicht anders als gebahnt vorstellen ließen. Nach Ischlondski z. B. kommt es zur Herstellung neuer Verbindungsbahnen zwischen Arealen der Hirnrinde, wenn es gelingt, einen neuen bedingten Reflex zu etablieren. Dieser konsequenten Reflexologie und dem mit ihr geeinten Behaviourismus stehen allerdings die vitalistischen Richtungen und getrennt von beiden die Gestaltpsychologie diametral gegenüber. Diese Schulen lehnen alle mechanistischen Erklärungen und ihre — bisherige — Voraussetzung, die Sonderung einzelner physiologischer, bezw. psychologischer Elementarvorgänge ab. Sie nehmen eine Lokalisierung nur für die Störung der Funktionen, aber nicht für die Funktionen selbst an. Aber die Frage, auf welchem Wege die räumlichen, zeitlichen und sachlichen Zusammenhänge zustandekommen, müssen auch sie beantworten wie die Assoziationspsychologie oder der Behaviourismus. Der Unterschied zwischen den Schulen besteht nur darin, daß die einen diesen Zusammenhängen kaum Bedeutung und Erklärungskraft zuerkennen. Anatomische und physiologische Probleme tauchen für uns, wie ich schon durch den Untertitel dieses Vortrages angedeutet habe, auf, die außer den Rahmen eines Psychoanalytischen Kongresses und außer unsere engere Kompetenz fallen.

Die Zusammenarbeit aller Schulen ist zur Notwendigkeit geworden, damit nicht das an sich imponierende Gebäude der Psychologie gleich dem babylonischen Turm[2] an der Ausdrucksverwirrung zugrundegehe. Es ist begreiflich, daß gerade die psychoanalytische Beschäftigung mit dem Ich das Bedürfnis schafft, die Verständigung mit den anderen Schulen zu suchen. Das Ich ist gemeinsames Arbeitsgebiet, während das erste Gebiet der Psychoanalyse, das Unbewußte, von den anderen Schulen entweder negiert oder vernachlässigt oder den Psychoanalytikern eingeräumt wird.

Für die Psychoanalyse ist das Problem, wie ein psychischer Zusammenhang sich herstellt oder einstellt, das tägliche Arbeitsinteresse. Otto Groß hat als beginnender Forscher die gewiß geniale Hypothese von der Sekundärfunktion aufgestellt. Die psychoanalytische Theorie und Praxis kommt immer wieder auf die Grundfragen der Assoziation, des Bewußtwerdens und des Hervortretens der Erinnerungen zurück, am klarsten Freud selbst in seinen metapsychologischen Schriften, wenn er die Frage der doppelten oder einfachen Niederschrift erörtert und sich mit der vorläufigen Antwort begnügt, daß es auf das Fehlen, Vorhandensein und bewirkte Wiederbesetzen von Zwischengliedern ankommt, damit Unbewußtes bewußt werde. Anschließend geht meine These dahin, daß sowohl die End- als auch die Zwischenglieder in der Psychoanalyse nicht durch unmittelbar zusammenhängende Assoziationselemente, auch nicht durch solche, die vorbewußt oder unbewußt bleiben, verknüpft sein müssen. Vielmehr tauchen End- und Zwischenglieder zum Teil verbindungslos auf, sie werden von aktuellen Bewußtseinsinhalten hervorgerufen, erweckt.

2) Bühler: Die Krise der Psychologie. 2. Aufl., Jena, 1929.

Die ihnen auch in der Verdrängung gebliebene Besetzung bedingt ihr Bereitsein zum Erwecktwerden; die Überwindung der Widerstände macht diese Bereitschaft frei. In dieser Art ausgedrückt, besteht unser Problem auch unabhängig von der Frage, ob Leitung oder Nicht-Leitung anzunehmen sei. Wenn ich dennoch dieses scheinbar theoretische Problem mir zur Hauptaufgabe gestellt habe, so geschah das nicht aus einem Ehrgeiz, der in einer Art von wissenschaftlichem Imperialismus weite Gebiete erobern will, sondern weil das Problem der Leitung mehrere Einzelprobleme zusammenfaßt und sie dadurch eher lösbar macht. Es ist klar, daß eine direkte Beobachtung außerhalb der Möglichkeit liegt und wir uns mit einem Wahrscheinlichkeitsnachweis begnügen müssen.

Wir gehen von der Determiniertheit alles psychischen Geschehens aus, die den Zufall ausschließt; jeder Einfall, jede Assoziation tritt bestimmterweise in Aktion, überhaupt wird jedes psychische Element nur auf Grund begründeter Auswahl stärker besetzt als ein anderes. Meine These geht nun dahin, daß auch ohne vorbewußte und unbewußte Verbindungsglieder aktuell bewußte Inhalte unmittelbar auswählend wirken. Die Frage ist: Gibt es bloß vermittelte oder auch unvermittelte entfernte Assoziationen? Die Frage knüpft an das von Freud in bezug auf die Traumarbeit aufgestellte Problem an, ob die in der Traumanalyse aufgetauchten Assoziationen und Einfälle die Pfade nachgehen, welche die Traumarbeit selbst einschlagen mußte, oder nicht. Freud antwortet, daß dem so sein kann, daß wir aber vielfach annehmen müssen, daß das in der Analyse geknüpfte Netz von Gedanken und Einfällen kollaterale Wege benützt. Ich füge hinzu, daß besonders im Zustand des Schlafes, vermöge der allgemeinen Zurückziehung der Besetzungen, der seelische Apparat, um ein von Koffka bei anderer Gelegenheit gebrauchtes Wort zu benützen, nicht nur gleichnisweise, sondern tatsächlich psychisch permeabler geworden ist. Dieser Zustand von Permeabilität hört im Wachen auf, sobald die ordnenden Instanzen und geordneten Zusammenhänge ihre Besetzungen wieder gewinnen und damit auch ihre Besetzungsbereitschaft zum Mitwirken an den Einfällen und Assoziationen; im Wachen bedarf es daher zum Wiederauffinden der von der Traumarbeit geschaffenen Zusammenhänge vieler determinierter Zwischenglieder auch dort, wo die Traumarbeit in der von Freud gezeigten Weise oberflächliche und tiefe Klangassoziationen und Symbole als Wegzeiger benützte, um weit entfernte Elemente in den manifesten Traum zu bringen. Meine Erklärung rüttelt nicht an der determinierenden Kraft und Bedeutung der bei der Traumanalyse gefundenen Assoziationen; die gefundenen Assoziationen begründen die von der Traumarbeit getroffene Auswahl, denn sie erklären, weshalb mehr Besetzung und damit auch mehr Bereitschaft zum Wiederbesetztwerden dem einzelnen Elemente zugeteilt war.

Freud hat es auch für wahrscheinlich gehalten, daß die Traumarbeit nicht

erst im Erwachen, auch nicht nur während der dem Traum vorausgehenden Schlafperiode vor sich geht, sondern auch vorher und auch bei Tag und unbewußterweise fortwährend, besonders aber seit dem Auftreten der erregenden Traumgedanken und Tagesreste. Aus vielen Träumen, resp. Traumteilen hat sich mir ergeben, daß der Grad des Erwachens des Ichs aus dem Schlafe die Schichten bestimmt, aus welchen das Traummaterial jeweilig für eine Traumszene ausgewählt wurde, daß auch die Strenge der Zensur, auch die Art und der Grad der Entstellung von der Entwicklungshöhe des zum Träumen aufgeweckten Ichs abhängt. Der neue Terminus Orthriogenese sagt aus, daß, entsprechend der Phylogenese und Ontogenese, auch jedes Erwachen die Emporentwicklung des Ichs aus dem Besetzungsgrad und Umfang des Ungeborenen bis zu dem Ich zur Zeit des Einschlafens verlangt. Beim Träumen verweilt das Ich zeitweise auf einem Zwischenzustand, dessen Höhe determiniert ist, sinkt wieder zurück oder erwacht völlig. Meine heutige These geht dahin, daß diese früheren Ichzustände im Schlaf durch die psychischen Reize von seiten der Ergebnisse der Traumarbeit oder durch körperliche Reize aufgeweckt werden, weil diese Weckreize dauernd wichtige oder aus determinierenden Gründen aktuell mehr weckbereite spezielle Anteile eines früheren Ichumfanges unmittelbar, ohne gebahnten Zusammenhang, demnach leitungslos erwecken.

So wie im Schlafe ein früherer Ichzustand aus der Ruhe der Unbesetztheit erweckt wird, so kann das auch im Wachen geschehen; in diesem Falle sagen wir, daß das Ich auf den früheren Zustand und Umfang, meist nur partiell, regrediert. Wie das geschieht, soll ein Beispiel zeigen. Es ist ein einfacher Vorgang, zu dessen alltäglichem, wohlbekanntem Ablauf ich nur Nuancen durch die Selbstbeobachtung hinzuzufügen hatte. Ich fuhr in der Stadtbahn mit ihren vielfenstrigen Abteilen. Bei dem dritten Fenster saß eine Frau, die mich wie jemanden anschaute, den man kennt und gerne wieder erblickt. Ich aber kenne sie nicht; erst nach einigen Minuten weicht der Eindruck der Fremdheit dem der Bekanntschaft. Nun suche ich in mir nach der verlorenen Erinnerung. Beim Suchen schaue ich unwillkürlich die Frau nicht mehr an, ich lasse vielmehr die eben gewonnene Wahrnehmung in mir weiter ungestört wirken und bin der Gegenwart entrückt, der Erwartung der aufzufindenden Erinnerung hingegeben. Diese kommt tatsächlich wieder.

Es müssen mehr als 20 Jahre seither vergangen sein; das Gesicht war vom Altern verändert; gleichgeblieben war aber der Bau der Gesichtszüge und vor allem etwas, was mir beim Wiedersehen als bekannt auffiel, der Ausdruck eines besonders tüchtigen und gütigen Wesens. Und dieser physiognomische Eindruck hat mir mehr geholfen, in mir zu suchen, als das visuelle Bild. Er hat mir nämlich meine Gefühlssituation zurückgebracht, in der ich sie als sorgende, brave jüngere Schwester einer unerträglichen, körperlich kranken Neurotikerin immer wieder schätzen, ja bewundern mußte, als sie durch

einige Jahre mich öfters um Rat fragen kam, auch als die Schwester schon Wien verlassen hatte. Zu diesem Wiederauftauchen war kein psychoanalytischer Stufenweg zum Vergessenen nötig geworden, kein Auftauchen von Zwischengliedern zwischen dem Heute und dem Einst. Aufgetaucht war zuerst die einstige Objektrepräsentanz, damit bekam ich das Gefühl der Bekanntschaft, d. h. der Sicherheit, daß ich das Gleiche schon vorher gesehen habe; die Objektrepräsentanz hatte aber zunächst nur das physiognomische und visuelle Bild als Inhalt, noch keine sonstigen Eigenschaften; des Namens konnte ich mich überhaupt nicht erinnern. Von der vagen Objektrepräsentanz aus kehrten zuerst meine eigenen Ichsituationen wieder, nicht etwa nähere, andere Sonderzüge des Objektes. Anfangs war sogar die Ichsituation in Konflikt mit einer anderen, viel später mit einer andern Frau erlebten, welche gleichfalls durch die Gesichtszüge der mitfahrenden Frau geweckt wurde, sobald ich aufhörte, in mir zu suchen, und sie wieder anschaute. Ich mußte diese störende Ähnlichkeit wegschieben, um bei der richtig wieder erweckten Ichsituation ganz zu verbleiben; von ihr aus kam erst die Erinnerung an unsere gegenseitige Schätzung und weiter an ihr Persönliches, ihre Adresse, Wohnung, ihre Stellungen und ihr Schicksal.

Das Erwachen der früheren Ichsituation ist daher wesentlich, damit trotz des Verblassens der Erinnerungsspuren, des Vergessens der Namen, trotz der unzähligen Interessen und Inhalte, die dazwischengetreten waren, dennoch von der aktuellen Libidozuwendung aus, in Erwiderung des freundlichen Blicks der Frau, das frühere Erleben mit vielen Details wieder besetzt werden konnte. Dabei werden Objektrepräsentanz und Ichgrenze wohl unterschieden. Bei so schwierigem Erinnern bemerkt man deutlich, wie die noch ganz schwach besetzte alte Erinnerung, was wir als Objektrepräsentanz bezeichnen, zuerst an das frühere eigene Ich herantritt, es ganz schwach erweckt, — wie wir dadurch sofort auch im heutigen Ich das Gefühl der Bekanntschaft wiedergewinnen, — und dann Objekt und Ichsituation gegenseitig, wie im Zickzack sich steigernd und erinnernd, immer mehr detailliert und lebhaft wiederkehren. Die wiedererweckte Objektrepräsentanz tritt in Verbindung nicht nur mit meinem einstigen Ich, sondern auch mit meinem Ich von heute, entweder so, daß ich mich in die Vergangenheit versetze, oder indem ich die Vergangenheit in der Gegenwart wieder erlebe. Im ersten Falle kann ich das seelische Ichgefühl, das eben noch das heutige Ich besetzt hatte, teilweise und sogar ganz verlieren. Im zweiten Falle ist mein früherer, einstiger Ichzustand nur Gegenstand des Interesses für meine gegenwärtige durch das Vergangene in Anspruch genommene Ichgrenze geworden.

Ich kann mir nun im Sinne der Lehre vom bedingten Reflex wohl eine Organisation vorstellen, welche es durch vorhandene leitende Verbindungen ermöglicht, einen jeden der ungezählten durchlebten früheren Ichzustände

wieder hervorzurufen, wenn aktuell ein zugehöriger Eindruck gleicher oder nur wenig veränderter Art uns begegnet. Aber dann müßte zuvor aus der Unmenge dazwischen erfolgter Niederschriften, nach Gleichheit, Ähnlichkeit oder inhaltlichem Zusammenhang aufeinanderfolgend, eine analytische Kette von Zwischengliedern auftreten, wie sie uns Freud zur Reparatur des Nicht-Erinnern-Könnens als eigentlicher Fehlleistung demonstriert hat. Bei meinem Beispiel eines Erinnerns geschieht nichts desgleichen. Diese Art Erinnern ist aber die häufige, regelmäßige. Das Assoziieren von Zwischengliedern wird demnach nur nötig, wenn der normale Mechanismus des „Fernweckens" wegen eines affektiv bedingten Sichweigerns der alten Objektrepräsentanz oder des einstigen Ichzustandes mißlingt. Übrigens habe ich in meiner Untersuchung über „Das Ichgefühl bei den Fehlleistungen" gezeigt, daß immer das Haftenbleiben an einem früheren Ichzustand zum Zustandekommen einer Fehlleistung nötig ist. Wir können uns nicht mit der Erklärung begnügen, daß unbewußt gebliebene Mittelglieder es bewirkten, daß der frühere Ichzustand wieder erwachte. Dagegen spricht, daß dann auch bei normalem Vergessen und Wiedererinnern, wie sonst nach einer Analyse eines abnormen Vergessens, einige dieser Zwischenglieder hätten wiederkehren müssen. Das ist aber nicht der Fall. Vielmehr bemerken wir bei der Dynamik eines solchen bloß erschwerten Erinnerns nur einen Wechsel der allgemeinen Besetzungsökonomie. Zuerst verstärken wir die Besetzung des aktuellen Eindrucks, so sehr wir nur können, und schalten unser Ich möglichst aus; d. h. die Besetzung der aktuell gegenwärtigen Ichgrenzen und damit der Gegenwart wird wesentlich geringer; sobald aber etwas dem zu Suchenden Ähnliches aus den unerkannten Zügen hervorsticht, nehmen wir es in uns auf und merken, daß wir uns in unserer Vergangenheit verlieren; wir verstärken ins Ungewisse die Besetzungen vergangener Ichzustände auf Kosten der heutigen Ichgrenzen und der äußeren Gegenwart. Erwacht schließlich die richtige einstmalige Ichbesetzung, so ist die Erinnerung an das einstmalige Objekt, die das frühere Ich erweckt hatte, zuerst noch außerhalb des früheren Ichzustandes. Das Ich ist, wie ich immer betone, eine Einheit von zusammenhängender, im Kern kontinuierlicher, in allen Peripherien wechselnder Besetzung. Daß ein früherer Ichzustand erweckt wird, bedeutet, daß einstens aktuell gewesene affektive geistige Inhalte von dieser einheitlichen Besetzung ergriffen werden. Schon damit ist *implicite* gesagt, daß andere Inhalte außerhalb der einheitlichen Besetzung liegen. Auch die gesuchte Erinnerung, d. h. die psychische Repräsentanz des einstmals erlebten Objektes liegt zunächst beim Auftauchen außerhalb des damaligen Ichumfanges, der schon vorher ins Bewußtsein getreten war. Dennoch hatte ich das Bekanntschaftsgefühl, noch bevor ich die einstmalige Ichsituation erinnern konnte und von ihr aus die gesuchte Persönlichkeit wiederfand. Ich konnte merken, daß es die der Ob-

jektrepräsentanz anhaftende Libidobesetzung war, welche das Bekanntschaftsgefühl auch vor dem Wiedererkennen bedingt hat. Weil die Objektrepräsentanz einstmals affektiv mit dem damaligen Ich verbunden war, konnte von ihr aus das damalige Ich an der zugehörigen Ichgrenze erweckt werden und nun in verfolgbarem Hin und Her zwischen Ichzustand und Objekten das ganze damalige Erleben bewußt werden.

Auch eine feindselig affektive Verbindung ist bei den meisten Menschen imstande, das Bekanntschaftsgefühl zu wecken. Das mag daher kommen, daß die Fähigkeit, witternd wiederzuerkennen, sowohl dem Sexualobjekt, wie dem Todfeind, wie der Beute zugewendet war.

Es hängt von der Qualität der Begabung in bezug auf das Gedächtnis ab, wie gering die libidinöse Besetzung zu sein braucht, damit bei neuerlicher Begegnung das Bekanntschaftsgefühl auftreten könne. Vielleicht bedarf es bei Individuen mit besonders gut haftenden Engrammen, die nach der Semonschen Nomenklatur dabei auch leicht ekphorierbar sind, überhaupt nicht dieser Hilfe; vielleicht hängt aber die Ekphorierbarkeit selbst ganz allgemein von dem Grade der Libidobesetzung ab. Wahrscheinlich können alle Menschen, besonders aber solche mit gutem Gedächtnis, durch Zuwendung von Willensbesetzung das Wiederfinden des in normaler Art Vergessenen fördern. Beim Vergessen als Fehlhandlung stört hingegen, wie bekannt, die gewollte Anstrengung das Wiederfinden über den Umweg der freien Einfälle. Auch in meinem Falle begann das Erinnern als Zuwendung des Wollens, als gerichtete Aufmerksamkeit auf das zuerst nicht wiedererkannte Objekt. Dieses intentionierte Verstärken des Eindrucks und Suchen im gegenwärtigen Objekt nach dem Vergangenen hat nichts mit der Zuwendung der Besetzung an vergangene Ichzustände zu tun, die ich an mir bemerken konnte. Diese Unterschiedlichkeit bleibt bei dem Erinnern selbst bestehen. Ich bemerke deutlich, daß das Erinnerungsbild nicht im wiederauftauchenden Ichzustande zur gleichen Zeit und inbegriffen in ihm auftauchte, sondern daß das heutige Objekt mit dem Bekanntschaftsgefühl den Ichzustand erweckte und dieser erst das vergangene Objektbild. Das kleine Detail, daß dazu zuvor das heutige Ich möglichst von aller Besetzung entleert wird, scheint mir wichtig; es entspricht der Entziehung von Besetzung des Ichs durch den Schlaf, welche die Orthriogenese ermöglicht.

Solche genaue Einzelheiten kann man eher bei dem erschwerten Erinnern von unwichtig gewordenen Gegenständen oder Ereignissen bemerken; etwas wichtiges Vergessenes taucht, wenn überhaupt, meistens auf einmal in Vollständigkeit wieder empor.

Von dem Thema der vergangenen Ichzustände, der Trennung von Objekterinnerung und Icherinnerung führt uns ein Weg über eine klinisch interessante Tatsache zum schizophrenen Denken. Von mehreren Autoren wird auf verschiedene Weise erklärt, weshalb geheilte oder gebesserte Schizophrene

niemals spontan und sehr ungern, wenn sie danach gefragt werden, sich an vergangene Perioden geistiger Verwirrtheit erinnern wollen. Wir können die besondere Scheu davor sehr gut verstehen, wenn, wie wir oben gezeigt haben, zum Erinnern eine Zurückversetzung in den früheren Ichzustand nötig ist. Denn beim Schizophrenen muß ein solches Zurückversetzen die Rückkehr zum krankhaften Ichzustande und die Gefahr der neuerlichen Verwirrtheit wenigstens subjektiv bedeuten; vielleicht hat er in vielen Fällen mit dieser Vorsicht recht und ist die inquirierende Person im Unrecht. Die komplette Amnesie, welche die Schockbehandlung mit sich bringt, ist mit ein Grund für deren günstige Wirkung; sie reißt jedesmal aus dem krankhaften Ichzustand heraus und macht den Kranken anderen Einflüssen zugänglich.

Daß die schizophrene Erkrankung mit Ichstörungen schwerster Art einhergeht, heben alle Autoren und die Kranken selbst hervor. Aus den subjektiven Klagen entnehmen wir, daß die Ichgrenzen, die im Normalzustand nur bei absichtlicher Selbstbeobachtung bemerkbar werden, durch die Krankheit abnorm und auffallend wurden. Daß der eigentlichen Erkrankung Entfremdungszustände vorausgehen, haben viele Autoren als mehr nebensächlichen Befund angegeben und in verschiedener Weise erklärt. Nun hat mich zuerst das Studium der verschiedenartigen Entfremdungszustände auf die Bedeutung der Ichgrenzen aufmerksam werden lassen. Entfremdungen sind immer ein Zeichen, daß die betreffende Ichgrenze abnorm und zwar mit verringerter Libido besetzt ist. Nicht an den Wahrnehmungen, Gedanken oder sonstigen Akten liegt es, daß deren Erleben entfremdet gefühlt wird, sondern an der Besetzungsqualität der Ichgrenze, auf welche die Wahrnehmung, der Gedanke oder ein sonstiger Akt trifft.

Die Entfremdung kündigt an, daß die Ichbesetzung an dieser Grenze bereits geschwächt ist; bald zeitigt aber die fortschreitende schizophrene Icherkrankung eine viel schwerere Folge, die gleichfalls wohl bekannt ist, wenngleich ich sie nirgends mit dem Bestehen der Ichgrenzen auf Grund der Beobachtung des Verlaufs in Zusammenhang gebracht fand. Immer zeigt sich beim Schizophrenen die Wirklichkeitserfassung irrig; man kann sagen, er wurde eben dadurch „irre"; er kann nicht mehr zwischen „in mir" und „außerhalb meiner" unterscheiden. Gedachtes wurde zum Wirklichen. Das heißt aber nichts anderes, als daß, was früher im Ich geschah, nun außerhalb der Ichgrenzen vor sich geht. Man hat immer daraus den Schluß auf eine Änderung der Akte gezogen; nur wenige Autoren haben die Ich-Störung als die primäre angesehen, meistens dabei Ich und Bewußtsein zusammengefaßt, wie Berze von der Hypotonie des Bewußtseins als primärer Störung spricht. Wenn man einmal die Tatsächlichkeit des Ichs und der Ichgrenzen erfaßt hat, im Ich nicht wie die meisten Autoren nur die Tatbestandsaufnahme in der Persönlichkeit, sondern den Tatbestand selbst der Persönlichkeit erkennt, so muß man die Ichstörung auffassen als ein Aufgeben der

früheren Ichgrenzen, als die Unmöglichkeit, die Vorgänge, die früher im Ich abliefen, noch weiter mit der funktionellen Einheit des Ichs zu umfassen. Auf Grund dieser Überlegung läßt uns das schizophrene einfache Irresein — noch ohne reaktives oder kompensatorisches, dereierendes, wahnhaftes weiteres Denken — unterscheiden, ob ein psychischer oder somatischer Vorgang innerhalb der Ichgrenze liegt oder von außen dieselbe erreicht. Das als gedacht Erlebte geschieht innerhalb, das als wirklich Erlebte außerhalb der Ichbesetzung.

Jaspers hat mit vollem Recht zwischen Wirklichkeitsgefühl und Realitätsurteil unterschieden. Freud hat die Realitätsprüfung als besondere Funktion seit dem Beginn der Ichentwicklung fortbestehen lassen und ihr die Entscheidung, ob wirklich oder nicht, zugeschrieben. Ich halte mit Jaspers dafür, daß die Wirklichkeit ohne jede Prüfung ganz primär erkannt, besser: empfunden wird. Das beweisen jene Träume, in welchen dem Wirklichkeitscharakter des Geträumten von der erwachenden Realitätsprüfung und Logik widersprochen wird und das Geträumte dennoch seine Wirklichkeit behält. Grade der Traum belehrt uns immer wieder, daß nicht nur das zur Halluzinationskraft erwachsene Bildliche als Wirklichkeit erfaßt wird, sondern auch das im Traum nur als gewußt Erlebte. Das erklärt sich eben dadurch, daß das Ich des Träumers in das von der Traumarbeit erschaffene Traumgeschehen hineinerwacht (Orthriogenese), so daß der Traum mit seinem nur gedachten Sein und Handeln das Ich des Träumers doch von außen trifft. Wir trauen uns, als Gesetz aufzustellen: So wie die Außenwelt für uns Außenwelt ist, weil sie von außen an die Körper-Ich-Grenzen, besonders an die Sinnesorgane herantritt, so wird auch in der Gedankenwelt alles von außen an das Ich Herantretende als wirklich und außerhalb des Ichs empfunden, nicht etwa erst nach außen verlegt, projiziert.

Wenngleich auch die klinischen Psychiater dank der psychologischen Forschungsrichtung, die überall gepflegt wird, sich bei der Aufnahme der Anamnese und Katamnese sehr um die Einzelheiten der Semiotik zu Beginn der Fälle kümmern, lernt doch nur ein psychoanalytisch arbeitender Beobachter die Anfänge und die Remissionen völlig kennen. Was dem Analytiker zum Vorwurf gemacht wird, daß die Neurose während der Analyse der Schizophrenie Platz macht, gibt uns Gelegenheit zur Beobachtung und übrigens auch, bei einer den Psychosen angepaßten richtigen psychoanalytischen Technik, zum Helfen und Heilen. Einige Fälle habe ich durch viele Jahre kontinuierlich psychologisch verfolgt. Sie galten als in völliger Remission befindlich und manche waren berufstätig. Nur wir beide, Patient und Arzt, wußten, was sonst niemand bemerkte, daß er die Reste seiner unrichtigen Wirklichkeitsabgrenzung dissimulierte, weil er dieselbe als Residuum seiner

Geisteskrankheit erkannte und für nicht zur Äußerung geeignet hielt. In dem Mehr oder Weniger von Denken, das irrer Weise als Wirklichkeit empfunden wurde, zeigten sich die Verschlechterungen und die Besserungen. Auch als Präpsychose kann man das gleiche finden, wenn die Krankheit oder die Rezidive nicht stürmisch einsetzt. Dann findet man, daß nicht zuerst die Gedanken andere werden, sondern nur bei gleichen Gedanken deren psychische Lage zur Ichgrenze eine andere wurde. Allgemein kann man folgende Steigerung des Besetzungsverhältnisses in bezug auf die Ichgrenze erkennen:

Was beim Gesunden noch inhaltloser Affekt ist, d. h. ein Affekt, für welchen die inhaltlichen Gründe erst erfragt oder analytisch ergründet werden müssen, dazu tauchen bei der Neurose ursprüngliche oder substituierende Gedankeninhalte auf, formal als Versuchung, Angst, Zwang oder Wunsch — aber ausnahmslos auch subjektiv noch als gedanklich gedacht, als eine Nicht-Außenwelt, von welcher getrennt die Außenwelt noch in richtiger Abgrenzung erfaßt wird. Erst beim psychotisch Gewordenen verlaufen nun dieselben Gedanken — eventuell ohne jede inhaltliche Änderung — mit vollem Wirklichkeitscharakter, so daß sie für ihn ganz zur Außenwelt zugehörig sind, und zwar in unmittelbarer, unzweifelhafter Wirklichkeit. Klingt der psychotische Zustand langsam genug wieder ab, so spielt sich dieser Wechsel an einem und demselben Gedanken- und Gefühlsinhalte in umgekehrter Richtung oder auch mehrmals hin- und herpendelnd ab, je nachdem wie sich die Ichgrenzen erweitern oder einengen. So kann z. B. ein Kranker als Neurotiker bestimmte Gassen phobisch meiden; als Psychotiker hört er — bezw. weiß er — es, wie die Leute dieser selben Gassen (erst später des ganzen Bezirks) über ihn sprechen und lachen; er hört ihre Worte spontan oder — infolge der bekannten Erscheinung des Verschmelzens — aus dem Kreischen der Tramway u. dgl. mehr; was sie sprechen, wird aber später wiederum unverändert Inhalt bloßer Gedankengänge; und daß sie sprechen, wird später Gegenstand einer unangenehmen Vermutung, und all das begleitet schließlich neuerdings, wenn er wieder gesund wird, zeitweise nur unbewußt den Affekt von Befangenheit und Unbehagen unter Fremden. Ebenso ist es mit den üblen Nachreden von Verwandten, mit den Anzeigen und Angriffen ehemaliger Freunde, mit der Verfolgung durch die Polizei, mit der sexuellen Verführung durch Hausgenossen oder Kaffeehausgäste. Oder er fürchtet während der Psychose eine bestimmte Person, weil er weiß, daß sie Menschen frißt; vor der Psychose hat er in Gedanken diese Person symbolisch als „Menschenfresser" bezeichnet. Aus der frühesten Kindheit und aus allen späteren Jahren bekommen Gedanken, Worte und Geschehnisse — unverändert oder wie durch die Traumarbeit verwandelt — den Charakter von unanzweifelbarer und keiner Realitätsprüfung unterworfener Wirklichkeit. Die Psychoanalyse ist nicht bloß „stoffliche" Psychologie, wie ihre Tadler

meinen. Das Agnoszieren der Inhalte läßt uns erst die Dynamik und Ökonomie der Besetzungsvorgänge erkennen.

Was ich hier ausführe, entspricht nur dem von Freud erkannten Durchbruch unbewußter Inhalte in der Psychose. Soviel ich aber erfahren konnte, liegt nach der Meinung der Psychiater wie der Psychoanalytiker zwischen einer solchen Zeit des inhaltslosen Affekts und der durchbrechenden Inhalte ein langer Zwischenraum, in welchem die Prozeßerkrankung um sich griff und die normalen Fähigkeiten zur Realitätsprüfung zerstörte, bis eben im Kampfe des Ichs mit dem Es die Außenwelt aufgegeben und wieder partiell restituiert wurde. In den von mir beobachteten präpsychotischen und Remissions-Zeiten lagen jedoch richtiges und irres Zuerkennen der Wirklichkeit zeitlich und dementsprechend in der Besetzungsökonomie so nahe beieinander, daß sie sogar während eines Gespräches wechseln können; sonst sind meistens wenige Tage zwischen den drei Stadien verstrichen. Mit der Zeit weiß der Kranke selbst — im Fall, daß er günstig beeinflußt werden kann — recht genau den Wirklichkeitsgrad seiner Ideen in ihrem Wechsel zu verfolgen. Er spricht diesbezüglich mit zum Teil verstehbaren Ausnahmen präzis. Die Realität ist dann entweder fraglos und unbedingt gegeben oder genommen. Das eigentliche wahnhafte und dereierende Weiterdenken kommt sekundär zum bloß irren, aber sozusagen richtig oder mit Recht irren Denken dazu.

Ich konnte Herrn Dr. Kris (s. Imago, Bd. XXII, 1936, S. 339 ff.) von diesem Standpunkte aus auch die Erklärung dafür geben, weshalb wirkliche Künstler, welche eine außerordentliche Höhe der Darstellungsmittel vor ihrer psychotischen Erkrankung besessen hatten und diese, wie sich an Details verrät, auch während der Erkrankung nicht verlieren, dennoch nicht anders als der psychotische Nicht-Künstler die bildnerische Tätigkeit ausüben. Die hohe Entwicklung der Kunst ist zum Teil — wie schon Freud hervorhebt — Folge des immer stärker werdenden Bedürfnisses nach dem Bestehen des Kunstwerks vor der Realitätsprüfung; das Gebildete muß realitätsgemäß werden, um nicht nur individuelle, sondern auch gemeinsame Ausdruckswünsche zu erfüllen. Hätten psychotische Gedanken deshalb Realität, weil die Realitätsprüfung versagt, so müßte die Bildnerei des Geisteskranken besonders unsicher und als ständiger Versuch geschehen, sie würde dereierend und phantastisch, aber wenn bereits Darstellungskunst erworben ist, richtig wie bisher geschehen. Wenn aber alles, was gedacht ist, auch wenn es in hundertmaliger Wiederholung einfiel, in jeder Reihenfolge und in jedem Größenverhältnis, ohne jedes weitere Bedürfnis nach Prüfung, an und für sich Wirklichkeit ist, dann fällt jeder Grund zu einer Verwendung der Fähigkeiten, besser oder gar vollkommen die Wirklichkeit zu erreichen, fort.

Daß aber überhaupt das Bedürfnis nach Darstellung bei Psychosen so groß ist, liegt nicht nur an der Regression zu infantilen Stufen, sondern vor allem daran, daß die auftauchenden Gedanken noch immer der Ausdruck der libidobesetzten Strebungen oder der Angst sind und abreagiert werden wollen. Berze hat recht, das Erläuterungsbedürfnis des Schizophrenen vom normalen Mitteilungsbedürfnis zu unterscheiden; es ist ein dauernder Versuch, das Erlebte „abzurea-

gieren". Der Psychotiker kann nichts mehr verdrängen, weil das Produzierte eben für ihn reales Außensein geworden ist, er muß äußern und wieder äußern, solange die Libido noch überhaupt ein Ich in ihm speist und diese Ichbesetzung sein Ich, wenn auch mit sehr reduzierten Grenzen und regressiv geworden, noch zusammenhält. Nach der Restitutierung des Ichs ist, was Außenwelt geworden war, wieder zur verdrängbaren oder beherrschbaren Gedanken- und Vorstellungswelt geworden.

So erklärt sich das Verleihen des Wirklichkeitscharakters durch das Zurückziehen der Ichbesetzung vom Gedachten und erklärt sich das Aufhören des Wirklichkeitscharakters durch das neuerliche Erfassen eines Gedachten durch die Ichbesetzung. Daß Ichgrenzen sich zurückziehen, ist hier nicht ein Gleichnis. Wir haben tatsächlich bei der Schizophrenie infantile und pubere Ichstadien vor uns, denen vieles später für das Ich Erworbene wieder entzogen ist. Der schizophrenen Icheinschränkung liegt ein somatischer Prozeß zugrunde, von dem eine primäre Wirkung, nicht die einzige, die Besetzungsschwäche ist, welche das seelische und das körperliche Ich unzulänglich werden läßt. Berze hat mit Recht den Hauptvorgang als Aktivitätsschwäche interpretiert.

Bei der bisherigen Darstellung habe ich alle dazukommenden normalen, neurotischen, psychotischen Reaktionen und Komplikationen, darunter alle Abwehr- und Restitutionsversuche unerwähnt gelassen, weil ich für die mir gestellte Aufgabe den Hauptvorgang, der alles entscheidet, hervorheben will. Nur einen Einwand von den vielen, die erhoben werden können — die ich mir selbst im Laufe der Jahre gemacht habe —, will ich besprechen, weil er scheinbar einen Widerspruch zwischen Teilen meiner Ausführungen herstellt und weil seine Beantwortung diese Darstellung vervollständigt. Beim Besprechen des Wiedererkennens und noch ausführlicher in meinem Aufsatz „Zur Unterscheidung des normalen und pathologischen Narzißmus" (Imago, Bd. XXII, 1936) habe ich die psychische Realität der Phantasien auf ihren Eintritt von außen an die psychische Ichgrenze zurückgeführt. Jetzt aber führe ich aus, daß alles Psychotische deshalb den Wirklichkeitscharakter hat, weil es außerhalb der Ichgrenze abläuft. So sehr aber die Phantasie die Wirklichkeit in der Lust-Unlust-Ökonomie zu ersetzen vermag, ist ihre Wirklichkeit doch von derjenigen einer psychotischen Vorstellung oder Wahnidee noch weit entfernt. Der Widerspruch erklärt sich durch das Bestehen körperlicher und seelischer Ichgrenzen. Ich wiederhole eine schon publizierte Formulierung, daß die psychotisch unrichtige Wirklichkeit entsteht, wenn Gedanken und Vorstellungsabläufe außerhalb der seelischen und der somatischen Ichgrenze verlaufen. Die Besetzungsschwäche betrifft das körperliche und das seelische Ich. Wenn auch manche Autoren diese Trennung innerhalb eines Untrennbaren für wertlos halten, kann man doch nicht anders, als ihr zur differentiellen Beschreibung und Erklärung vieler wichtiger Phänomene genaue Beachtung schenken. Ein bloßes Zurückziehen der see-

lischen Ichgrenze kann nur die von Freud als so wichtig erkannte psychische Realität eines Vorganges bedingen. Lebensnahe Tagträume verlaufen derart, innerhalb des aktuellen körperlichen Ichs, aber außerhalb des kindlich eingeschränkten seelischen Ichs. Sie treffen oft eine durch Identifizierung des Kindes entstandene seelische Ichgrenze (Phantasma im Sinne Bühlers).

Das uns hier beschäftigende vom Schizophrenen irrigerweise als Wirklichkeit Erfaßte liegt hingegen nicht nur außerhalb der psychischen, sondern auch außerhalb der körperlichen Ichgrenze. Das befremdet zunächst, denn wir Gesunden fühlen ja nie unsere Ichbesetzung und ihre Grenzen — die seelische und die körperliche — anders als einheitlich. Wie sollte es in uns im Zentralnervensystem Körper-Ich-Grenzen geben können? Daß aber krankerweise dem so ist, entnehmen wir den Aussagen der Kranken, nicht nur unserer Schizophrenen, sondern, wie Pötzl und seine Schüler u. a. zeigten, auch vieler organisch Hirnkranker. Auch die völlig ektopische Lokalisation innerer Stimmen und Geräusche zeigt die Veränderung der subjektiven Körper-Ich-Grenzen an. Unseren noch geordnet sprechenden Schizophrenen können wir in bezug auf ihr subjektives Erleben und ihre subjektiven Sensationen völlig Glauben schenken. Weil sie die Außenwelt falsch wiedergeben, ist man eher geneigt, auch Mitteilungen über die Innenempfindungen als belanglos zu ignorieren oder, weil so viel Wahnhaftes dazutritt, sie im ganzen als wahnhaft hypochondrisch abzutun. Wir hören immer wieder solche Kranke über abnorme, ganz besonders eigentümliche Veränderungen im Körper-Ich-Gefühl klagen, Sensationen im Schädel, Gesicht, im Körper, besonders im Gehirn. Es ging nun die Heilung der körperlichen Ichsensationen bei zwei Fällen, die ich durch Jahre mehrmals wöchentlich, zeitweise täglich sprechen ließ, mit der Wiederherstellung der normalen Grenze zwischen Außenwelt und Gedachtem parallel. Die Sensation von mitunter grotesken Änderungen im Gesichtsschädel und sonst im Körper milderte sich zu leichten Ermüdungs- und Spannungssensationen innerhalb des voll restituierten Körper-Ichs und schwand schließlich ganz. Beim Schwinden stellen sich wieder Entfremdungsgefühle nicht selten ein — all das weist darauf hin, daß bei dieser Psychose bestimmte Körper-Ich-Grenzen erst an Qualität, nach unserer Annahme durch Verlust der Libidobesetzung, einbüßen, später überhaupt nicht mehr besetzt werden können. Die Ichgrenze wird starr, verliert ihre normale Beweglichkeit.

Beim Gesunden stellt eine zwar höchst variable, aber stets einheitlich zusammenhängende Besetzung das seelische und körperliche Ich immerfort kontinuierlich her; das Ich ist nichts als diese einheitliche Besetzung. Dieselbe erstreckt sich in wechselnden Grenzen, ändert sich mit jedem Gedanken, jeder Affektregung, jeder Wahrnehmung; getrennt von ihr sind die mannigfaltigen anderen Besetzungen, welche allem Nicht-Ich und

besonders der Außenwelt entsprechen. Da nun von diesen Ichgrenzen und deren Besetzung die geistige Orientierung und die richtige Unterscheidung des Wirklichen vom Unwirklichen abhängt, so ist die Ichbesetzung der wichtigste von allen seelischen Vorgängen.[3] Sie entscheidet über die freie Existenz des Individuums; sie überragt an Bedeutung alle einzelnen Fähigkeiten, Kenntnisse, Leistungen. Ich habe nun geschlossen — erst hier verlasse ich den Rahmen bloßer Beschreibung und mache die Annahme —, daß einem so wichtigen Unterschiede im psychischen Erleben und Funktionieren auch metapsychologisch und psychophysisch ein Wesensunterschied gegenüber den anderen Vorgängen entspricht, d. h. gegenüber allen Vorgängen, die zum Ich hinzutreten, als von ihm erfaßbare Inhalte und Leistungen. Das Ich ist die Einheit der Besetzung, die anderen bilden nur durch die Aufnahme in das Ich eine Einheit, sonst sind sie mehr weniger komplex, aber gesondert. Die Aufnahme in die Einheit — das ist bereits wieder Beschreibung — geht immer vom Ich aus. Meine Annahme ist nun, daß der Zusammenhang des Ichs deshalb einheitlich geschlossen bleibt, was immer es wechselnd umfaßt, weil die das Ich ausmachende Besetzung auf leitender Verbindung beruht, von welcher aus jeweilig der Kontakt und die Kontiguität mit den jeweilig umfaßten erregten und erregbaren psychischen Vorgängen und Inhalten ausgehen. Daraus ergibt sich nun zunächst hypothetisch die weitere Annahme, daß die jeweilig an das Ich zur Aufnahme herankommenden Inhalte von der einheitlich funktionierenden Besetzung getrennt sind. Erst vom Ich aus wird die Verbindung hergestellt. So erklärt sich metapsychologisch und psychophysisch die Einbeziehung in die Ichgrenze, die Existenz der unbestreitbar deutlichen, aber ständig wandelbaren und nie völlig geänderten Ichgrenze und die stets gleiche, und doch nicht isolierte Existenz des Ichkernes als Dauerbestand des Ichs. Dafür, daß das Ich nicht durch Besetzungssteigerung auf Leitungsbahnen, sondern leitungslos zur Erweiterung der Grenze angeregt werden kann, dafür spricht jene Erscheinung, für welche ich ein Beispiel im normalen Erinnern gegeben habe, nämlich, daß von einer Objektrepräsentanz einer, unter all den unzähligen einstmals mit speziellem Umfang und Inhalt besetzt gewesenen Ichzuständen der eine, richtige, erweckt wird.

Wir fühlen immer die gesamte zusammenhängende Besetzungseinheit des Ichs. Von den einzelnen leitend verlaufenden Funktionen in unserem Nervensystem merken wir subjektiv nichts; hingegen wird uns das leitungslos erfolgende Eintreten eines Vorganges in die Besetzungseinheit, in das Ich, als besonderer psychischer Vorgang bewußt. Wir brauchen die Annahme des leitungslosen Erweckens nicht zu überspannen und sagen daher vorsichtig:

3) Wir trennen die Frage nach dem Wesen des Bewußtseins von der nach dem Wesen des Ichs, was wir dürfen, weil es auch unbewußte Ichzustände gibt — man denke nur an die Fälle von völligem Doppel-Ich.

Als leitungsloser Vorgang o d e r als an bestimmten Funktionsstellen eine Leitungsunterbrechung (Synapsis?) überwindender Vorgang trifft die Vorstellung, der Gedanke, der Eindruck, kurz jeder Akt, der nicht wie der Wille (und dessen Abkömmling, das aktive Aufmerken) vom Ich ausgeht, die jeweilige dazugehörige Ichgrenze.

Obgleich ich fürchten muß, die eben erreichte Einsicht, daß das Ich in der leitend hergestellten Einheit besteht, wieder abzuschwächen, muß ich auch in bezug auf das Ich den funktionellen Unterschied zwischen beiden Vorgängen, leitend gebahnten und leitungslosen, ungebahnten, betonen. Im Ich dürften beide miteinander bestehen. Wir müssen wiederum uns erinnern, daß im Ich das körperliche und das seelische Ich vereint sind: Ich finde dazu die Erklärung, daß dem Körper-Ich die leitend hergestellte Einheit entspricht, mit welchem zugleich die psychische, leitungslose einheitliche Funktion als seelisches Ich hergestellt wird. Die seelische, leitungslose Besetzung kann entweder die leitend bestehende Einheit des Körper-Ichs nur ausfüllen oder sie auch weit überschreiten; sie ist nicht an die Grenzen der durch die Leitung zum Ich vereinten Inhalte und Funktionen gebunden. Leitungslos können seelische Ichgrenzen sich erweitern, d. h. andere Besetzungskomplexe in sich einbeziehen.

Nach Aufstellung des prinzipiellen Unterschiedes zwischen leitungsloser und gebahnter Funktion wollen wir nunmehr heuristisch überblicken, bei welchen Funktionen und Mechanismen, in welchen Schichten, also in welcher Topik — dieses Wort im anatomischen, physiologischen und psychoanalytischen Sinn gebraucht — wir die Erregung, Erweckung, Verbindung und Lösung durch Leitung und wo ohne Leitung anzunehmen versucht sind.

Hiezu müssen die ausgebreiteten Wissensgebiete der Hirn-, der Nerven- und Sinnesphysiologie, der normalen und pathologischen Psychologie und der Psychiatrie vom Gesichtspunkt der Psychoanalyse gesehen und gesichtet werden. Das Material exakter Tatsachenbefunde füllt bereits eine Bibliothek, mit scharf ausgedachten Schlüssen, die zu leider einander diametral entgegengesetzten Hypothesen, Theorien und Doktrinen geführt haben. Der Zerfall der psychologischen Wissenschaft in Schulen, so beklagenswert er ist und ein so schlechtes Zeugnis für die Eignung zum Lenken der Menschenseelen er der Wissenschaft von der Menschenseele gibt, hat wenigstens für unsere Aufgabe einen Vorteil.

Für beide Vorgänge ist ein ungeheures Tatsachenmaterial in der Literatur niedergelegt. Wir finden in den Arbeiten der P a w l o w schen Schule und der sonstigen Reflexologen den Nachweis leitender Verbindungsbahnen gebracht und bei den Gestaltpsychologen lauter Hinweise auf leitungsloses Funktionieren.[4] Es ist mir ein angenehmer Gedanke, daß meine Annahme viele Gegensätze zwischen diesen heute brückenlos einander gegenüberstehenden Forschungsrichtungen beseitigt. Meine Annahme erspart auch viele Ad-Hoc-Annahmen, welche heute sowohl die Reflexologie als auch die Gestaltpsychologie belasten.

4) Von B a r t l e t t, den ich noch nicht im Original zu lesen die Möglichkeit hatte, finde ich z. B. das Zitat: „Ein Reiz muß d i r e k t zu dem Teil der organisierten Niederschläge früherer Antworten führen, der zur Situation am besten paßt".

Wie nahe ich mit meiner Annahme der Bühlerschen Schule gekommen bin, zeigt sich darin, daß wir in Vorträgen und Diskussionen sehr oft das Gleichnis von Sender und Empfänger hören. Auch die Lehre vom Phantasma wird der Änderung des Ichzustandes und der Ichgrenzen gerecht. Ich betone aber, daß ich die „nicht leitenden Funktionen" als Realvorgang und nicht nur gleichnisweise meine. Über die Natur der Vorgänge und über die Struktur ihrer Apparate sollte ich angesichts der wundergleichen bereits vorliegenden mikroskopischen Kartographie mit der ihr entsprechenden Physiologie des Zentralnervensystems ganz schweigen. Nur um die eventuelle Tragweite der Unterscheidung von Leitung und Nicht-Leitung anzudeuten, bemerke ich, daß wir im Falle, daß unsere Annahme zurecht besteht, viele Bahnen und Leitungen als Zuleitungswege zu Gebe- und Empfangsstellen für eine leitungslose Funktion beanspruchen werden müssen. Denn wir können, wenigstens für wache Normalzustände, keine diffuse Permeabilität für leitungslose Erregungen, etwa von überallher überallhin, annehmen. Lokalisierte Auswahlapparate würden den von vielen Autoren angenommenen Analysatoren entsprechen. Wir müssen auch vermuten, daß es umschlossene und abgeschlossene Areale gibt, auf welche das normale Wirkungsbereich der Sender, bezw. der Empfänger eingeengt wird. Darin könnte vielleicht eine Richtung zur Verständigung über das heute so umstrittene Lokalisationsproblem sich andeuten.

Selbstverständlich setzen viele Funktionsgebiete gebahnte, leitende Verbindungen voraus, so alle unbedingten Reflexe. Für die bedingten Reflexe liegt die Antwort nicht einfach, weil, wie erwähnt, die Wirkung von Analysatoren vorher zu untersuchen wäre. Wir können alle vom Ichkern aus ständig im Ich in Aktion gehaltenen Funktionen als auf Leitung beruhend auffassen, besonders alles, was automatisch geschieht, unbemerkt, ohne unbewußt zu sein, auch wenn es über den Reflex hinausgeht; so die großen Orientierungssysteme, welche von der Gestaltpsychologie als Gerüst- und Rahmenwerk bezeichnet werden, u. zw. je in sich geschlossen die Koordinatensysteme der Umwelt, des Körpers und einzelner Organe.

Ob bei der Regulierung und Kompensation, welche durch die Bewegungen der Glieder, des Körpers und der Augen nötig wird, um die Orientierungssysteme stets richtig zu koordinieren, die komplizierten Schaltungen durch leitungslose Auslösung zustande kommen, diese Frage kann nur die genaue Analyse der normalen und pathologisch gestörten Erscheinungen beantworten. Da es sich um, wenngleich unter konstanten Abhängigkeitsbedingungen, variierende Innervationen handelt, ist die Mitwirkung leitungslos übermittelter Auslösung nicht ausgeschlossen.

Das Problem der räumlichen Einordnung der Objekte, insbesondere, daß das Objekt trotz der Bewegung der Augen oder trotz der Bewegung des Objektes als Einzeleindruck und nicht als Bildstreifen im Gesichtsfeld erscheint, gibt der Gestaltpsychologie Argumente gegen die empirische Psychologie, welche die Unterdrückung aller störender Eindrucksreihen zur Erklärung heranzieht. Das Thema führt zu weit ab, denn ich müßte vorher den Zusammenhang der Erfassung von Hinter- oder Vordergrund mit der Zuordnung zum körperlichen Ich erklären.

Das Problem der Sinneswahrnehmungen bestimmter Objekte überhaupt

kann trotz der Schwierigkeit und Allgemeinheit des Themas hier nicht ausgeschieden werden. Es scheint mir unmöglich oder, bescheidener, es ist mir nicht gelungen, das visuelle Erkennen eines Gegenstandes als das, was es ist, also die „Erfassung" des Objektes, ohne Mithilfe der Annahme einer leitungslos erfolgenden Auswahl mir zurechtzulegen. Die mir einzig mögliche Erklärung scheint mir die zu sein, daß vom Netzhautbilde aus wohl leitend in den Gesichtszentren das erste seelische Bild zustandekommt, von dort aus aber die Auswahl der richtigen Erinnerungsspur zum Teil oder ganz auf ungebahntem Wege erfolgt.

Weil diese Annahme zur festen Ansicht in mir wurde, was Jahre brauchte, habe ich gewagt, dem bei der Ichphänomenologie gefundenen Unterschiede Beweiskraft zuzubilligen. Es war mir eine Erleichterung, zu finden, daß auch die Gestaltpsychologen die bisherigen Erklärungen in Zweifel ziehen, eigentlich bereits sie falsifiziert haben. Die Annahme von Feldkräften scheint mir die Aufgabe nicht anders zu lösen, als es die psychoanalytische Annahme von der Besetzung aller psychischen Elemente, besonders aller Engramme, schon getan hat. Bernfeld hat die Gleichheit der psychoanalytischen und der gestalttheoretischen Auffassungen mit vortrefflicher Klarheit herausgearbeitet. Wenn ich in der Gestaltpsychologie Argumente für meine Ansicht finde und mich ihr daher nähere, so entferne ich mich dadurch keineswegs von der Psychoanalyse. Daß die seelischen Strukturen und Inhaltsverknüpfungen vermöge dynamisch bedingter Konstanz und nicht durch statische Konstanz sich erhalten und wiederkehren, scheint mir das gemeinsame Grundlegende zu sein. Meine Auffassung von der Ichbesetzung, von den Ichsektoren, den Ichgrenzen findet sich mit anderen Bezeichnungen, aber mit gleichem Inhalt, auch bei Koffka, der sie wohl unabhängig von mir, vielleicht früher als ich publiziert hat. Das auf verschiedenem Wege erreichte gleiche Ergebnis spricht für die Richtigkeit der Auffassung.

Versucht man durch feste Bahnen und Zentren den Vorgang des erfassenden Wahrnehmens zu erklären, so ergeben sich in anatomischer, physiologischer und psychologischer Hinsicht unfaßliche Konsequenzen, die von der Gestaltpsychologie und der empiristischen Psychologie oft hervorgehoben wurden. Die Annahme führt nämlich entweder zur Voraussetzung eines anatomisch so komplizierten Apparates, daß er unvorstellbar wird, oder zur Annahme, daß praktisch alle Bildreize mit allen Engrammen jedesmal in Verbindung treten, also zu einer sehr schwer vorstellbaren Annahme, obgleich sie in der Resonanztheorie von Weiss tatsächlich gemacht wurde. Oder man muß sich entschließen, Relaissysteme anzunehmen, durch welche wie etwa bei einer Münzenzählmaschine, aber natürlich auf millionenfach kompliziertere Weise, die Bilder geschieden und geordnet und schließlich dem entsprechenden Engramm zugeordnet werden.

So wie der Techniker nach dem Bild, das er vom Menschen hat, den Roboter

schuf, so kommt man, wenn man sich auf die ausschließliche leitende Funktion festlegt, zur Vorstellung des Menschen im Ebenbild des Roboters. Es ist begreiflich, daß nicht nur die auf die Naturwissenschaft hörende Menschheit, sondern auch große Kreise von Naturforschern gegen diese Auffassungen Widerstände empfinden und solche leisten. Daß meine Annahme sie überflüssig macht, war mit ein Grund, daß ich mich trotz meinem eigenen Bedenken, aus wenigen, allerdings eindrucksvollen Beobachtungsquellen so weit führende Schlüsse zu ziehen, zu dieser Publikation entschlossen habe.

Auf Grund der Vorstellung von bloßen Erregungsleitungen müßten demnach alle Bildträger mit allen Bedeutungsträgern im weitesten Sinne irgendwie verbunden sein, damit von der zirkumskripten Stelle des zentralen Sehens her das ganze visuelle Weltbild stets wechselnd aktiviert wird. Nimmt man hingegen leitungslose Erweckung an, so ist es begreiflich, daß jedes jeweilig aus den kombinierten Reizungen von Sehelementen entstehende Bild ein anderes, und zwar nur das ihm gleiche oder gleichartige wachzurufen vermag. Damit ist nur die prinzipielle Möglichkeit in Worte gefaßt. Der Vorgang selbst ist als ein überaus komplizierter anzunehmen. Die Komplikation liegt darin, daß jede Wahrnehmung im Raum lokalisiert und trotz ihrer wechselnden Lage (auch Beleuchtung, Umgebung, Deutlichkeit) inhaltlich konstant ist. Außerdem ist die Frage des Bewußtwerdens bei dem Erkennen zu beantworten, das in der Norm gleichzeitig mit dem Akt der Wahrnehmung geschieht. Schematisch kommen mehrere Möglichkeiten in Frage: Das richtige Engramm wird von dem aktuellen Bildreize erweckt; oder die besetzten Engramme suchen die zugehörigen Bilder, wenn aufmerksam geschaut wird; oder beide Vorgänge regen sich gegenseitig an, wie wir es für das Verhältnis von Ichgrenze und Objektrepräsentanz dargestellt haben. Am wahrscheinlichsten ist, daß Bildeindruck und aufgewecktes Engramm einander neuerdings vermöge ihrer identischen dynamischen Besetzung in dem — allerdings noch ganz rätselhaften — neutralen Felde des Bewußtseins treffen. Hat doch Freud die Freiheit des Bewußtseinsfeldes von jeder eigenen Qualität als Bedingung dafür erkannt, daß es bereit und imstande ist, alle aktuellen und vergangenen Inhalte aufzunehmen und jeweils lebendig werden zu lassen.

Wenn meine Erklärung auf dem Gebiete der Wahrnehmung zu Recht besteht, so können wir daraus ein weiteres Kriterium dafür gewinnen, wann wir das Mitwirken des leitungslosen Funktionierens anzunehmen haben. Das erste angenommene Kriterium war das Verhältnis zur Ichgrenze. Das zweite ist, daß es sich dabei um eine Auswahl des Richtigen unter vielen Fortsetzungen des dynamischen Ablaufs handelt, die zur eventuellen Inanspruchnahme bereitstehen. Dieser dynamische Ablauf kann ein elementarer Vorgang der Erregung weiterer Empfindungselemente, oder ein komplizierter sein, wenn es Wahrnehmungsspuren, Gedanken oder Wünsche sind, welche immer an vielen verschiedenen Zusammenhängen mitwirken. In all diesen

Fällen wird nun die jeweilig richtige Fortwirkung der dynamischen Erregung auf leitungslosem Wege ausgewählt werden. Im Gegensatz dazu ist eine leitend hergestellte Weiterentwicklung anzunehmen, wo es sich um typisierte oder wenigstens in vielen Fällen in gleicher Weise auftretende Zusammenhänge und Verwertungen des psychophysischen Einzelvorgangs handelt.

Es ist fraglich, ob leitend hergestellte Zusammenhänge wieder gelöst werden oder stets — von zerstörenden Krankheiten abgesehen — für Lebensdauer bestehen. Wahrscheinlich können leitungslose Zusammenhänge durch die Herstellung leitender Verbindungen stabilisiert werden. Auch auf den Wegen leitender Verbindungen kann eine richtige Auswahl getroffen werden, indem die unrichtigen gehemmt oder ausgeschaltet werden, so daß nur die richtige Fortentwicklungsmöglichkeit übrigbleibt. In dieser Weise wirkt auch die passive suchende und wählende Aufmerksamkeit. So mag ein leitungsloser Zusammenhang konstant sein, ein leitend hergestellter geändert zur Geltung kommen. Im allgemeinen wäre die leitende Herstellung der Zusammenhänge anzunehmen, wo Bestimmtes zu Bestimmtem dauernd zugehört, die leitungslose dort, wo Bestimmtes wechselnd mit Bestimmtem oder mit Verschiedenem in Verbindung zu treten oder es auszulösen hat. Doch wird auch zu bedenken sein, ob nicht auch ganz typisierte Wirkungen leitungslos geschehen und andererseits manche besonders fein wechselnde leitend erregt werden müssen.

Wir kehren von diesen weiten Problemen zur Psychoanalyse zurück, deren Probleme ebenso weite sind, aber dank der Klarheit der Freudschen Erkenntnisse und Formulierungen eine viel präzisere Auseinandersetzung selbst dort erlauben, wo es sich, wie in der Metapsychologie, um nur schwer konkretisierbare Themen handelt. In manchem weicht meine Auffassung von unseren bisherigen ab: Der Wirklichkeitscharakter im Traume und in der Psychose scheint mir durch die Regression zur Wahrnehmung nicht genügend erklärt. Nur Halluzinationen haben — auch diese nicht immer — den Charakter der ursprünglichen Wahrnehmung; das Kriterium der Wirklichkeit trifft aber auch das bloße Wissen (Ahnen, Fühlen, Denken) im Traume wie in der Psychose. Meine Erklärung habe ich oben gegeben. Bei der Halluzination kommt, allerdings auch nicht immer, die Wiederbelebung der ursprünglichen Wahrnehmung zustande. Wir vermuten, daß diese physiologische Regression auf leitungslosem Wege geschieht, wie wir es oben bei der Erfassung des Wahrzunehmenden angenommen haben. Ist der Wirklichkeitscharakter von der physiologischen Regression zur Wahrnehmung unabhängig, so macht die Erklärung der negativen Halluzination ebenso wenig Schwierigkeit wie die der ektopischen, z. B. der extracampinen.

Nach meiner Auffassung erfolgt der freie Einfall in der Richtung des Verdrängten und die Wiederkehr des Verdrängten nicht nur durch auf Leitungswegen erregte, bewußte oder unbewußte Verbindungsglieder zwischen B

wußtem und Unbewußtem, sondern auch durch unmittelbaren Aufruf. Die Schutz- und Abwehrmechanismen des Ichs erfolgen durch tatsächliche Änderung der Ichbesetzung in bezug auf Zusammenhang, Umfang und Stärke.

Wenn wir dem Ich eine einheitliche Besetzung zugrundelegen, so verlieren die Ichspaltungen bei der Hysterie viel von ihrem Rätsel. Insbesondere wird für die extremen Fälle von Doppel-Ich begreiflich, daß die Objektrepräsentanzen durch leitungslosen Eintritt beiden Ich-Einheiten zur Verfügung stehen, obgleich diese nicht gleichzeitig im Bewußtsein sind und die Ichbesetzungseinheiten selbst nur im Körper-Ich zusammenhängen. Für den Zwang ist die Erklärung naheliegend, daß vorher leitungslos herstellbare Zusammenhänge in abnormer Weise zu leitend hergestellten wurden, die keiner Unterbrechung mehr unterliegen. Das entspricht der Auffassung, im Zwange bedingte Reflexe zu sehen. Dazu kommen aber noch besondere Besetzungen der Ichgrenze im Verhältnis zum Inhalt der Zwänge.

Der Vorgang der Verdrängung besteht nach unserer Auffassung darin, daß Inhalte unzugänglich für die leitungslose Anregung werden. Der Grund kann am aufrufenden und am aufzurufenden psychischen Inhalt liegen. Was die Widerstände metapsychologisch bedeuten, wollen wir heute noch nicht erörtern. Die Analyse stellt durch die Beseitigung der Widerstände und das Einfügen von Etappen von Zwischengliedern die Aufrufbarkeit wieder her. Die Aufrufbarkeit von vergangenen Ichzuständen ist oft wichtiger als die von einzelnen Objektrepräsentanzen; ohne Heranziehung einer noch auszubauenden psychoanalytischen Affektlehre sind die metapsychologischen Vorgänge, welche das Entstehen, das Verstärken und Aufheben der Verdrängung betreffen, nicht zu erkennen. Jedenfalls werden sie innerhalb des von Freud gesteckten Rahmens des Verlegens und Zurückziehens von Besetzungen gefunden werden.

Wenn wir die Aufrufbarkeit und das Aufrufvermögen bei der leitungslosen Erregung mit der Libidolehre in Übereinstimmung bringen wollen, so liegt mir auf Grund meiner früheren Untersuchungen des Sadismus und Masochismus und der späteren über das Ichgefühl nahe, neuerdings von der Meinung Freuds, daß die Libido qualitätslos sei, abzuweichen und die Libido wie alle Sexualität als männlich und weiblich[5] aufzufassen. Wir könnten dann die Sendekraft der Besetzung mit männlicher Libido, die Empfangsbereitschaft der mit weiblicher Libido zuschreiben. Daß etwa die gleichzeitige Besetzung mit der zweiten Art von Libido und mit andersartigen Triebquanten diese Funktionen erschwert und daher, wohl zumeist in der Erlebnisform eines Affektes, als Widerstand auftreten muß, ist zu vermuten. Ob Triebe

5) Auf die seinerzeit angeschlossene Vermutung, daß die Libido männlich, die Angst weiblich sei, ist Freud selbst später nicht zurückgekommen. Der Versuch einer Affektlehre findet sich in meiner Arbeit: Imago, Bd. XXII, 1936, S. 14.

und Affekte, ob insbesondere die Angst im Zentralnervensystem nur ihre Repräsentanz und Auslösung haben oder ob sie sich in ihm abspielen, ist für unsere Frage gleichgültig. Jedenfalls haben sie den größten Einfluß auf den Ablauf der geleitet und der leitungslos erfolgenden psychischen Zusammenhänge.

Wenn wir die Verdrängung darin gegeben sehen, daß ein psychisches Element nicht mehr leitungslos aufrufbar ist, so verstehen wir, daß sie mit und ohne Psychoanalyse durch Erweckung einer ganzen Schichte oder eines früheren Ichzustandes oder eines Ichsektors mit allen seinen Verknüpfungen dauernd oder vorübergehend wieder aufgehoben werden kann. Anderseits kann auch durch Zurückziehung von Totalbesetzungen, d. h. durch Abziehung der einheitlich erfolgenden Besetzung von großen Gebieten und Systemen die Aufrufbarkeit von besetzt bleibenden „Erinnerungsinseln" wieder hergestellt werden.

Es liegt besonders nahe, dort an leitungsloses, unverbundenes Finden des Ausdrucks und leitungsloses Fortsetzen der seelischen Bearbeitung zu denken, wo auch die Psychoanalyse keine Zwischenglieder sucht, weil sie sich erfahrungsgemäß nicht einstellen; so ist es bei der Symbolik. Wenngleich wir phylogenetisch viele Zwischenglieder aufdecken, so dürfte doch auch hier das Endprodukt, das Symbol, selbst durch das leitungslose Wirken der vielen Bedeutungen, welche das Symbol schließlich in sich vereint, entstanden sein. Und ebenso geschieht es heute bei jeder Neuschaffung oder neuartigen Verwendung eines Symbols. Alte typische Symbole, welche wie Sigel in der Kurzschrift dienen, sind hingegen als Etikette dem sachlichen Inhalt zugehörig, für sie trifft auch nicht mehr unser Kriterium der wechselnden Auswahl zu. Bei dem Schaffen neuer Symbole, besonders bei der Autosymbolik, die Silberer in ihrer aufschlußreichen Eigenart erfaßt hat, fühlt jeder nach ihm, daß dieser Vorgang anders vor sich geht als das gebahnte Weiterdenken. Der autosymbolische Einfall wird besonders unmittelbar, als spontaner Ersatz subjektiv erlebt und ist auch so aufzufassen. Dies wurde metapsychologisch so erklärt, daß — ähnlich wie beim Witz — das bewußte Denken aussetzt und unbewußt das Symbol oder die symbolische Übersetzung vermittelt werde. Die alte und meine neue Erklärung ergänzen einander. Das merkwürdige Ergebnis der Freudschen Metapsychologie ist, daß das eigentlich Psychische das Unbewußte sei. Dieser Satz ist von manchen Autoren mißverstanden worden; er sagt nur, daß wir vom Wesen des Psychischen nichts wissen, wenngleich wir es bewußt erleben. Ebenso wissen wir nicht, was der leitungslose psychische Vorgang ist; im Augenblick, da er an das Ich herantritt, wird er zum bewußt Psychischen, das von da an auch leitende Wege einschlägt. Auch im Unbewußten gibt es wahrscheinlich leitende Verbindungen, die ebenso automatisiert sind wie solche im Bewußtsein.

Es entsteht demnach in der Regel ein neuer Symbolausdruck leitungslos über mehrere teils bewußt, teils unbewußt zusammenhängende Etappen von Zwischengliedern. Es gibt aber auch eigenartige Einfälle und Bilder, oder Fassungen in konzentriertestem Bilde, welche wie erratische Erscheinungen völlig isoliert in der gedanklichen Blickwelt plötzlich, bald zuerst nur schemenhaft, bald sofort überlebhaft uns einleuchten, sich uns „offenbaren". Als Bild sind sie lebhaft wie stärkste Traumgebilde, als Gedanke stark und überzeugend, und auf unbegreifliche Weise entstanden. Sie sind oft bedeutsame, oft völlig unwichtige Produkte der seelischen Arbeit, oft nur fruchtbare oder befreiende, weil einigende Transponierungen von einem Seelengebiet auf ein anderes oder in ein anderes Denk- und Ausdrucksmaterial. Diese Erscheinungen könnten für sich schon unsere Theorie der leitungslosen Funktion nahelegen. Je neuartiger und neuer das Produkt ist, je weniger sein Zustandekommen erklärt und nachgezogen werden kann, desto mehr besteht sogar subjektiv ein Gefühl einer leitungslos erfolgten Hervorrufung.

Von hier aus weiter schließend vermuten wir, daß überhaupt alle Verschmelzungs- und Verdichtungsvorgänge, also ein Hauptteil des Primärvorganges, leitungslos erfolgt, wobei es sich auch vielfach um primitive, am kulturellen, erwachsenen Seeleninhalte gemessen abnorme Inhalte handelt. Dennoch wirkt aber die primitive leitungslose Funktion an den höchsten Geistesleistungen mit, obgleich sie, besser, weil sie die Funktionsart des urtümlichen magischen und animistischen Denkens ist. Die ordnende Verknüpfung zum Sekundärvorgang durch das zwar mannigfaltiger gerichtete, aber mehr erstarrte, nicht mehr allhin bewegliche kulturelle Denken hat auf nahezu allen Vorstellungs- und Denkgebieten mehr und mehr bestimmte Verbindungen im Sinne der Reflexologie geschaffen. Bei jeder Regression überwiegt aber sofort der Primärvorgang in leitungslosem Funktionieren.

Wir sind von dem bloßen Auswählen und Finden des richtigen Engramms oder der passenden Assoziation über die Symbolik zur schöpferischen Arbeit mittels leitungsloser Vorgänge vorgedrungen. Von richtigen, dynamisch stark besetzten psychischen Gebilden wird dabei leitungslos das dem Wunsch, der Frage, dem Darstellungsverlangen Genugtuende gefunden. Oft ist es nur ein entferntes Zielvorstellungsgebilde, das eigentlich schon vorher, latent, bekannt war. In anderen Fällen hat die unbewußte leitungslose Arbeit zu einer Resultierenden geführt, die von allen bisher gehabten Zielvorstellungen verschieden war, sie hat Verschiedenes zu einem neuen Gebilde verdichtet, völlig Neues geschaffen. Solche leitungslose Funktionen sind der Gedankenflugweg des produktiven Schaffens. Durch leitend und leitungslos in stetem Wechsel hergestellte Verbindungen, durch prüfenden Vergleich aller Verbindungen und Folgerungen werden dann erst die Ergebnisse geordnet, eingereiht und begrifflich erfaßt.

Bei allen geistigen Arbeiten, sei es Aufnehmen, Darstellen oder eigent-

liches Produzieren, wechseln immer Leistungen durch den Willen und durch Hingabe an Einfall und Phantasie miteinander ab. Es scheint, daß der Wille im Übergang von einem oder von mehreren leitungslos in einer Richtung wirkenden Erregungen zur leitenden Funktion besteht; es wird deshalb der Wille immer als ein psychischer Akt empfunden, der das Körperliche beeinflußt.

Zum Schluß dieser metapsychologischen Anwendung unserer neuen Annahme sind wir über den Willen wieder zum Ich zurückgekehrt, denn der Wille ist, wie ich früher schon dargestellt habe, Ich-Energie, die einen determinierten Bewegungsimpuls schafft oder verstärkt. Wir sind aber davon ausgegangen, daß das Ich auf einheitlicher leitender Besetzung beruht, und haben doch zuletzt gemeint, daß der Wille von leitungslos erfolgenden Regungen ausgeht. Dieser Widerspruch bietet aber kein Gegenargument gegen den Weg unserer Deduktionen. Wir treffen bei der Untersuchung des Ichs immer wieder auf den hervorgehobenen Gegensatz in der Einheit; immer sind das körperliche und das seelische Ich eins und doch immer geschieden. Wenn wir daher für das gesamte Ich die leitende funktionelle Einheit als wesentlich angenommen haben, ist es doch wahrscheinlich, daß gleichzeitig dem psychischen Ichgefühl auch das Erlebnis einer leitungslos hergestellten Besetzungseinheit zugrundeliegt.

Ich habe mich bemüht, dieses Ergebnis aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen abzuleiten, und mich nicht gescheut, der erst zur Annahme empfohlenen Funktion die wichtigsten Aufgaben zuzuweisen. In dieser Kühnheit hat mich aber das Wissen bestärkt, daß es meiner Arbeit nicht bedurfte, um diese Erkenntnis zu vertreten. Ich erfreue mich der Bundesgenossenschaft der Vitalisten wie z. B. Driesch, Monakow, Bergson, Jung und vieler anderer. Sie gehen aber mitunter aprioristisch von inneren Erfahrungen und Überzeugungen aus. Ihre Überzeugung ordnet sich die Tatsachen manchmal unter. Ich berufe mich auch auf die Erkenntnisse des Buddhismus und anderer mystischer Religionen und auf die einzelnen großen Mystiker des Abendlandes. Sie alle haben zum Teil geheim gehaltene Methoden, Erkenntnisse zu gewinnen, die an keine körperlichen Sinneswege gebunden sind. Persönlich bekenne ich mich zum Zutrauen zu ihren Mitteilungen und Bekenntnissen. Aber die Personen oder zum mindesten die Zustände, in denen sie diese Erkenntnisse gewonnen haben, werden von den meisten Naturforschern als abnorme angesehen, und damit wird ihren Mitteilungen die objektive Geltung abgesprochen.

So wiederholen wir als Gesamtergebnis: Die leitungslose Funktion ist das eigentlich Psychische; die leitende Funktion ist die physische Seite des Psychischen und die psychische Seite des Physischen.

Es gibt zwei wissenschaftliche Forschungswege, die von meinem ganz verschieden sind, auf denen man aber zum selben Resultat gekommen ist. Das eine Forschungsgebiet ist das Tatsachengebiet der Parapsychologie. Hier kann ich mich auf Freud berufen, der selbst telepathische Phänomene beobachtet, ihre unbewußte Wurzel gefunden und sie mit der drahtlosen Tele-

graphie verglichen hat. Wenn nur eine Mitteilung über die Übertragung psychischer Inhalte über räumliche und gar über zeitliche Distanzen ohne jedes Mitteilungsmittel verifiziert wurde, so scheint damit bewiesen, daß das Psychische leitungslos weitergegeben werden kann, daß es ein leitungsloses Aufrufen und Empfangen gibt. Ich weiß, daß viele, z. B. Schilder, das Tatsächliche bestreiten und ignorieren und die Parapsychologie als Okkultismus und als Leichtgläubigkeit abtun. Ich meine, daß das nur bei mangelhafter Kenntnis der Beweise möglich ist. Für meine Theorie liegt in der Parapsychologie immerhin ein Wahrscheinlichkeitsargument, daß nämlich ein Geschehen, das über ganze Kontinente als Fernwirkung leitungslos sich äußert, an und für sich überhaupt ein leitungslos verlaufendes Phänomen sein kann. Aber zwei Einwände sind nicht zu übersehen: erstens, daß es neben der Annahme der psychischen Natur der Telepathie auch spiritistische und mechanistische Hypothesen gibt; der zweite Einwand ist, daß die Fernwirkung zwischen zwei Individuen nichts über das gleiche Geschehen innerhalb des Individuums aussagen muß. Immerhin unterstützen die parapsychologischen Erfahrungen meine Annahme.

Der Kritik halten aber die experimentellen Arbeiten von Weiss stand. Dieser ausgezeichnete Forscher hat auf Grund seiner Transplantationsversuche die Theorie von dem Resonanzprinzip ausgesprochen. Er hat nämlich gefunden, daß jeder Muskel auf einen anderen spezifischen Reiz reagiert und sich auf Reflex- oder Willensimpulse kontrahiert, auch wenn er bei der Transplantation durch ganz andere Nervenbahnen mit ganz anderen Nervenzentren verbunden wurde. Er erhält doch die ihm „zugedachte", d. h. die für ihn erfolgte Innervation. Weiss nimmt nun an, daß alle Muskelinnervationsreize diffus durch alle Nervenbahnen (genauer durch alle Nervenbahnen des Rückenmarks) an alle Muskel herantreten und erst im Muskel selbst der richtige Reiz selektiv zur Geltung kommt. Es ist also die Annahme unspezifischer Leitung und spezifischer Resonanz hier gemacht. Ob daher auch für die von mir angenommenen psychischen Fernwirkungen die Auffassung „unspezifische Leitung" besser entsprechen würde als die von mir gewählte der „leitungslosen Erweckung", wird die weitere Untersuchung ergeben. Das ist eine der Antworten, welche ich von der Physiologie erwarte.

Freud hat stets die Psyche, die er erst neu für die moderne Medizin entdeckt hat, vom Somatischen geschieden. Meine präzise Auffassung der Beziehung von seelischem und körperlichem Ich entfernt sich nicht vom psychoanalytischen Mutterboden. Freud sagte, daß die psychischen Vorgänge wie virtuelle Bilder zwischen Linsensystemen aufzufassen sind und keineswegs als in den Zellen vorstellbar. v. Kries hat das gleiche Problem wie meine Arbeit vor Augen gehabt und ist zur entgegengesetzten Annahme gekommen. Jedenfalls ist der Gegenstand von größter Wichtigkeit. Deshalb

bitte ich den Leser, die Gewagtheit meiner Annahme und die Vielfältigkeit meiner um diese Annahme konzentrierten Mitteilungen zu entschuldigen. Was daran sich als richtig bewahrheiten wird, wird auch die psychoanalytisch beobachtbaren Vorgänge und ihre metapsychologischen Annahmen richtiger erklären und besser begreifen lassen. Aus diesem Verlangen und Bedürfnis ist die vorliegende Arbeit entstanden.

Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände[1]

Von

Melanie Klein

London

Ich habe in früheren Arbeiten[2] eine Phase der Höchstblüte des Sadismus beschrieben, durch die das Kind im ersten Lebensjahr geht. Schon in den ersten Lebensmonaten hat der Säugling sadistische Impulse, die sich nicht nur gegen die Brust der Mutter, sondern auch bald gegen ihr Körperinneres richten, Impulse, dieses Innere auszuschöpfen, zu verschlingen, mit allen Mitteln des Sadismus zu zerstören. Die frühkindliche Entwicklung wird von den Mechanismen der Introjektion und Projektion beherrscht. Von Anfang an introjiziert das Ich „gute" und „böse" Objekte, für die die Mutterbrust den Prototyp darstellt, für gute Objekte, wenn die Brust es befriedigt, für böse, wenn sie ihm versagt wird. Aber das Kind empfindet sie als „böse" nicht nur, weil sie seine Wünsche versagen, sondern auch, weil es seine eigene Aggression auf diese Objekte projiziert; für sein Gefühl sind sie wirklich gefährliche Verfolger, von denen es verschlungen, gewaltsam des Körperinneren beraubt, in Stücke geschnitten, vergiftet — kurz mit allen Mitteln sadistischer Phantasien zerstört zu werden fürchtet. Diese Imagines, die ein phantastisch verzerrtes Bild der realen Objekte sind, die ihnen zugrunde liegen, werden vom Kinde nicht nur in die Außenwelt, sondern durch den Prozeß der Einverleibung auch in das eigene Ich verlegt. So kommt es, daß ganz kleine Kinder durch Angstsituationen gehen (und auf diese mit Abwehrmechanismen reagieren), deren Inhalt dem der Psychosen Erwachsener vergleichbar ist.

Eine der frühesten Abwehrmethoden gegen die Angst vor diesen Verfolgern, sei es, daß sie (eventuell nach der Projektion auf das reale Objekt) als in der Außenwelt existierend empfunden werden, oder aber, daß sie bereits

1) Erweiterte Fassung eines auf dem XIII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Luzern, 26.—31. August 1934, gehaltenen Vortrages; aus dem Englischen des Int. Journal of Psycho-Analysis, Vol. XVI, P. 2, 1935 übersetzt von Dr. Paula Heimann, London.
Anmerkung der Redaktion: Die vorliegende Arbeit wurde in Band XXII, 1936, S. 280 dieser Zeitschrift von O. Fenichel referiert. Mit Rücksicht auf die Bedeutung, die die Arbeiten der Autorin über den englischen Analytikerkreis hinaus gewonnen haben, hat sich die Redaktion entschlossen, ungeachtet des Referates, die ganze Arbeit in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen.

2) Melanie Klein: Frühstadien des Ödipuskonfliktes. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIV, 1928. — Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ich-Entwicklung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVI, 1930. — Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellungen. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVII, 1931. — Die Psychoanalyse des Kindes. Int. Psa. Verlag, Wien, 1932.

ins eigene Innere aufgenommen wurden (abgekürzt: „äußere" oder „verinnerlichte"[3] Verfolger), ist die Skotomisierung, die Verleugnung der psychischen Realität: dies kann zu einer beträchtlichen Einschränkung der Introjektions- und Projektionsmechanismen und so zur Verleugnung der äußeren Realität führen, und bildet die Basis der schwersten Psychosen. Sehr bald versucht auch das Ich, sich der inneren Verfolger durch die Prozesse der Ausstoßung und Projektion zu erwehren. Da die Angst vor den verinnerlichten Objekten mit deren Projektion keineswegs erlischt, führt das Ich gleichzeitig dieselben Kräfte und Mittel wie gegen die äußeren so auch gegen die inneren Verfolger ins Feld. Diese Angstinhalte und Abwehrmechanismen bilden die Grundlage der Paranoia. In der kindlichen Angst vor Zauberern, Hexen, wilden Tieren usw. entdecken wir etwas von der gleichen Angst, doch ist sie hier bereits projiziert und modifiziert worden. Eine meiner weiteren Schlußfolgerungen war, daß infantile psychotische Angst[4] gebunden und modifiziert wird durch zwangsneurotische Mechanismen, die schon sehr früh auftreten.

In der vorliegenden Arbeit befasse ich mich mit den depressiven Zuständen in ihrer Beziehung zur Paranoia einerseits, zur Manie andererseits. Das Material, das meinen Schlußfolgerungen zugrunde liegt, stammt aus der Analyse depressiver Zustände in Fällen schwerer Neurosen und solchen Grenzfällen, Erwachsenen wie Kindern, die gemischte paranoide und depressive Züge aufwiesen.

3) Anmerkung der Redaktion: Da Ausdrücke, wie „gute" oder „böse", „äußere" oder „verinnerlichte" Objekte zu der ständigen Terminologie der Autorin gehören, unterlassen wir bei diesen und ähnlichen Ausdrücken weiterhin jede besondere Hervorhebung.

4) Darunter verstand ich die aus den verschiedenen psychotischen Positionen (die allen Psychosen des Erwachsenen zugrunde liegen) stammenden Ängste und Gefühle.

„Die Kinderneurose stellt ein Gemisch der verschiedenen psychotischen und neurotischen Züge und Mechanismen dar, die wir beim Erwachsenen einzeln in mehr oder weniger reiner Ausbildung kennen lernen." (Die Psychoanalyse des Kindes, Wien 1932, Seite 166.) „Ich kam zum Ergebnis, daß die Zwangsneurose den Versuch darstellt, die psychotische Angst der frühesten Schichten zu überwinden . . ." (Ebenda, Seite 172.) Hinsichtlich der manisch-depressiven Zustände wies ich darauf hin, daß „der Wechsel von übermäßiger Lustigkeit und übermäßiger Traurigkeit, der für die melancholische Störung charakteristisch ist, eine beim kleinen Kinde regelmäßige Erscheinung ist". Ferner: „Ich kann auf Grund meiner Erfahrungen aussagen, daß der Traurigkeit des Kindes — wenn auch in gemilderter Form — die gleichen Ursachen zugrunde liegen wie der melancholischen Störung des Erwachsenen, und daß die kindliche Depression auch von Selbstmordgedanken begleitet ist. Kleinere und größere Selbstbeschädigungen von Kindern habe ich vielfach als mit noch untauglichen Mitteln unternommene Selbstmordversuche kennengelernt." (S. 165.) Über allgemeine Feststellungen, daß depressive Mechanismen in der Entwicklung auch des normalen Kindes wirksam sind und diese frühe Phase der Melancholie des Erwachsenen zugrunde liegt, bin ich aber in meinem Buche nicht hinausgegangen. Ich habe mich dort vorwiegend mit der frühen paranoiden Angst des Kindes und ihrer Verarbeitung durch zwangsneurotische Mechanismen und Wiedergutmachungstendenzen befaßt. Meine weiteren Erfahrungen haben mir einen tieferen Einblick in die Genese der manisch-depressiven Zustände und insbesondere auch in die engeren Zusammenhänge zwischen paranoischen und manisch-depressiven Zuständen und Ängsten ermöglicht.

Ich lernte manische Zustände verschiedener Grade und Formen kennen, einschließlich der leicht hypomanischen Zustände, die bei normalen Personen vorkommen. Ebenso erwies sich die Analyse depressiver und manischer Züge bei normalen Kindern und Erwachsenen als sehr aufschlußreich.[5]

Nach Freud und Abraham ist der fundamentale Prozeß in der Melancholie der Verlust des Liebesobjektes. Der wirkliche Verlust eines realen Objektes oder eine ähnliche Situation, der die gleiche Bedeutung zukommt, führt zur Errichtung des Objektes im Ich. Aber bei einem Übermaß kannibalistischer Impulse mißglückt die Introjektion und dies führt zur Erkrankung.

Warum ist aber der Prozeß der Introjektion so spezifisch für die Melancholie? Ich glaube, daß der wichtigste Unterschied, der zwischen der paranoiden und der melancholischen Einverleibung besteht, in der veränderten Beziehung des Subjekts zum Objekt zu suchen ist, die wiederum zum Teil mit Veränderungen in der Konstitution des introjizierenden Ichs zusammen-

5) Ich habe — ohne sie damals als solche zu bezeichnen — manische Mechanismen als ein Element der Charakterbildung und als Symptom in meinem zitierten Buche beschrieben. Ich führte dort aus (und belegte diese Auffassung mit einer Anzahl von Fällen mehr oder weniger asozialen Charakters), daß gewisse Formen von Überlebhaftigkeit beim Kinde gepaart mit Hohn und Trotz (und häufig Liebesunfähigkeit) Überkompensierungen von Angst bedeuten und der Abwehr von Schuldgefühlen und des Gefühles der eigenen Verantwortung dienen. Die Fälle, die ich in diesem Zusammenhange anführte, wiesen auch starke zwangsneurotische Züge auf. Es galt für sie, was ich hinsichtlich des Zwanges, den der Zwangsneurotiker häufig auf andere ausübt, schrieb: „Der Zwangsneurotiker sucht sich der Unerträglichkeit des Zwanges, unter dem er steht", (ich bezog mich hierbei auf die Angst vor verinnerlichten Objekten und inneren Gefahrsituationen) „zu erwehren, indem er sich gegen das Objekt benimmt, als ob es das Es oder das Über-Ich wäre und indem er den Zwang nach außen abdrängt. Hierbei wird auch der primäre Sadismus durch Quälen und Bemeisterung des Objekts befriedigt. Die Angst vor den seitens der verinnerlichten Objekte erwarteten Zerstörungen und Angriffen, die den Zwang, die Imagines zu bemeistern und zu beherrschen, auslöst (ein Zwang der im eigentlichen Sinne nie befriedigt werden kann), wendet sich gegen äußere Objekte" (l. c., 176).

In ihrer Arbeit „Zur Psychoanalyse asozialer Kinder und Jugendlicher" (Int. Ztschr. f. Psa., XVIII, 1932, S. 478) führte Melitta Schmideberg aus, daß in gewissen Fällen das asoziale Verhalten einem Gemisch von manischen und paranoiden Mechanismen entspricht, mittels derer der Asoziale der Depression zu entgehen sucht. Unter Bezugnahme auf E. Weiss, der ausgeführt hat (Der Vergiftungswahn etc. Int. Ztschr. f. Psa., XII, 1926), daß in der Paranoia das verfolgende, bei der Manie das verfolgte introjizierte Objekt in die Außenwelt verlegt wird, während bei der Melancholie sowohl das verfolgende als auch das verfolgte Objekt verinnerlicht bleiben, kam Melitta Schmideberg zum Ergebnis, daß der Asoziale „dem manischen Mechanismus entsprechend das verfolgte introjizierte Objekt sowie seine eigenen verpönten Regungen auf äußere Objekte verlegt und sich mit dem verfolgenden Über-Ich identifiziert. Seine paranoide Einstellung, die dadurch zustande kam, daß er den introjizierten Verfolger nach außen verlegte, überwand er durch Aggression. Auf diese Art entging er dem Schuldgefühl, teils dadurch, daß er das Über-Ich in die Außenwelt verlegte, teils dadurch, daß er das Über-Ich durch die Verfolgung der Objekte, auf die er seine eigenen verurteilten Regungen projizierte, zufriedenstellte".

hängt.[6] In dieser ganz frühen Phase, in der der orale Sadismus eine hervorragende Rolle spielt und die meiner Ansicht nach die Grundlage für die Schizophrenie bildet,[7] ist die Fähigkeit des Ichs, sich mit seinen Objekten zu identifizieren, noch gering, teilweise, weil es selbst noch zu unkoordiniert ist, teilweise, weil die introjizierten Objekte noch hauptsächlich Teilobjekte sind, die mit Fäzes gleichgesetzt werden (Abraham).

Die paranoiden Abwehrmethoden zielen auf die Vernichtung der „Verfolger" hin. Wenn bei fortschreitender Organisation des Ichs die Imagines sich dichter der Realität annähern, kann das Ich sich stärker mit den „guten" Objekten identifizieren. Die Angst vor der Verfolgung, die zuerst nur dem Ich galt, bezieht nun das gute Objekt ebenfalls ein, und von jetzt an wird die Erhaltung des guten Objekts als gleichbedeutend mit der des Ichs empfunden. Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht eine Veränderung von höchster Bedeutung vor sich, nämlich die von einer Teilobjekt-Beziehung zu einer Beziehung zum ganzen Objekt. Durch diesen Schritt gelangt das Ich zu einer neuen Position, die die Grundlage für jene Situation abgibt, die „Verlust des Liebesobjekts" genannt wird. Erst nachdem das Objekt als ein ganzes geliebt wird, kann sein Verlust als ein ganzer gefühlt werden.

Mit diesem Wechsel in der Objektbeziehung treten neue Angstinhalte auf und die Abwehrmechanismen verändern sich. Die Veränderungen in der Beziehung des Subjekts zu seinen Objekten beeinflussen auch entscheidend die Entwicklung der Libido. Paranoide Angst, daß die sadistisch zerstörten Objekte im eigenen Körperinnern eine Quelle von Gift und Gefahren sein könnten, macht das Ich im tiefsten mißtrauisch gegenüber den Objekten. Dieses Mißtrauen führt zu einer Schwächung der oralen Fixierung, wie sie sich u. a. in den Eßschwierigkeiten kleiner Kinder zeigt, Schwierigkeiten, die meiner Auffassung nach immer eine paranoide Wurzel haben. Wenn ein Kind (oder ein Erwachsener) sich stärker mit einem guten Objekt identifiziert, werden die libidinösen Strebungen intensiver; es entwickelt sich eine gierige Liebe, und das Begehren, dieses Objekt zu verschlingen, sowie der Introjektionsmechanismus verstärken sich. Das Subjekt steht unter dem beständigen Zwang, die Einverleibung eines guten Objekts zu wiederholen, teilweise weil es fürchtet, es durch seinen Kannibalismus eingebüßt zu haben (d. h. die Wiederholung des Aktes ist dazu bestimmt, die Realität seiner Ängste zu prüfen und zu widerlegen), und teilweise, weil es Angst

6) Nach Edward Glover besteht das zuerst nur locker organisierte Ich aus einer beträchtlichen Zahl von Ichkernen. Nach seiner Ansicht ist zuerst ein oraler und bald ein analer Ichkern vorherrschend. (A Psycho-Analytic Approach to the Classification of Mental Disorders, Journal of Mental Science, October 1932.)

7) Ich verweise auf meine Beschreibung der Phase, in der das Kind in der Phantasie Angriffe auf den Mutterleib macht. Diese Phase beginnt mit dem Einsetzen des oralen Sadismus und ist meiner Ansicht nach die Basis der Paranoia. (Vgl. Die Psychoanalyse des Kindes, insbes. Kap. VIII.)

vor inneren Verfolgern hat, gegen die es ein gutes Objekt zur Hilfe braucht. Auf dieser Stufe wird das Ich mehr denn je sowohl durch Liebe wie durch Bedürftigkeit zur Introjektion des Objekts getrieben.

Ein weiterer Antrieb zu erhöhter Introjektion liegt in der Phantasie, daß das geliebte Objekt im eigenen Innern in Sicherheit bewahrt werden kann. In diesem Falle werden die inneren Gefahren auf die Außenwelt projiziert.

Wenn aber die Sorge um das Objekt zunimmt und eine bessere Erkenntnis der psychischen Realität einsetzt, führt die Angst, daß das Objekt bei der Introjektion zerstört werden könnte — wie Abraham beschrieben hat — zu einer Störung der Introjektionsfunktion.

Hierzu kommt meiner Erfahrung nach die tiefe Angst vor den Gefahren, die das Objekt im Leibesinnern erwarten. Es könnte dort nicht sicher erhalten werden, weil das Innere als ein gefährlicher und giftiger Ort empfunden wird, in dem das geliebte Objekt umkommen würde. Hier sehen wir eine der Angstsituationen, die ich als grundlegend für die Angst vor dem „Verlust des Liebesobjekts" beschrieben habe, die Situation nämlich, daß das Ich sich stärker mit seinen guten inneren Objekten identifiziert und gleichzeitig — infolge der zunehmenden Einsicht in die psychische Realität — seine eigene Unfähigkeit erkennt, diese seine guten Objekte gegen die verinnerlichten bösen Objekte und das Es zu beschützen und zu bewahren.

Diese Angst ist psychologisch gerechtfertigt; denn das Ich gibt, auch wenn es sich mit Objekten voller identifiziert, seine früheren Abwehrmechanismen nicht auf. Nach Abrahams Ergebnissen leiten die Vernichtung und Ausstoßung des Objektes — Prozesse, die für die frühere anale Phase charakteristisch sind, — den depressiven Mechanismus ein. Diese Auffassung ist eine Stütze für meine Aufstellung der genetischen Beziehung zwischen Paranoia und Melancholie. Meiner Erfahrung nach besteht der paranoide Mechanismus der Zerstörung der Objekte (im Körperinnern und in der Außenwelt) mit allen Mitteln des oralen, urethralen und analen Sadismus weiter fort, aber in geringerem Grade und mit einer gewissen Modifizierung, die dem Wechsel in der Beziehung des Subjekts zu seinen Objekten entspricht.

Denn die Angst, daß das gute Objekt zusammen mit dem bösen ausgestoßen werden könnte, führt zu einer teilweisen Entwertung der Ausstoßungs- und Projektionsmechanismen. Auch macht das Ich auf dieser Stufe von der Introjektion des guten Objekts als eines Abwehrmechanismus mehr Gebrauch. Diese Änderungen sind mit dem Einsetzen überaus wichtiger Tendenzen und Phantasien verknüpft — denen der Wiedergutmachung am Objekt. In früheren Arbeiten befaßte ich mich ausführlich mit dem

Begriff der Wiedergutmachung[8] und zeigte, daß diese sich nicht mit der Reaktionsbildung deckt. Ich hatte — zuerst in den Analysen kleiner Kinder und bald auch in den Analysen Erwachsener — gefunden, daß das Ich sich dazu getrieben fühlt (und ich kann nun hinzufügen: getrieben durch seine Identifizierung mit dem verinnerlichten guten Objekt), für alle sadistischen Angriffe, die es gegen dieses in frühen aggressiven Phantasien gerichtet hatte, Wiedergutmachung zu leisten. Wenn eine deutlichere Spaltung zwischen guten und bösen Objekten erreicht wurde, versucht das Subjekt, die ersteren wieder herzustellen, wobei jede Einzelheit seiner sadistischen Angriffe wieder gutgemacht wird.

Es erwies sich mir, daß die Wiedergutmachungstendenzen und Phantasien aktiviert werden durch die Angst- und Schuldgefühle, die schon im ganz kleinen Kinde[9] infolge seiner sadistischen Phantasien einsetzen, — so daß also die drei Tendenzen: Aggression, Schuldgefühle und Wiedergutmachung im Zusammenhang mit frühen Introjektionsprozessen schon ganz zeitlich aufs innigste miteinander verknüpft werden.[10]

Das Ich des ganz kleinen Kindes kann der Güte des Objekts und seiner eigenen Fähigkeit zur Wiedergutmachung nur noch wenig trauen. Anderseits wird das Ich durch seine Identifizierung mit einem guten Objekt und durch die anderen Entwicklungsschritte, die damit einhergehen, zu einer volleren Erkenntnis der psychischen Realität gezwungen und dadurch schweren Konflikten ausgesetzt. Eine Anzahl seiner Objekte — eine unbegrenzte Zahl — sind Verfolger, bereit es zu verschlingen und zu vernichten. Auf alle Arten gefährden sie sowohl das Ich wie seine guten Objekte. Jeder Angriff, den das Kind in seiner Phantasie seinen Eltern zufügt (primär aus Haß und sekundär in Selbstverteidigung), jeder Gewaltakt, den eines seiner Objekte einem andern zufügt (im besonderen der zerstörerische, sadistische Koitus der Eltern, den es als eine weitere Folge seiner sadistischen Wünsche ansieht) — all das spielt sich für das Gefühl des kleinen Kindes sowohl in der Außenwelt als auch, da das Ich ständig die ganze äußere Welt in sich

8) M. Klein: Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellungen. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVII, 1931; ferner: Die Psychoanalyse des Kindes, insbesondere Kapitel VIII.
S. a. Ella Sharpe: Sublimierung und Wahnbildung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVII, 1931.

9) Die Analysen kleiner Kinder, die wohlfundierte Rückschlüsse auf diese frühen Entwicklungsstadien ermöglichen, legen die Annahme nahe, daß Wiedergutmachungstendenzen und Phantasien dieser Art ansatzweise schon beim etwa halbjährigen Kinde entstehen und mit der Introjektion des ganzen guten Objektes und den erwachenden Liebesgefühlen für dieses einhergehen.

10) Diese frühe Verknüpfung in den Zusammenhängen und Situationen — inneren sowohl als äußeren —, in denen sie sich entwickelt haben, zu erfassen und zu analysieren, hat sich mir therapeutisch als von größter Bedeutung erwiesen. Wenn dieses Prinzip konsequent durchgeführt wird, beeinflußt es nach meinen Erfahrungen auch die Technik in entscheidender Weise.

aufnimmt, im eigenen Ich ab. Alle diese Prozesse werden aber als eine stete Quelle von Gefahren für beide, das gute Objekt und das Ich, angesehen.

Zwar kann nun, wo gute und böse Objekte etwas klarer voneinander geschieden sind, der Haß des Kindes sich mehr gegen die letzteren richten, während seine Liebe und seine Wiedergutmachungsversuche mehr den ersteren gelten; aber das Übermaß des frühkindlichen Sadismus und seiner Angst hemmen diesen Fortschritt in der Entwicklung. Jeder äußere oder innere Reiz (z. B. jede reale Versagung) ist mit äußerster Gefahr beladen: nicht nur die bösen, auch die guten Objekte sind vom Es bedroht, denn jeder Zuwachs von Haß und Angst kann vorübergehend die Spaltung aufheben und so zum „Verlust" des guten — des geliebten — Objekts führen. Und es ist nicht nur die Heftigkeit seines unbeherrschbaren Hasses, sondern auch die seiner Liebe, die das Objekt gefährdet. Denn ein Objekt lieben und es verschlingen ist ja auf dieser Entwicklungsstufe noch sehr nahe verwandt. Ein kleines Kind, das beim Weggang der Mutter glaubt, es habe sie aufgefressen und vernichtet (sei es aus Liebe oder aus Haß), wird von der Angst um sich und um die gute Mutter, die reale und die, die es in sich aufgenommen hat, gepeinigt.

Es wird nun klar, warum das Ich auf dieser Entwicklungsstufe ständig in seinem Besitz der guten verinnerlichten Objekte bedroht ist. Es ist voller Angst, daß diese Objekte sterben könnten. Ich habe sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen, die an Depressionen litten, die Angst aufdecken können, in ihrem Innern sterbende oder tote Objekte zu beherbergen und mit Objekten in diesem Zustand identifiziert zu sein.

Vom Beginn der psychischen Entwicklung an besteht eine ständige Wechselbeziehung zwischen den realen und den ins Ich aufgenommenen Objekten. Das ist der Grund, warum die Angst, die ich eben beschrieben habe, sich in der übermäßigen Fixierung des Kindes an seine Mutter oder den Mutterersatz äußert.

Die Abwesenheit der Mutter erweckt in dem Kinde die Angst, es könnte bösen Objekten überliefert werden, äußeren oder inneren, sei es weil sie tot ist, sei es, weil sie sich in eine „böse" Mutter verwandelt habe.

In beiden Fällen fühlt es den Verlust des Liebesobjekts, und ich möchte besonders hervorheben, daß die Angst vor dem Verlust des guten inneren Objekts zu einer ständigen Quelle der Angst vor dem Tod der wirklichen Mutter wird. Anderseits verstärkt jedes Erlebnis, das den Verlust des realen geliebten Objekts nahelegt, die Angst um den Verlust des verinnerlichten.

Ich sagte schon, daß meine Erfahrung mich zu der Schlußfolgerung geführt hat, daß der Verlust des Liebesobjekts zuerst in jener Phase empfunden wird, in der das Ich von der Einverleibung von Teilobjekten zu der von ganzen Objekten übergeht. Nachdem ich nun die Situation des Ichs auf dieser Stufe beschrieben habe, kann ich mich über diesen Punkt präziser ausspre-

chen. Die inneren Vorgänge, die später als Liebesverlust bezeichnet werden und zur Depression führen, sind bestimmt durch das Gefühl des Individuums, beim In-sich-aufnehmen und Bewahren seiner guten inneren Objekte versagt zu haben, sie niemals sicher genug besessen zu haben, — ein Gefühl, das auf die Entwöhnungsperiode und die Zeit unmittelbar vorher und nachher zurückgeht. Ein Grund für dieses Versagen ist, daß das Ich nicht imstande war, seine paranoide Angst vor den inneren Verfolgern zu überwinden.

An dieser Stelle stoßen wir auf eine Frage, die für unsere ganze Theorie von großer Wichtigkeit ist. Meine eigenen Beobachtungen und die einer Anzahl meiner englischen Kollegen haben uns zu dem Schluß geführt, daß der direkte Einfluß der frühen Introjektionsvorgänge auf die normale und pathologische Entwicklung um vieles bedeutender und in mancher Hinsicht anders ist, als bisher in analytischen Kreisen allgemein angenommen wurde.

Nach unserer Auffassung bilden die frühesten einverleibten Objekte die Grundlage des Über-Ichs und beeinflussen seine Struktur. Diese Frage ist keineswegs nur eine theoretische. Wenn wir die Beziehungen des frühinfantilen Ichs zu seinen inneren Objekten und zum Es studieren, und zu einem Verständnis der gradweisen Veränderungen gelangen, denen diese Beziehungen unterliegen, erhalten wir eine tiefere Einsicht in die spezifischen Angstsituationen, durch die das Ich geht, und die spezifischen Abwehrmechanismen, die es nach und nach entwickelt. Wir fanden erfahrungsgemäß, daß wir bei dieser Betrachtungsweise zu einem vollständigeren Verständnis der frühesten Phasen der psychischen Entwicklung, der Struktur des Über-Ichs und der Genese der psychotischen Erkrankungen gelangen.

Wenn wir diese Ansicht über die Bildung des Über-Ichs annehmen, wird seine rücksichtslose Strenge im Falle der Melancholie verständlicher. Die Verfolgungen und Forderungen der bösen inneren Objekte, die gegenseitigen Angriffe solcher Objekte (besonders jene, die durch den sadistischen Koitus der Eltern repräsentiert werden), die dringende Notwendigkeit, die strengsten Forderungen der guten Objekte zu erfüllen und sie im Inneren zu beschützen und zu besänftigen, zusammen mit dem daraus resultierenden Haß gegen das Es, die ständige Unsicherheit hinsichtlich der Güte eines guten Objekts, da es sich so leicht in ein böses verwandeln kann, — alle diese Faktoren verbinden sich, um im Ich das Gefühl zu erwecken, daß es eine Beute widerspruchsvoller und unmöglicher innerer Forderungen ist, ein Zustand, der als ein schlechtes Gewissen gefühlt wird; d. h.: die frühesten Äußerungen des Gewissens sind mit dem Gefühl der Verfolgung durch böse Objekte verbunden. Schon das Wort „Gewissensbisse" weist auf die rücksichtslose „Verfolgung" durch das Gewissen hin und auf die Tatsache, daß dieses ursprünglich so empfunden wird, als ob es sein Opfer verschlänge.

Unter den verschiedenen inneren Forderungen, die die Strenge des Über-Ichs in der Melancholie ausmachen, habe ich die dringende Notwendigkeit, die für das Ich besteht, erwähnt, den strengsten Forderungen der guten Objekte zu willfahren. Nach der allgemeinen analytischen Auffassung ist nur dieser Teil des Bildes, nämlich die Grausamkeit des „guten", d. h. im Ich errichteten Liebesobjekts, als Ursache der rücksichtslosen Strenge des Über-Ichs in der Melancholie erkannt worden. Aber meiner Auffassung nach können wir die Sklaverei, der sich das Ich unterwirft, wenn es den grausamen Forderungen und Vorwürfen eines in ihm aufgerichteten Liebesobjekts folgt, nur dann verstehen, wenn wir die Gesamtbeziehung des Ichs zu seinen phantastischen bösen wie zu seinen guten Objekten betrachten, und das ganze Bild seiner inneren Situation, die ich in dieser Arbeit zu beschreiben versuchte, im Auge behalten. Wie ich oben erwähnte, bemüht sich das Ich, die guten von den bösen und die realen von den phantastischen Objekten getrennt zu halten. Das Resultat ist eine Auffassung von extrem bösen und extrem vollkommenen Objekten, d. h. die Liebesobjekte werden in vieler Hinsicht übermäßig moralisch und streng. Gleichzeitig wird, da das Ich seine guten und bösen Objekte in sich nicht wirklich getrennt halten kann,[11] ein Teil der Grausamkeit der bösen Objekte und des Es den guten Objekten zugeschoben und so die Strenge ihrer Forderungen verstärkt.[12] Diese strengen Forderungen dienen dem Zwecke, das Ich in seinem Kampfe gegen seinen unbeherrschbaren Haß und seine bösen verfolgenden Objekte, mit denen es teilweise identifiziert ist, zu unterstützen.[13] Je stärker die Angst vor dem Verlust der Liebesobjekte wird, um so mehr kämpft das Ich, um sie zu retten, und je schwerer die Aufgabe der Wiederherstellung wird, um so strenger empfindet es die Forderungen, die vom Über-Ich ausgehen.

Ich versuchte zu zeigen, daß die Schwierigkeiten, die das Ich erlebt, wenn es zur Einverleibung ganzer Objekte fortschreitet, aus seiner noch ungenügenden Fähigkeit erwachsen, mit Hilfe seiner neuen Abwehrmechanismen die neuen Angstinhalte zu bewältigen, die dieser Entwicklungsschritt mit sich bringt.

Ich bin mir wohl bewußt, wie schwer es ist, eine scharfe Trennungslinie zwischen den Angstinhalten und Gefühlen des Paranoikers und denen des Depressiven zu ziehen, da sie so eng miteinander verbunden sind. Aber

11) Ich habe (vgl. Die Psychoanalyse des Kindes, Kap. VIII) ausgeführt, daß das Ich durch die immer wieder erfolgende Vereinigung und Differenzierung der guten und bösen, phantastischen und realen, äußeren und inneren Objekte allmählich zu einer realitätsgerechteren Erfassung der äußeren und inneren Objekte und dadurch zu einer besseren Beziehung zu beiden fortschreitet.

12) In „Das Ich und das Es" (Ges. Schr., Bd. VI) hat Freud ausgeführt, daß die destruktive Komponente in der Melancholie auf das Über-Ich konzentriert und gegen das Ich gerichtet wurde.

13) Es ist wohlbekannt, daß manche Kinder den dringenden Wunsch nach strenger Disziplin zeigen, um durch eine äußere Macht vom Bösesein abgehalten zu werden.

sie können — so will es mir scheinen — voneinander unterschieden werden, wenn man als Kriterium der Differenzierung ansieht, ob die Verfolgungsangst hauptsächlich der Erhaltung des Ichs gilt — in diesem Falle handelt es sich um Paranoia — oder der Erhaltung der „guten" verinnerlichten (ganzen) Objekte, mit denen das Ich identifiziert ist (Depression). Die Angst, daß die guten Objekte (und mit ihnen das Ich) zerstört werden könnten, oder daß sie in einem Zustand der Auflösung sind, drängt das Ich zu andauernden und verzweifelten Bemühungen, die guten inneren und äußeren Objekte zu retten.

Es scheint mir, daß das Ich erst, wenn es das Objekt als ganzes introjiziert und eine stärkere Beziehung zur Umwelt erreicht hat, fähig ist, das durch seinen Sadismus und insbesondere durch seinen Kannibalismus angerichtete Unheil zu ermessen und darunter zu leiden. Dieses Leiden bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Gegenwart, denn auf dieser frühen Entwicklungsstufe steht der Sadismus in voller Blüte. Es bedarf einer volleren Identifizierung mit dem geliebten Objekt und einer volleren Würdigung seines Wertes, ehe das Ich erkennen kann, wie sehr es sein geliebtes Objekt zerstört hat und weiterhin zu zerstören im Begriff ist. Dann steht das Ich der psychischen Tatsache gegenüber, daß seine geliebten Objekte zerstückelt und zerstört sind; die aus dieser Erkenntnis stammende Verzweiflung und Angst sowie die Gewissensbisse liegen zahlreichen Angstsituationen zugrunde. Um nur einige von ihnen zu nennen: die Angst, wie die einzelnen Teile in der richtigen Art und zur rechten Zeit wieder zusammengesetzt werden können, wie die guten Stücke ausgelesen und die schlechten beseitigt werden können; wie das Objekt, wenn es wieder zusammengesetzt wurde, wieder zum Leben gebracht werden kann; bei alldem die Angst, daß die bösen Objekte und der eigene Haß die Bewältigung dieser Aufgabe stören könnten usw. Angstsituationen dieser Art liegen, meinen Erfahrungen nach, nicht nur der Depression, sondern jeder Arbeitshemmung zugrunde. Die Versuche, das geliebte Objekt zu retten und wieder herzustellen, — Versuche, die bei der Depression mit Verzweiflung verbunden sind, da das Ich an seiner Fähigkeit zur Wiederherstellung zweifelt — sind entscheidende Grundlagen für alle Sublimierungen und die gesamte Ich-Entwicklung. In diesem Zusammenhang erwähne ich nur die spezifische Bedeutung, die die Zerstückelung des geliebten Objekts und das Bemühen, es wieder zusammenzufügen, für Sublimierungen hat. Es war ein „vollkommenes" Objekt, das zerstückelt wurde. So muß die Wiedergutmachung auch wieder zu einem schönen und „vollkommenen" Objekt führen. Die Vorstellung von der Vollkommenheit ist außerdem deshalb so zwingend, weil sie die von der Zerstörung so gut widerlegt. Bei einigen Patienten, die sich in Haß oder Abneigung von ihrer Mutter abgewendet hatten, fand ich, daß trotzdem in ihren Gedanken ein schönes Bild der Mutter existierte, das aber

nur als ein Bild von ihr und nicht als sie selbst empfunden wurde. Das reale Objekt wurde als nicht anziehend betrachtet — in einer tieferen Schichte als eine beschädigte, unheilbare und darum gefürchtete Person. Das „schöne Bild" war von dem realen Objekt abgelöst, aber niemals aufgegeben worden, und spielte bei den spezifischen Sublimierungen dieser Patienten eine große Rolle. Es scheint demnach, daß der Wunsch nach Vollkommenheit verwurzelt ist in der depressiven Angst vor Auflösung, die dadurch für alle Sublimierungen von großer Bedeutung ist.

Wie ich oben ausgeführt habe, erlangt das Kind die Einsicht von seiner Liebe zu einem guten, ganzen und außerdem realen Objekt zusammen mit einem überwältigenden Schuldgefühl diesem gegenüber.

Die volle Identifizierung mit dem Objekt basiert auf der libidinösen Bindung zunächst an die Brust, dann an die ganze Person und geht Hand in Hand mit Angst und Sorge für das Objekt (vor seiner Zerstückelung), mit Schuldgefühlen und Gewissensbissen, mit dem Gefühl der Verantwortung, es gegen Verfolger und das Es zu schützen, und mit Trauer über den drohenden Verlust. Diese Empfindungen (die zu einem Teil bewußt sein können), gehören meiner Meinung nach zu den wesentlichen und grundlegenden Elementen jenes Gefühls, das wir Liebe nennen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, daß wir mit den Selbstvorwürfen des Depressiven vertraut sind, die Vorwürfe gegen das Objekt bedeuten. Weit mehr aber als die Vorwürfe gegenüber dem Objekt ist es meiner Ansicht nach der auf dieser Stufe so überwältigend große Haß des Ichs gegenüber dem Es, der die Ursache für das Gefühl des eigenen Unwerts und für die Verzweiflung ist. Ich fand oft, daß die Vorwürfe und der Haß gegen böse Objekte sekundär zur Verdeckung des Hasses gegen das Es verstärkt werden, weil dieser noch unerträglicher ist. Letzten Endes ist es die unbewußte Kenntnis des Ichs, daß neben der Liebe der Haß in voller Kraft besteht, und daß er irgendwann die Oberhand gewinnen könnte (die Angst des Ichs, daß es vom Es überwältigt werden und so das Liebesobjekt zerstören könnte), die Schmerz, Schuldgefühl und Verzweiflung hervorruft, Gefühle, die dem Gram zugrunde liegen. Wie Freud gezeigt hat, ist der Zweifel in Wirklichkeit ein Zweifel an der eigenen Liebe, und „Wer an seiner Liebe zweifelt, darf, muß doch auch an allem andern, Geringeren, zweifeln?"[14]

Der Paranoiker hat, meine ich, auch ein ganzes und reales Objekt introjiziert, aber er hat die volle Identifizierung mit ihm nicht zustande gebracht oder konnte sie, wenn er soweit gekommen war, nicht aufrecht erhalten. Um einige der für diesen Fehlschlag verantwortlichen Gründe anzuführen: Die Verfolgungsangst ist zu groß; Argwohn und Angst von phantastischer

14) Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Ges. Schr., Bd. VIII.

Art erschweren die volle und stabile Introjektion eines guten realen Objektes; und auch wenn es als solches introjiziert wurde, so besteht nur eine geringe Möglichkeit, es dauernd als ein gutes Objekt zu erhalten, da Zweifel und Verdacht aller Art das geliebte Objekt bald in einen Verfolger verwandeln. So wird die Beziehung zu den (ganzen) Objekten und zur Realität überstark beeinflußt oder ganz überschattet von der Beziehung zu verinnerlichten Teilobjekten, bzw. Fäzes, die Verfolger bedeuten. Ein weiterer wichtiger Grund, warum der Paranoiker seine Beziehung zum ganzen Objekt nicht aufrecht erhalten kann, ist, daß er die Ängste um ein geliebtes Objekt und die Schuldgefühle und Gewissensbisse aus dieser depressiven Position nicht ertragen kann, solange die Verfolgungsängste und die Angst um sich selbst so stark sind. Außerdem kann er in der depressiven Position die Projektion weit weniger anwenden, weil er Angst hat, seine guten Objekte auszustoßen und so zu verlieren, und weiter weil er Angst hat, gute äußere Objekte zu verletzen, wenn er das Böse, das in ihm ist, ausstößt.

Es scheint mir für den Paranoiker charakteristisch zu sein, daß, obwohl er aus seiner Verfolgungsangst heraus die Umwelt und die realen Objekte scharf zu beobachten vermag, seine Beobachtungen und sein Wirklichkeitssinn doch nur ein verzerrtes Bild ergeben, da er — wiederum infolge seiner Verfolgungsangst — alles nur von dem Gesichtspunkt aus sieht, ob es Verfolger sind oder nicht. Er kann zu einer vollen und stabilen Identifizierung mit einem anderen Objekt, d. h. zu dem Verständnis dafür, „wie dieses wirklich beschaffen ist", und zu einer echten Liebesfähigkeit nicht gelangen.

So sehen wir, daß die mit der depressiven Position verbundenen Leiden ihn in die paranoide Position zurückwerfen. Aber, wenn er sich auch von ihr zurückgezogen hat, die depressive Position war erreicht worden und kann sich immer wieder geltend machen. Das ist meiner Meinung nach die Erklärung, warum wir häufig in schwereren und leichteren Fällen Depression zusammen mit paranoischen Zustandsbildern oder paranoiden Zügen vorfinden.

Vergleichen wir, was der Paranoiker und was der Depressive in bezug auf die Zerstückelung fühlen, so sehen wir, daß charakteristischerweise der Depressive voller Angst und Sorge um das Objekt ist, während für den Paranoiker das zerstückelte Objekt im wesentlichen nur eine Vielheit von Verfolgern darstellt, da jedes Stück wieder zu einem Verfolger auswächst.[15] Diese Reduzierung des Objektes auf gefährliche Stücke scheint mir auf einer Linie zu liegen mit der Introjektion der den Fäzes gleichgesetzten Teilobjekte (Abraham) und mit der Angst vor einer Vielheit von inneren Verfolgern, die meiner Ansicht nach[16] durch die Introjektion vieler Teil-

15) Vgl. Melitta Schmideberg: The role of Psychotic Mechanisms in Cultural Development. Int. Journal of PsA., Bd. XII, 1931.

16) Melanie Klein: Die Psychoanalyse des Kindes. S. 156.

objekte und die Vielheit der gefährlichen Stuhlstücke gebildet wird.

Ich habe einige Unterschiede zwischen dem Paranoiker und dem Depressiven vom Gesichtspunkt ihrer verschiedenen Beziehungen zu Liebesobjekten bereits gewürdigt. Betrachten wir in diesem Zusammenhang die Hemmungen und Ängste in bezug auf die Nahrung. Die Angst vor der Aufnahme gefährlicher Stoffe, die das Innere zerstören könnten, ist demnach paranoid, während die Angst vor der Zerstörung guter Objekte in der Außenwelt durch Beißen und Kauen oder vor Gefährdung des inneren guten Objektes durch die Einführung schlechter Stoffe von außen für die Depression charakteristisch ist. Auch die Angst, ein reales gutes Objekt nach der Einverleibung im Inneren zu gefährden, wäre demnach depressiv. Andererseits fand ich in Fällen von stark paranoidem Charakter Phantasien, in denen das Subjekt Objekte in sein Inneres, das als eine Höhle mit gefährlichen Ungeheuern u. dgl. angesehen wurde, lockte — sie durch List einverleibte, um sie im Inneren zu verderben.

Solche paranoide Phantasien können auch zu einer Intensivierung der Introjektionsmechanismen führen, während der Depressive charakteristischerweise von diesem Mechanismus Gebrauch macht, um ein g u t e s Objekt in sein Ich aufzunehmen.

Betrachten wir nun hypochondrische Symptome in dieser vergleichenden Art, so sind die Schmerzen und anderen Manifestationen, die in der Phantasie den Angriffen innerer böser Objekte gegen das Ich zugeschrieben werden, typisch paranoid. Andererseits sind die Symptome, die aus den Angriffen innerer böser Objekte und des Es gegen die guten stammen, d. h. aus einem inneren Krieg, in dem das Ich sich mit den Leiden der guten Objekte identifiziert, typisch depressiv.[17]

Ein Patient z. B., dem als Kind gesagt worden war, daß er Bandwürmer habe (die er selbst niemals sah), brachte damals bewußt die Bandwürmer in seinem Innern mit seiner Gier in Zusammenhang. In seiner Analyse hatte er Phantasien, daß sich ein Bandwurm durch seinen Körper hindurchfresse, und es trat eine starke Krebsangst hervor. Der an hypochondrischen und paranoiden Ängsten leidende Patient war mir gegenüber sehr argwöhnisch; u. a. verdächtigte er mich, mit Leuten, die ihm feindlich waren, im Bunde zu sein. Zu dieser Zeit träumte er, *daß ein Detektiv eine ihn verfolgende Person verhaftete und ins Gefängnis setzte. Aber dann erwies sich der Detektiv als unzuverlässig und wurde der Komplize des Feindes.* Der Detektiv stand

17) Dr. Clifford S c o t t erwähnte in seinem Kursvortrag über Psychosen (Institute of Psycho-Analysis, Herbst 1934), daß seiner Erfahrung nach im klinischen Bild der Schizophrenie die hypochondrischen Symptome mannigfaltiger, bizarrer und mit Verfolgungsideen und Teilobjektfunktionen verknüpft sind. Dies könne man oft schon bei einer kurzen Untersuchung bemerken. Im klinischen Bilde depressiver Reaktionen sind die hypochondrischen Symptome weniger abwechslungsreich und äußern sich mehr in Verbindung mit Ich-Funktionen.

für mich, und die ganze Angst war verinnerlicht und war auch mit der Bandwurm-Phantasie assoziativ verknüpft. Das Gefängnis, in dem der Feind gehalten wurde, war sein eigenes Innere — eigentlich jener besondere Teil seines Inneren, in dem der Verfolger eingeschlossen war. Es wurde klar, daß der gefährliche Bandwurm (eine seiner Assoziationen besagte, daß der Bandwurm bisexuell war) seine beiden Eltern in einem ihm feindlichen Bündnis (eigentlich in einem Koitus) darstellte.

Zur Zeit, als die Bandwurm-Phantasien analysiert wurden, entwickelte der Patient eine Diarrhöe, die, wie er zu Unrecht meinte, blutig war. Dies erschreckte ihn sehr; er empfand es als eine Bestätigung für die gefährlichen Vorgänge in seinem Inneren. Dieses Gefühl war auf Phantasien gegründet, in denen er seine bösen vereinigten Eltern mittels vergifteter Exkremente in seinem Inneren angriff. Die Diarrhöe bedeutete für ihn die vergifteten Exkremente, ebenso wie den bösen Penis seines Vaters. Das gefährliche, böse Blut, das er in seinem Stuhl zu sehen meinte, hatte er assoziativ mit meiner Person in Zusammenhang gebracht. So stellte die Diarrhöe für ihn sowohl die gefährlichen Waffen dar, mit denen er seine bösen verinnerlichten Eltern bekämpfte, wie auch die vergifteten und zerstörten Eltern selbst, — den Bandwurm. In seiner frühen Kindheit hatte er Angriffe mittels vergifteter Exkremente auf seine Eltern phantasiert und sie tatsächlich beim Koitus dadurch gestört, daß er sich beschmutzte. Diarrhoischer Stuhlgang hatte ihn schon immer sehr erschreckt. Zugleich mit diesen frühen Phantasieangriffen auf die realen Eltern war dieser ganze Kampf verinnerlicht worden und drohte, sein Ich zu zerstören. Ich möchte erwähnen, daß sich dieser Patient während seiner Analyse erinnerte, daß er mit ungefähr zehn Jahren deutlich zu fühlen meinte, daß er einen kleinen Mann in seinem Magen habe, der ihn beherrschte und ihm Aufträge gab, die er, der Patient, zu befolgen hatte, wiewohl sie immer widersinnig und böse waren. (Ähnliche Gefühle hatte er in bezug auf seinen wirklichen Vater gehabt.) Als die Analyse fortschritt und das Mißtrauen gegen mich sich verringerte, wurde der Patient sehr besorgt um mich. Er hatte sich immer Sorgen um die Gesundheit seiner Mutter gemacht, aber er hatte sie nicht wirklich zu lieben vermocht, obwohl er sein Bestes tat, um ihr zu gefallen. Zusammen mit der Sorge um mich traten jetzt aber starke Gefühle von Liebe und Dankbarkeit hervor, gleichzeitig Gefühle seines eigenen Unwertes, Schmerz und Depression. Der Patient hatte sich niemals wirklich glücklich gefühlt, seine Depression hatte sich sozusagen über sein ganzes Leben ausgebreitet, aber er hatte nicht unter ausgesprochenen Depressionen gelitten. In seiner Analyse ging er durch Phasen tiefer Depression mit allen charakteristischen Symptomen. Gleichzeitig veränderten sich die mit seinen hypochondrischen Schmerzen verbundenen Gefühle und Phantasien. Zum Beispiel fürchtete er, daß der Krebs seine Magenschleimhaut durchstoßen könnte, aber es zeigte sich jetzt, daß er, wäh

rend er um seinen Magen fürchtete, mich in seinem Innern beschützen wollte — eigentlich die verinnerlichte Mutter, die er von dem Penis seines Vaters und von seiner eigenen Gier (dem Krebs) angegriffen fühlte. Ein andermal hatte der Patient die mit körperlichem Unbehagen einhergehende Phantasie, er habe eine innere Blutung, an der er sterben würde. Es ergab sich aus dem Material, daß ich mit der Blutung — dem guten Blut — identifiziert war. Ich erinnere hier daran, daß ich, als die paranoiden Ängste vorherrschten und ich hauptsächlich als Verfolgerin empfunden wurde, mit dem schlechten Blut identifiziert war, das mit der Diarrhoe (dem bösen Vater) vermischt war. (Zusammen: die vereinigten bösen Eltern.) Jetzt stellte das gute Blut mich dar, und sein Verlust bedeutete meinen Tod, der aber zugleich seinen Tod herbeiführte. Nun wurde es klar, daß der Krebs, den er für seinen eigenen Tod sowie für den seines Liebesobjektes verantwortlich machte und der den bösen Penis seines Vaters darstellte, für ihn weit mehr noch seinen eigenen Sadismus, im besonderen seine Gier bedeutete. Darum fühlte er sich so wertlos und so verzweifelt. Solange die paranoiden Ängste und die Angst vor den bösen vereinigten Objekten vorherrschten, fühlte er nur hypochondrische Angst um seinen eigenen Körper. Als die Depression und der Schmerz einsetzten, traten auch die Liebe und Sorge um das gute Objekt hervor (in der Übertragungssituation Sorge um mich und des weiteren um seine wirkliche Mutter) und die Angstinhalte und Abwehrmechanismen veränderten sich. In diesem Falle wie auch in anderen fand ich, daß die paranoiden Ängste und Verdächtigungen zur Abwehr der depressiven Position verstärkt worden waren und diese überlagerten.

Ich führe nun einen anderen Fall an: Es handelt sich um einen Mann von etwa 45 Jahren mit starken paranoiden und depressiven Zügen (die paranoiden waren vorherrschend) und mit Hypochondrie. Klagen über mannigfaltige körperliche Beschwerden, die einen großen Teil der Stunde einnahmen, wechselten ab mit starkem Argwohn gegen Leute aus seiner Umgebung und wurden oft direkt mit ihnen verbunden, indem er sie irgendwie für seine körperlichen Beschwerden verantwortlich machte. Als sein Mißtrauen und Argwohn nach harter analytischer Arbeit geringer wurden, verbesserte sich seine Beziehung zu mir immer mehr. Es zeigte sich, daß unter den ständigen paranoiden Beschuldigungen, Klagen und scharfen Kritiken gegen andere eine übermäßig tiefe Liebe zu seiner Mutter, Interesse für seine Eltern sowie für andere Leute verborgen waren. Gleichzeitig kamen Leiden und tiefe Depressionen immer deutlicher zum Vorschein. Während dieser Phase veränderten sich die hypochondrischen Klagen sowohl in der Art, wie er sie vorbrachte, als auch in dem ihnen zugrundeliegenden Inhalt. Der Patient beklagte sich z. B. über verschiedene körperliche Beschwerden und fuhr dann fort, die Medikamente zu nennen, die er genommen hatte, wo-

bei einzeln aufzählte, was er für seine Brust, seine Kehle, seine Nase, seine Ohren, seinen Darm usw. getan hatte. Es hörte sich so an, als ob er diese Teile seines Körpers (und seine Organe) hegte und pflegte. Er fuhr fort, von seiner Sorge um einige junge Leute zu sprechen, die in seiner Obhut waren — er ist Lehrer —, und kam dann zu der Sorge um einige Mitglieder seiner Familie. Ich konnte ihm nun klar machen, daß die verschiedenen Organe, die er zu heilen versuchte, mit seinen verinnerlichten Geschwistern identifiziert waren, denen gegenüber er sich schuldig fühlte und für die er beständig Sorge tragen mußte. Seine Überängstlichkeit um sie kam daher, weil er sie in seiner Phantasie zerstört hatte; die Verzweiflung darüber und sein übermäßiger Schmerz hatten zu einer solchen Steigerung seiner paranoiden Ängste und Abwehrmechanismen geführt, daß die Liebe und Sorge um andere und die Identifizierung mit ihnen schließlich unter Haß begraben wurden. Auch in diesem Falle zeigte sich erst als die Depression in voller Stärke durchbrach, daß die hypochondrischen Ängste den verinnerlichten Liebesobjekten und — in dieser Verbindung — dem Ich galten, während sie vorher ausschließlich in bezug auf das Ich erlebt worden waren.

Nach diesem Versuch, einige Unterschiede in den Angstinhalten, Gefühlen und Abwehrmechanismen bei der Paranoia und bei den depressiven Zuständen herauszuarbeiten, möchte ich wiederum darauf hinweisen, daß nach meinen Ergebnissen der depressive Zustand auf dem paranoiden aufgebaut und genetisch von ihm abgeleitet ist. Ich betrachte den depressiven Zustand als das Resultat einer Mischung von paranoider Angst und jenen Angstinhalten, Unglücksgefühlen und Abwehrmechanismen, die mit dem drohenden Verlust des (ganzen) geliebten Objektes zusammenhängen. Mir scheint, daß die Einführung eines Terminus für diese spezifischen Ängste und Abwehrmechanismen das Verständnis für das Wesen und die Struktur der Paranoia wie auch der manisch depressiven Zustände fördern könnte.[18]

Meiner Auffassung nach besteht in jedem Depressionszustand beim Nor-

18) Dies bringt mich zu einer anderen terminologischen Frage. Ich habe in meinen früheren Arbeiten die psychotischen Ängste und Abwehrmechanismen des Kindes als verschiedenen Entwicklungsphasen zugehörig beschrieben. Durch diese Beschreibung wird die genetische Beziehung zwischen diesen Zuständen wohl voll erfaßt, ebenso das Fluktuieren zwischen ihnen, das unter dem Druck der Angst vor sich geht, bis mehr Stabilität erreicht worden ist; aber der Ausdruck psychotische Phasen ist insofern nicht befriedigend, als in der normalen Entwicklung die psychotischen Ängste und Mechanismen nie allein vorherrschend sind (eine Tatsache, die ich natürlich wiederholt hervorgehoben habe). Ich gebrauche nunmehr den Ausdruck Position, um die psychotischen Ängste und Abwehrmechanismen in der frühen Entwicklung des Kindes zu bezeichnen. Mit diesem Ausdruck verbindet sich eher — so scheint es mir — als mit den Worten „Mechanismen" oder „Phasen" die Tatsache, daß zwischen den entwicklungsbedingten psychotischen Ängsten des Kindes und den Psychosen des Erwachsenen wesentliche Unterschiede bestehen; z. B. der rasche Übergang von einer Verfolgungsangst oder einem depressiven Gefühl zu einer normalen Haltung, ein Übergang, der für das Kind so charakteristisch ist.

malen, beim Neurotiker, bei manisch-depressiven oder Mischfällen, — natürlich in verschiedenen Graden und Auswirkungen — diese spezifische Anordnung von Ängsten, Unglücksgefühlen und Abwehrmechanismen, die ich hier ausführlich als depressive Position beschrieben habe.

Wenn sich dieser Standpunkt als richtig erweist, so würde er ein besseres Verständnis der sehr häufigen Fälle ermöglichen, die ein Bild von gemischt paranoiden und depressiven Zügen zeigen, da wir dann die verschiedenen Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist, besser isolieren können.

Die hier geäußerten Überlegungen über die depressiven Zustände können uns, glaube ich, auch zu einem besseren Verständnis der noch immer rätselhaften Selbstmordimpulse führen. Wie James Glover und Abraham ausgeführt haben, ist der Selbstmord gegen das introjizierte Objekt gerichtet.[19] Aber ich glaube, daß, wenn das Ich im Selbstmord seine verinnerlichten (und zwar die bösen Objekte) töten will, es dadurch gleichzeitig immer auch seine Liebesobjekte in seinem Inneren oder in der Außenwelt retten will. Kurz gesagt: Das Ziel der dem Selbstmord zugrundeliegenden Phantasien ist in manchen Fällen die Rettung der guten inneren Objekte und des mit ihnen identifizierten Teiles des Ichs durch die Zerstörung des anderen mit den bösen Objekten und mit dem Es identifizierten Teil desselben. (Hierbei wird auch der Haß gegen das Objekt durch Tötung der bösen inneren Objekte befriedigt.) Die der Selbstmordphantasie zugrundeliegende weitere Wunscherfüllung ist die friedliche Vereinigung des Ichs mit seinen Liebesobjekten. In anderen Fällen scheint der Selbstmord zwar von dem gleichen Typus von Phantasien bestimmt, aber sie erstrekken sich hier auf die äußere Welt und auf reale Objekte, die teilweise die verinnerlichten vertreten. Der Melancholiker haßt, wie gesagt, nicht nur seine bösen Objekte, sondern auch sein Es, und zwar mit großer Intensität. Der Zweck des Selbstmordes kann in Fällen, in denen die positive Beziehung zu realen Objekten und zur Außenwelt eine größere Rolle spielt als es den Anschein hat, der sein, einen endgültigen Bruch mit der äußeren Welt herbeizuführen, weil das Subjekt wünscht, ein bestimmtes reales Objekt — oder das gute Objekt, das durch die ganze Welt repräsentiert wird und mit dem das Ich sich identifiziert hat, von sich selbst oder vielmehr von dem mit seinen bösen Objekten und seinem Es identifizierten Teil seines Ichs zu befreien.[20] Letzten Endes ist ein solcher Schritt als Reaktion auf die

19) Publiziert (Int. Journal of Psycho-Analysis, Bd. III, 1922) in einem Auszug aus einem Vortrag, der unter dem Titel „Notes on the Psychopathology of Suicide" in der British Psycho-Analytic Society gehalten wurde.

Abraham beschreibt den Fall eines Patienten, der einen Selbstmordversuch machte, um sich vom introjizierten Objekt zu befreien. (Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. Int. Psa. Verlag, Wien, 1924.)

20) Diese Gründe sind in weitem Umfang für jenen Zustand verantwortlich, in dem der Melancholiker alle Beziehungen zur Außenwelt abbricht.

sadistischen Angriffe auf den Leib der Mutter zu verstehen, der für das kleine Kind zuerst die äußere Welt bedeutet hatte. Haß und Rache gegen das reale (gute) Objekt spielen beim Selbstmord immer eine bedeutende Rolle, aber es ist ja gerade der unbeherrschbare gefährliche Haß, der immer wieder durchbricht, vor dem der Melancholiker durch den Selbstmord auch seine realen Objekte zu retten trachtet.

Freud hat ausgeführt, daß der Manie die gleichen Inhalte zugrundeliegen wie der Melancholie und daß die Manie die Flucht vor der Melancholie darstellt. Ich glaube, daß das Ich in der Manie nicht nur vor der Melancholie Zuflucht sucht, sondern auch vor einem paranoiden Zustand, den es in der Entwicklung nicht überwunden hat. Seine qualvolle und gefährliche Abhängigkeit von seinen Liebesobjekten treibt das Ich dazu, sich von ihnen zu befreien. Aber seine Identifizierung mit diesen Objekten ist zu tief, als daß es sie aufgeben könnte. Andererseits wird das Ich von der Angst vor seinen bösen Objekten und dem Es verfolgt. Um all diesem Elend zu entgehen, nimmt es zu vielfachen Abwehrmechanismen Zuflucht, von denen aber manche miteinander unvereinbar sind, da sie zu verschiedenen Entwicklungsphasen gehören.

Meiner Meinung nach wird die Manie vor allem durch das Allmachtsgefühl charakterisiert; in zweiter Linie ist sie, wie Helene Deutsch gezeigt hat[21], auf dem Mechanismus der Verleugnung aufgebaut. Ich weiche aber in einem bestimmten Punkt von Helene Deutsch ab. Sie ist der Ansicht, daß diese Verleugnung mit der phallischen Phase und dem Kastrationskomplex — beim Mädchen mit der Verleugnung des Penismangels — verknüpft ist. Meine Beobachtungen aber haben mich zu der Schlußfolgerung geführt, daß dieser Verleugnungsmechanismus in jener ganz frühen Phase seinen Ursprung hat, in der das unentwickelte Ich sich der mächtigsten und tiefsten aller Ängste zu erwehren sucht, nämlich der Angst vor den verinnerlichten Verfolgern und dem Es. Das heißt: Was zuerst verleugnet wird, ist die psychische Realität, und von da kann das Ich zu einer Verleugnung eines großen Teiles der äußeren Realität fortschreiten.

Wir wissen, daß die Skotomisation dazu führen kann, daß das Subjekt von der Realität völlig abgeschnitten und vollkommen inaktiv wird. Bei der Manie dagegen ist die Verleugnung mit Überaktivität verbunden, obwohl dieses Übermaß von Aktivität, wie Helene Deutsch hervorhebt[22], oft in keinem Verhältnis zu wirklichen Resultaten steht.

Ich wies früher darauf hin, daß die Konfliktquelle in diesem Zustand darin besteht, daß das Ich unwillig und unfähig ist, seine guten inneren Objekte aufzugeben, aber sich doch bemüht, den Gefahren der Abhängigkeit von

21) Zur Psychologie der manisch-depressiven Zustände. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIX, 1933.

22) l. c.

ihnen wie auch von seinen bösen Objekten zu entkommen. Die Erstarkung des Ichs scheint die Vorbedingung für seine Versuche zu sein, sich vom Objekt abzuwenden, ohne es doch gleichzeitig völlig aufzugeben. Es erreicht dieses Kompromiß, indem es die Bedeutung der guten Objekte und der Gefahren, die von den bösen Objekten und dem Es drohen, verleugnet. Gleichzeitig aber bemüht es sich unablässig, alle seine Objekte zu meistern und zu beherrschen, und alle diese intensiven Bemühungen äußern sich in der Überaktivität.

Was meiner Ansicht nach für die Manie absolut spezifisch ist, ist die Verwendung des Allmachtsgefühls für die Bemeisterung und Beherrschung der introjizierten Objekte. Das ist aus zwei Gründen notwendig: a) um die Angst, die erlebt wird, zu verleugnen, b) um den in der früheren — der depressiven — Position erworbenen Mechanismus der Wiedergutmachung durchführen zu können.[23]

Der Maniker glaubt, daß er seine Objekte, wenn er sie beherrscht, daran hindert, ihn zu beschädigen, wie auch sich gegenseitig zu gefährden. Seine Macht über sie soll ihn vor allem dazu befähigen, den gefährlichen Koitus der verinnerlichten Eltern[24] und ihren Tod in seinem Innern zu verhüten. Die manische Abwehr nimmt so viele Formen an, daß es natürlich schwierig ist, einen allgemeinen Mechanismus aufzustellen. Aber ich glaube, daß wir in der Herrschaft über die verinnerlichten Eltern wirklich einen solchen Mechanismus (obwohl seine Erscheinungformen unendlich sind) vor uns haben, während gleichzeitig die Existenz dieser inneren Welt abgeschwächt und verleugnet wird. Ich habe sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen gefunden, daß dort, wo die Zwangsneurose dominierte, diese Herrschaft eine zwangsmäßige Trennung zweier (oder mehrerer) Objekte bedeutete, wogegen dort, wo die manische Position überwog, der Patient in der Phantasie gewaltsamere Mittel anwendete. Das heißt, die Objekte wurden getötet, konnten aber zufolge seiner Allmacht, sobald er es wollte, wieder ins Leben zurückgerufen werden. Einer meiner Patienten nannte diesen Prozeß „sie in suspendierter Belebung erhalten". *(„To keep them in suspended animation.")* Das Töten entspricht dem (von der frühesten Phase her beibehaltenen) Abwehrmechanismus der Zerstörung der angsterregenden Objekte, das Wiederbeleben entspricht der Wiedergutmachung am Objekt. In dieser Position bringt das Ich in seiner Beziehung zu realen Objekten ein ähnliches Kompromiß zustande. Der für die Manie so charakteri-

23) Diese „Wiedergutmachung" ist entsprechend dem phantastischen Charakter der ganzen Position — in den Fällen, in denen diese Position in der Beziehung zur Realität stark festgehalten wurde — nahezu immer ganz unpraktisch und unverwirklichbar.

24) B. Lewin berichtete über eine akut manische Patientin, die den triumphalen Koitus in beiden Identifizierungen erlebte (Psa. Quarterly, Bd. II, 1933).

Nach Helene Deutsch spielen Identifizierungen in der Manie eine große Rolle; in den Fällen, die sie analysierte, trugen sie meist einen bisexuellen Charakter (l. c., S. 371).

stische Objekthunger zeigt an, daß hier das Ich den Abwehrmechanismus der depressiven Position, nämlich die Introjektion guter Objekte, beibehalten hat. Der Maniker verleugnet die verschiedenen mit dieser Introjektion verbundenen depressiven Ängste (daß er böse Objekte introjizieren oder daß er durch die Introjektion seine guten Objekte vernichten könnte); seine Verleugnung erstreckt sich aber nicht nur auf die Impulse des Es, sondern auch auf seine Sorge um die Sicherheit des Objekts. Wir können uns also vorstellen, daß der Prozeß des Zusammenfallens von Ich und Ich-Ideal (den Freud für die Manie nachgewiesen hat) folgendermaßen verläuft: Das Ich verleibt sich das Objekt auf kannibalistische Weise ein (das „Fest", wie Freud in seiner Abhandlung über die Manie es nennt), leugnet aber, daß es um dieses Sorge fühle. „Es ist doch nicht weiter wichtig", argumentiert gleichsam das Ich, „ob dieses Objekt zerstört wird. Es gibt ja noch so viele andere zum Fressen". Ich glaube, daß diese Herabsetzung der Bedeutung des Objekts und die Verachtung für dasselbe ein spezifisches Charakteristikum der Manie sind und das Ich dazu befähigen, jene teilweise Lösung vom Objekt zu bewerkstelligen, die wir nebst dem Hunger nach Objekten in der Manie finden. Diese teilweise Loslösung, die das Ich in der depressiven Position nicht zustande bringen kann, stellt somit einen Entwicklungsschritt dar, eine Erstarkung des Ichs gegenüber seinen Objekten. Aber diesem Fortschritt wirken die oben beschriebenen regressiven Mechanismen entgegen, die das Ich gleichzeitig in der Manie anwendet.

Bevor ich im folgenden einige Bemerkungen über die Rolle der paranoiden, depressiven und manischen Position für die normale Entwicklung mache, will ich zwei Träume eines Patienten berichten, die einige der Punkte illustrieren, die ich in Hinsicht auf die psychotischen Positionen vorgebracht habe.

Verschiedene Symptome und Ängste, von denen ich nur schwere Depressionen und paranoide und hypochondrische Ängste erwähne, hatten den Patienten C. zur Analyse veranlaßt. Die Träume hatte er in einem schon vorgeschrittenen Stadium der Analyse.

Er träumte, *daß er mit seinen Eltern in einem Eisenbahnwagen fuhr, der wahrscheinlich kein Dach hatte, da sie zugleich im Freien waren. Der Patient fühlte, daß er „alles machte" („managed everything") und Sorge um die Eltern trug, die im Traum viel älter und hilfsbedürftiger waren als in Wirklichkeit. Die Eltern lagen im Bett, aber nicht nebeneinander, wie gewöhnlich, sondern so, daß die Bettenden aneinander stießen. Der Patient fand es schwierig, sie warm zu halten. Dann urinierte er, während die Eltern ihm zusahen, in eine Schale, in deren Mitte ein zylindrischer Gegenstand war. Dies war kompliziert, da er besonders darauf achten mußte, nicht in den zylindrischen Teil zu urinieren. Er fühlte, daß das nichts geschadet hätte, wäre er nur fähig gewesen, genau in den*

Zylinder zu zielen und nichts zu verspritzen. Als er fertig war, merkte er, daß die Schale überlief, und war unzufrieden damit. Beim Urinieren merkte er, daß sein Penis sehr groß war, und hatte dabei ein unbehagliches Gefühl, — als ob sein Vater das nicht sehen sollte, weil er sich von ihm übertroffen fühlen würde, und er den Vater nicht demütigen wollte. Gleichzeitig hatte er das Gefühl, daß er durch sein Urinieren dem Vater die Mühe ersparte, aufzustehen und selbst zu urinieren.

Hier hielt der Patient an und sagte, er habe wirklich das Gefühl, daß im Traum seine Eltern ein Teil seiner selbst waren. Er sagte dann, daß im Traum die Schale mit dem Zylinder eine chinesische Vase sein sollte, aber etwas stimmte da nicht, weil ihr Fuß nicht unterhalb der Schale war, wie es sein sollte, sondern am „falschen Platz", oberhalb der Schale — eigentlich innen drinnen. Zu der Schale assoziierte er dann eine Glasschale, wie sie für Gasbrenner im Haus seiner Großmutter gebraucht wurden, und der zylindrische Teil erinnerte ihn an einen Gaszylinder. Dann dachte er an einen dunklen Korridor, an dessen Ende ein niedrig brennendes Gaslicht war, und sagte, daß dieses Bild traurige Gefühle in ihm erwecke. Er denke dabei an arme, verfallene Häuser, in denen nichts zu leben scheine außer diesem niedrig brennenden Gaslicht. Es sei wahr, man brauche nur an der Kette zu ziehen, und dann würde das Licht voll brennen. Dies erinnere ihn daran, daß er vor Gas immer Angst gehabt habe und daß die Flammen eines Gasbrenners in ihm den Eindruck erweckten, als würden sie auf ihn herausspringen, ihn beißen, als ob sie ein Löwenkopf wären. Etwas anderes, das ihn beim Gas erschreckte, war das knallende Geräusch, das es beim Auslöschen machte. Auf meine Deutung, daß das zylindrische Ding in der Schale und der Gaszylinder dasselbe darstellen, und daß er Angst hatte, hinein zu urinieren, weil er aus bestimmten Gründen die Flamme nicht auslöschen wollte, erwiderte er, daß man natürlich eine Gasflamme nicht auf diese Art auslöschen könne, da das giftige Gas zurückbleibe, — es sei doch nicht wie eine Kerze, die man einfach ausblasen könne.

In der nächsten Nacht hatte der Patient folgenden Traum:

Er hörte das zischende Geräusch von etwas, das in einem Ofen briet. Er konnte nicht sehen, was es war, aber er dachte an etwas Braunes, wahrscheinlich eine Niere, die in einer Pfanne briet. Das Geräusch, das er hörte, war wie das Quieken oder Schreien einer schwachen Stimme, und sein Gefühl war, daß ein lebendes Geschöpf gebraten wurde. Seine Mutter war da und er versuchte, ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken und ihr klar zu machen, daß es das Allerschlimmste war, etwas Lebendes zu braten, viel schlimmer, als es zu sieden oder zu kochen. Denn es war noch quälender, weil das heiße Fett es am völligen Verbrennen hinderte und es lebendig erhielt, während es ihm die Haut abbrannte. Er konnte das aber seiner Mutter nicht klar machen und sie schien sich gar nichts daraus zu machen. Dies kränkte ihn, aber zugleich tröstete es ihn auch, da

er dachte, schließlich könne es doch nicht so schlimm sein, wenn seine Mutter sich so gar nichts daraus machte.

Der Ofen, den er im Traum nicht öffnete, — er sah die Niere und die Pfanne gar nicht — erinnerte ihn an einen Eisschrank. In der Wohnung eines Freundes hatte er oft die Eisschranktüre mit der Ofentüre verwechselt. Er fragt sich, ob wohl heiß und kalt für ihn irgendwie dasselbe bedeuten? Das folternde heiße Fett in der Pfanne erinnert ihn an ein Buch über Folterungen, das er als Kind gelesen hat; besonders erregten ihn Enthauptungen und Folterungen mit siedendem Öl. Das Köpfen erinnerte ihn an King Charles. Er war über die Geschichte von seiner Hinrichtung sehr erregt gewesen und hatte später eine Art Verehrung für ihn entwickelt. Über die Folterungen mit heißem Öl hatte er als Kind viel nachgedacht und sich selbst in einer solchen Lage phantasiert (insbesondere, daß seine Beine verbrannt wurden) und hatte versucht, herauszufinden, auf welche Art, wenn es schon einmal gemacht werden müßte, der Schmerz auf das geringste Maß herabgesetzt werden könnte.

An dem Tag, an dem er mir seinen zweiten Traum erzählte, machte der Patient zuerst eine Bemerkung über die Art, in der ich mir eine Zigarette anzündete. Er sagte, es sei klar, daß ich das Streichholz nicht auf die richtige Art anrieb, da ein Stück des Streichholzkopfes in seine Richtung geflogen sei. Er meinte, daß ich es nicht im rechten Winkel anrieb, und setzte fort, ich mache es ähnlich wie sein Vater, „der die Bälle beim Tennis falsch gab". Er sei doch neugierig, wie oft es schon vorher in seiner Analyse vorgekommen sein möge, daß der Streichholzkopf auf ihn zugeflogen sei. (Er hatte einige Male vorher eine Bemerkung darüber gemacht, daß ich schlechte Streichhölzer haben müsse, aber nun bezog sich die Kritik auf die Art, wie ich sie anzündete.) Er sagte dann, er habe keine Lust zum Reden, und beklagte sich darüber, daß er sich in den letzten zwei Tagen eine schwere Erkältung zugezogen habe; sein Kopf fühle sich so schwer an und seine Ohren seien verstopft, der Schleim sei dicker als bei früheren Erkältungen. Dann erzählte er den oben berichteten Traum und erwähnte im Laufe seiner Assoziationen wieder seine Erkältung, und daß sie ihn so unlustig zu allem mache.

Durch die Analyse dieser Träume ergaben sich neue Einsichten in einige grundlegende Punkte. Diese Erkenntnisse waren schon vorher in seiner Analyse gewonnen und durchgearbeitet worden, aber sie erschienen nun in neuen Zusammenhängen und wurden so dem Patienten ganz klar und einleuchtend. Ich werde von diesen Einsichten hier nur jene besprechen, die eine Beziehung zu den Schlußfolgerungen haben, zu denen ich in dieser Arbeit gelangt bin, und ich werde nur einen oder zwei Einfälle zu jedem Punkte mitteilen.

Das Urinieren im Traume führte zu den frühen aggressiven Phantasien des Patienten gegen seine Eltern, besonders gegen ihren Sexualverkehr. Er hatte phantasiert, daß er sie beiße und auffresse und auf mannigfaltige Art an-

greife. Eine dieser Phantasien war die, daß er auf und in den Penis des Vaters uriniere und diesen dadurch häute und von innen in Brand setze. (Die Folterungen mit heißem Öl.) Dann würde der Vater beim Sexualverkehr mit der Mutter deren Inneres in Brand setzen. Diese Phantasien erstreckten sich auch auf Kinder im Leibe der Mutter, die dort zerstört (verbrannt) werden sollten. Die lebendig verbrannte Niere bedeutete sowohl den Penis seines Vaters — gleichgesetzt mit Fäzes — wie auch die Kinder in der Mutter. (Den Ofen, den er im Traume nicht öffnete.) Die Kastration des Vaters wurde durch die Assoziationen über das Köpfen (King Charles) ausgedrückt. Die Aneignung des väterlichen Penis wurde durch das Gefühl angezeigt, daß sein Penis so groß war und daß er für sich und den Vater zugleich urinierte. (Er hatte im Verlaufe der Analyse zahlreiche Phantasien, daß der einverleibte Penis des Vaters in seinem Penis darinnen sei oder an seinem Penis angeheftet.) Das Urinieren in die Vase bedeutete auch den Sexualverkehr mit seiner Mutter (wobei die Vase und die Mutter im Traume sie sowohl als eine reale wie auch als eine verinnerlichte Gestalt darstellten.) Der impotente und kastrierte Vater mußte im Traume den Sexualverkehr des Sohnes mit der Mutter mitansehen — die Umkehrung einer Situation, die der Patient in seiner Phantasie als Kind erlebt hatte. Der Wunsch, den Vater zu demütigen, wird u. a. durch das Gefühl, daß er das nicht tun sollte, ausgedrückt. Diese (und andere) sadistischen Phantasien hatten verschiedene Ängste ausgelöst. Im Traume konnte der Mutter nicht klargemacht werden, daß sie von dem brennenden und beißenden Penis in ihrem Innern gefährdet war (der brennende und beißende Löwenkopf, — der Gasbrenner, den er angezündet hatte) und daß ihre Kinder in ihrem Inneren in Gefahr waren zu verbrennen (die Niere im Ofen), was gleichzeitig Todesgefahr für sie selbst bedeutete. Das Gefühl des Patienten, daß der zylindrische Teil an „falscher Stelle" war (innerhalb der Schale, anstatt außerhalb), zeigte nicht nur seinen frühen Haß und seine Eifersucht darüber, daß die Mutter den Penis des Vaters in sich aufnahm, sondern auch seine Angst wegen dieses gefährlichen Vorganges. Die Phantasie, daß die Nieren (der Penis und die Kinder) lebten, während sie gefoltert würden, drückte sowohl seine destruktiven Tendenzen gegen den Vater und die Kinder aus, als auch bis zu einem gewissen Grad den Wunsch, sie zu bewahren. Die besondere Stellung der Betten (verschieden von der wirklichen im elterlichen Schlafzimmer), in denen die Eltern im Traume lagen, drückte den Wunsch aus, sie voneinander getrennt zu halten, um ihren Sexualverkehr zu verhindern. Hierin kamen sowohl die primären aggressiven Eifersuchtsregungen zum Ausdruck wie auch die sekundäre Angst, daß die Eltern im Verkehr, den der Sohn in seinen Phantasien so gefährlich gestaltet hatte, verletzt oder getötet werden könnten. Die Todeswünsche gegen die Eltern hatten zu einer überwältigenden Angst vor ihrem Tode geführt. Das zeigt sich in den Assoziationen und Gefühlen über das

niedrig brennende Gaslicht, das (gegenüber der Wirklichkeit vorgerückte) Alter der Eltern im Traume, ihre Hilflosigkeit und das Gefühl des Patienten, daß er sie warm halten müsse.

Der Abwehrmechanismus der Verschiebung der Verantwortung und der Schuld auf das angegriffene Objekt findet in der Assoziation Ausdruck, daß ich die Zündhölzer falsch anzünde und sein Vater die Tennisbälle falsch gebe. So macht er die Eltern für ihren eigenen unrichtigen und gefährlichen Koitus verantwortlich; aber die auf der Projektion basierende Vergeltungsangst (daß ich ihn verbrenne) zeigt sich teils in seiner Bemerkung, daß er neugierig sei, wie oft wohl während seiner Analyse Streichholzköpfe auf ihn zugeflogen seien, teils in all den anderen Ängsten, die Angriffe gegen ihn zum Inhalt haben (der Löwenkopf, das brennende Öl).

Die Tatsache, daß er seine Eltern verinnerlicht (introjiziert) hat, zeigt sich in folgendem: 1. Der Eisenbahnwagen, in dem er mit seinen Eltern fuhr, wobei er ständig um sie Sorge trug (*„managed everything"*) stellte seinen eigenen Körper dar. 2. Der Wagen war offen, im Gegensatz zu seiner Angst, die mit dem Gefühl der Verinnerlichung einherging, daß er sich von seinen introjizierten Objekten nicht frei machen könne. Der offene Wagen bedeutete eine Verleugnung dieses Gefühls. 3. Daß er alles für seine Eltern besorgen mußte, sogar für seinen Vater urinieren. 4. Das ihm plötzlich bewußt werdende deutliche Gefühl, daß es im Traume war, als ob seine Eltern ein Teil seiner selbst wären.

Durch die Verinnerlichung der Eltern aber wurden auch alle die Angstsituationen, die ich vorher in bezug auf die realen Eltern geschildert habe, verinnerlicht und dadurch vervielfacht, intensiviert und zum Teil auch qualitativ verändert. Seine den brennenden Penis und die sterbenden Kinder (der Ofen mit der Bratpfanne) enthaltende Mutter ist nun in seinem Innern. Da ist weiter die Angst, daß die Eltern in seinem Innern den gefährlichen Koitus vollziehen; es wird daher um so dringender, sie voneinander getrennt zu halten. Diese zwingende Notwendigkeit wurde die Quelle vieler Angstsituationen und bildete, wie die Analyse zeigte, eine Grundlage seiner Zwangssymptome. Die Eltern können ja den gefährlichen Koitus wann immer ausüben, sich gegenseitig verbrennen und auffressen und ihn dabei mitzerstören, da nun sein Ich die Stätte all dieser gefährlichen Handlungen geworden war. So steht er gleichzeitig ihretwegen wie seiner selbst wegen große Angst aus. Er ist voller Sorge und Kummer wegen des drohenden Todes der verinnerlichten Eltern, doch wagt er es nicht, sie wieder zu vollem Leben zu erwecken (er wagt es nicht, die Kette des Gasbrenners zu ziehen), da volles Leben auch den Sexualverkehr einschließt, dieser aber wieder zu ihrem und so zu seinem Tode führen würde. (Der manische Mechanismus der suspendierten Belebung.)

Hierzu kommen die vom Es drohenden Gefahren: Wenn Eifersucht und Haß zufolge einer realen Versagung sich neuerlich in ihm regen, greift er wieder in seiner Phantasie den verinnerlichten Vater mit seinen brennenden Exkrementen an und stört den Verkehr der Eltern — und das erzeugt von neuem Angst.

Äußere oder innere Reize können seine paranoide Angst vor verinnerlichten Verfolgern steigern. Wenn er dann seinen Vater in seinem Innern ganz tötet, so wird der tote Vater ein Verfolger von ganz besonderer Art. Wir ersehen das aus seiner Bemerkung (und den folgenden Assoziationen), daß Gift zurückbleibt, wenn eine Gasflamme durch eine Flüssigkeit verlöscht wird. Hier kommt die paranoide Position zum Vorschein; das tote innere Objekt wird mit giftigem Flatus gleichgesetzt.[25] Doch ist die zu Beginn seiner Analyse sehr starke paranoide Position nun erheblich abgeschwächt und spielt in diesen Träumen nur eine geringe Rolle.

Was die Träume beherrscht, sind schmerzliche Gefühle, verbunden mit Angst um die geliebten Objekte — charakteristisch für die depressive Position, wie ich sie oben beschrieben habe. Der Patient erwehrt sich in seinen Träumen der depressiven Position auf verschiedene Arten. Er macht Gebrauch von der sadistischen, manischen Herrschaft über seine Eltern, indem er sie getrennt hält und am ebenso lustvollen wie gefährlichen Sexualverkehr hindert. Gleichzeitig ist die Art, wie er sich um sie kümmert, für Zwangsmechanismen bezeichnend. Aber die wesentlichste Methode, mittels deren er die depressive Position überwindet, ist die Wiedergutmachung. Im Traume widmet er sich gänzlich seinen Eltern, um sie lebendig und wohl zu erhalten. Seine bewußte Sorge um die Mutter geht in die früheste Kindheit zurück. Der Wunsch, sie zufriedenzustellen, sie (wie auch den Vater) wieder herzustellen und die Phantasie, Kinder in ihr wachsen zu lassen, sie schön, fruchtbar und lebendig zu machen, spielen in all seinen Sublimierungen eine große Rolle.

Die Beziehung zwischen den gefährlichen Vorgängen in seinem Inneren und seinen hypochondrischen Ängsten geht aus seinen Bemerkungen über die Erkältung hervor, die er zur Zeit der Träume entwickelt hatte. Es zeigte sich, daß der ungewöhnlich dicke Schleim mit dem Urin in der Vase dem Fett in der Pfanne gleichgesetzt war und daß er in seinem Kopfe, den er so schwer fühlte, die Genitalien seiner Eltern trug (die Pfanne mit der Niere). Der Schleim sollte die Genitalien seiner Mutter vor Kontakt mit denen seines

25) Meiner Erfahrung nach geht die paranoische Angst vor einem verinnerlichten toten Objekt mit der Vorstellung einher, daß der Tote zu einem geheimen und unheimlichen Verfolger wird. Er wird als nicht ganz tot empfunden, kann irgendwann voller Listen und Ränke wieder erscheinen und wird als um so gefährlicher und feindlicher erlebt, je mehr das Subjekt sich seiner durch Tötung zu entledigen versuchte. (Die Auffassung eines gefährlichen Gespenstes.)

Vaters bewahren. Gleichzeitig stellte er auch seinen Samen dar und bedeutete seinen Sexualverkehr mit der Mutter in seinem Inneren. Das Gefühl in seinem Kopfe, daß die Wege versperrt seien, hatte Beziehung zu seinem Wunsch, die Genitalien seiner Eltern gegeneinander abzusperren und seine inneren Objekte voneinander zu trennen.

Ein Anlaß für den Traum war eine reale Enttäuschung, die der Patient kurz vorher erlebt hatte und die, obwohl sie nicht zu einer Depression führte, doch in tieferen Schichten sein emotionelles Gleichgewicht beeinflußte, wie aus den Träumen hervorging. In den Träumen erscheint die depressive Position stärker und die Wirksamkeit seiner Abwehrmechanismen schwächer, als es zu dieser Zeit im allgemeinen im wachen Zustande der Fall war. Es ist interessant, daß ein anderer Traumanlaß ganz anders geartet war. Kurz nach dem oben erwähnten schmerzlichen Erlebnis machte der Patient mit seinen Eltern eine kleine Reise, die er sehr genoß. Tatsächlich begann der Traum in einer Weise, die ihn an diese angenehme Reise erinnerte, aber dann überschatteten die depressiven Gefühle die freudigen. Wie ich früher erwähnte, pflegte der Patient sich früher viele Sorgen um seine Mutter zu machen, aber diese Haltung hatte sich während der Analyse geändert und er hatte zur Zeit dieser Träume zu seinen Eltern eine im ganzen gute und sorgenfreie Beziehung.

Die Punkte, die ich im Zusammenhang mit den Träumen hervorgehoben habe, zeigen — so scheint es mir —, daß der Prozeß der Verinnerlichung, der auf der frühesten Stufe beginnt, die Grundlage für die Entwicklung der psychotischen Positionen bildet. Wir sehen, daß, weil die Eltern verinnerlicht sind, die früher gegen sie gerichteten aggressiven Phantasien nicht nur zu den paranoiden Ängsten vor äußeren, sondern mehr noch vor inneren Verfolgungen führen; wir sehen ferner, daß sie Leiden und Schmerz über den drohenden Tod der einverleibten Objekte zusammen mit hypochondrischen Ängsten erzeugen. Daraus entstehen die Versuche des Ichs, sich mittels manischer Allmacht seiner unerträglichen Konflikte und Leiden zu erwehren. Wir sehen auch, daß die sadistische Herrschaft des Ichs über die verinnerlichten Eltern nachläßt, sowie die Wiedergutmachungstendenzen stärker hervortreten können.

Ich kann aus Raummangel hier nicht im einzelnen darauf eingehen, mittels welcher Methoden das normale Kind die depressive und manische Position verarbeitet, die meiner Ansicht nach einen Teil der normalen Entwicklung bildet. Ich werde mich deshalb auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Ich habe in früheren Arbeiten die Auffassung vertreten, auf die ich mich eingangs bezog, daß das Kind in seinen allerersten Monaten eine Phase paranoider Ängste durchläuft, die mit der „bösen versagenden Brust" zusammen-

hängen, die als äußerer und innerer Verfolger empfunden wird.[26] Aus dieser Beziehung zu Teilobjekten und ihrer Gleichsetzung mit Fäzes entspringt auf dieser Stufe der phantastische und unrealistische Charakter der Beziehung des Kindes zu allen anderen Dingen: Teilen des eigenen Körpers, Menschen und Dingen in der Umgebung, die — auch infolge der noch unentwikkelten intellektuellen Fähigkeiten — nur undeutlich erkannt werden. Man kann annehmen, daß die Objektwelt des Kindes in den ersten zwei oder drei Lebensmonaten nur feindliche, verfolgende oder gewährende, hilfreiche Teile der realen Welt enthält. Allmählich erkennt das Kind mehr und mehr von der ganzen Person der Mutter und diese realistischere Erkenntnis erstreckt sich auch auf die Welt außerhalb der Mutter. Die Tatsache, daß eine gute Gefühlsbeziehung zur Mutter und zur Umwelt schon dem ganz kleinen Kinde hilft, seine paranoiden Ängste zu überwinden, wirft ein neues Licht auf die Bedeutung seiner frühesten Erlebnisse.[27] Von ihren Anfängen an hat die Psychoanalyse immer die Bedeutung der frühkindlichen Erlebnisse hervorgehoben, aber es scheint mir, daß wir erst, seitdem wir mehr über Charakter und Inhalt der frühesten Angstsituationen und das fortwährende Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Umwelteinflüssen und frühkindlichem Phantasieleben wissen, in der Lage sind, v o l l a u f z u v e r s t e h e n, w a r u m der äußere Faktor — u. zw. auf allen Stufen der kindlichen Entwicklung — so bedeutungsvoll ist.

Wenn das Kind die Mutter als ganzen Menschen zu erkennen beginnt, sind seine sadistischen Phantasien und Gefühle, insbesondere die kannibalistischen, auf ihrem Höhepunkt. Gleichzeitig erlebt es jetzt eine Veränderung in seiner Gefühlsbeziehung zur Mutter. Seine libidinöse Fixierung an die Brust erweitert sich zu Gefühlen, die der Mutter als einer ganzen Person gelten. So werden destruktive und liebevolle Gefühle gegenüber einem und demselben Objekt erlebt, und das führt zu tiefen und erschütternden Konflikten. Bei normalem Verlauf der Entwicklung ergibt sich für das Ich auf dieser frühen Stufe — ungefähr im vierten bis fünften Lebensmonat — die Notwendigkeit, die psychische Realität ebenso wie die äußere bis zu einem gewissen Grad zur Kenntnis zu nehmen. Es muß also gefühlsmäßig einsehen, daß das geliebte Objekt gleichzeitig das gehaßte ist, und darüber hinaus, daß die wirklichen und phantasierten Objekte — sowohl die inneren

26) Susan I s a a c s hat in ihrem in der British Psychoanalytical Society im Jänner 1934 gehaltenen unveröffentlichten Vortrag über „Angst im ersten Lebensjahr" ausgeführt, daß die frühesten, durch schmerzerregende äußere und innere Reize hervorgerufenen Erfahrungen des Kindes die Basis für Phantasien über feindliche äußere und innere Objekte bilden und weitgehend zur Entstehung solcher Phantasien beitragen. Es scheint, daß in der allerersten Phase jeder unangenehme Reiz der „bösen", versagenden, verfolgenden Brust, jeder angenehme der „guten", gewährenden Brust zugeschrieben wird.

27) Vgl. K l e i n: Über Entwöhnung in „On the Bringing up of Children. — By five Analysts. London, 1936".

wie die äußeren — eng miteinander verbunden sind. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, daß in dem ganz kleinen Kind parallel zu den Beziehungen zu realen Objekten — aber sozusagen auf einer anderen Ebene — Beziehungen zu seinen unrealen Imagines bestehen,[28] die sowohl übermäßig gute wie übermäßig böse magische Gestalten sind, und daß diese beiden Arten von Objektbeziehungen sich in immer steigendem Grade im Laufe der Entwicklung vermischen und gegenseitig beeinflussen.[29] Die ersten wichtigen Schritte in dieser Richtung erfolgen meiner Ansicht nach, wenn das Kind die Mutter als einen ganzen Menschen erfaßt und sich mit ihr als ganzer, wirklicher, geliebter Person zu identifizieren beginnt. Dann tritt die depressive Position, deren Charakteristika ich in dieser Arbeit beschrieben habe, hervor. Diese Position wird ausgelöst und verstärkt durch den „Verlust des Liebesobjektes", den das Kind immer wieder erfährt, wenn ihm die Mutterbrust zeitweilig entzogen wird, und erreicht seinen Höhepunkt in der Entwöhnung.[30] Sandor Rado hat ausgeführt, daß „der tiefste Fixierungspunkt in der depressiven Disposition in der Situation des drohenden Liebesverlustes liegt" (Freud), genauer in der Hungersituation des Säuglings. Unter Bezug auf Freuds Feststellung, daß das Ich in der Manie wieder mit dem Über-Ich zur Einheit verschmilzt, kommt Rado zu der Schlußfolgerung, „daß dieser Prozeß die treue intrapsychische Wiederholung jenes Erlebnisses der Verschmelzung mit der Mutter ist, die beim Trinken an ihrer Brust stattfindet." Ich stimme mit diesen Feststellungen durchaus überein, aber meine Ergebnisse unterscheiden sich in wichtigen Punkten von den Schlußfolgerungen, zu denen Rado kommt, insbesondere hinsichtlich der indirekten und verschlungenen Verknüpfung, die seiner Auffassung nach zwischen den Schuldgefühlen und diesen frühen Erfahrungen besteht. Ich habe oben ausgeführt, daß das Kind meiner Ansicht nach schon in der Saugperiode, wenn es seine Mutter als ganzen Menschen erfaßt und von der Introjektion von Teilobjekten zu der Introjektion eines ganzen Objektes fortschreitet, etwas von den Schuldgefühlen und Gewissensbissen, etwas von dem Schmerz erlebt, die aus dem Konflikt zwischen Liebe und unbeherrschbarem Hasse resultieren, etwas von den Ängsten vor dem drohenden Tod der geliebten inneren und äußeren Objekte — d. h. in geringerem und milderem Grade die Leiden und Gefühle, die wir in der Melancholie der Erwachsenen voll ausgebildet finden. Natürlich werden diese Gefühle in einer anderen Fassung erlebt. Natürlich unterscheiden sich diese Gesamtsituationen und die Abwehrmechanismen des Säuglings, der immer wieder durch die Liebe der Mutter Beruhigungen erfährt, weit-

28) Klein: Frühstadien des Ödipuskomplexes. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XV, 1929; und: Die Rollenbildung im Kinderspiel. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XVI, 1930.

29) Klein: Die Psychoanalyse des Kindes. Int. Psa. Verl., Wien, 1932, Kap. 8.

30) Sandor Rado: Das Problem der Melancholie. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XIII, 1927, S. 439.

gehend von denen des erwachsenen Melancholikers. Wichtig aber, weil von größter Bedeutung für die frühkindliche Entwicklung, ist, daß diese Leiden, Konflikte, Gewissensbisse und Schuldgefühle, die aus der Beziehung des Ichs zu seinen inneren Objekten stammen, schon beim Säugling aktiv sind. Das gleiche gilt für die paranoide und manische Position. Wenn das Kind in dieser Lebensperiode kein gutes Objekt in sich aufrichten kann — wenn die Introjektion des guten Objektes mißglückt —, dann ergibt sich die Situation des Verlustes des Liebesobjektes schon in dem gleichen Sinne wie bei dem erwachsenen Melancholiker. Dieser erste und fundamentale Verlust eines realen und geliebten Objektes, der vor und während der Entwöhnung durch den Verlust der Brust erlebt wird, wird später nur dann zu einem depressiven Zustand führen, wenn es dem Kinde in dieser frühen Entwicklungsphase nicht geglückt war, sein Liebesobjekt im Ich zu errichten und zu bewahren. Diese Feststellungen gehen in einem grundlegenden Punkt über Rados Ergebnisse hinaus und führen deshalb zu anderen Schlußfolgerungen. Nach Rados Auffassung befindet sich der Säugling in der Situation des drohenden Liebesverlustes, wenn ihm die milchspendende Brust (das reale Objekt) entzogen wird (Hungersituation.) Ich sehe in dem Mißglücken der Introjektionsprozesse, die mit der überaus wichtigen Beziehung des Säuglings zur realen (äußeren) Mutter einhergehen — also in ganz frühen intrapsychischen Vorgängen — die Grundlage der depressiven Disposition. Meiner Auffassung nach setzen schon auf dieser Entwicklungstufe die manischen Phantasien ein, die zum Inhalt haben, zunächst die Brust und sehr bald auch die inneren und äußeren Eltern zu beherrschen — mit all jenen Merkmalen der manischen Position, die ich beschrieben habe und die in den Dienst der Abwehr gegen die depressive Position gestellt werden. Jedesmal, wenn das Kind die Brust wiederfindet, nachdem es sie verloren geglaubt hatte, wird der manische Prozeß in Gang gesetzt, in dem Ich und Ich-Ideal zusammenfallen (Freud), denn die Befriedigung des Kindes beim Nahrungsakt wird nicht nur als eine kannibalistische Einverleibung gefühlt (das „Fest" in der Manie, wie Freud sagt), sondern sie aktiviert auch die Phantasien über die schon verinnerlichten Objekte und wird mit der Herrschaft über diese Objekte verbunden. Zweifellos wird das Kind um so mehr imstande sein, auf dieser Stufe die depressive Position zu überwinden, je mehr eine glückliche Beziehung zu seiner realen Mutter schon zustande kam. Aber alles hängt davon ab, wie weit es fähig ist, aus diesem Konflikt zwischen Liebe und unbeherrschbarem Haß und Sadismus einen Ausweg zu finden.

Wie ich oben ausgeführt habe, hält das Ich in der frühesten Phase die verfolgenden und die guten Teilobjekte (Brust) weit auseinander. Durch die Introjektion des ganzen und wirklichen Objektes fließen sie mehr zusammen, ein Vorgang, der dem schwachen Ich aus Gründen, die ich früher

besprach, zunächst unerträglich ist. Das Ich nimmt nun — so scheint es mir — immer wieder seine Zuflucht zu dem Mechanismus, der für die Entwicklung der Objektbeziehungen so wichtig ist, dazu nämlich, seine Imagines in geliebte und gehaßte, d. h. in „gute" und „böse", zu teilen.

Man könnte annehmen, daß die Ambivalenz, die ja zur Objektbeziehung gehört, d. h. zur Beziehung zum ganzen und realen Objekt, an diesem Entwicklungspunkt einsetzt. Die Ambivalenz, die sich u. a. im Teilen der Imagines äußert, befähigt das Kind, die guten realen Objekte mehr und mehr zu lieben, die Wiedergutmachungsphantasien an diese geliebten guten Objekte zu heften und so ein stetigeres Vertrauen in ihre Güte zu gewinnen. (Hierzu tragen natürlich Erfahrungen und Realitätsbeweise bei.) Gleichzeitig werden die paranoiden Ängste und Abwehrmechanismen gegen die gehaßten bösen Objekte gerichtet. Die innere Unterstützung, die das Ich von seinem freundlichen Verhältnis zu einem realen guten Objekt erfährt, erhöht wieder das Vertrauen zu den verinnerlichten Objekten. So nimmt das Ich — wobei es sich der Ambivalenz bedient — seine Zuflucht abwechselnd zu den äußeren und inneren guten Objekten.

Auf dieser Entwicklungstufe scheint die Vereinheitlichung der äußeren und inneren, geliebten und gehaßten, realen und phantastischen Objekte so zu erfolgen, daß jeder Schritt zur Vereinheitlichung wieder zu einem erneuten Teilen der Imagines führt, die sich so in der normalen Entwicklung immer mehr der Realität nähern. Wenn auf diese Weise die Liebe zu den realen und den verinnerlichten Objekten und das Vertrauen zu beiden besser gesichert ist, verringert sich die Ambivalenz, und zwar auch deshalb, weil sie zu einem Teil als Sicherung gegen die gehaßten und angsterregenden Objekte diente. Hand in Hand mit dem Wachsen der Liebe zu seinen Objekten geht ein größeres Vertrauen des Ichs zu der eigenen Liebesfähigkeit und eine Verminderung der paranoiden Angst vor den bösen Objekten — Veränderungen, die zu einer Verminderung des Sadismus und einer besseren Beherrschung und Verwendung der Aggression führen. Die Wiedergutmachungstendenzen, die bei der normalen Überwindung der infantilen depressiven Position eine überragende Rolle spielen, werden durch verschiedene Mechanismen in Gang gesetzt, von denen ich hier nur zwei fundamentale nenne: die manischen Mechanismen und die Zwangs-Mechanismen.

Es scheint, daß der Schritt von der Introjektion von Teilobjekten zu der von ganzen geliebten Objekten (mit allem, was dazu gehört) von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung ist. Dabei hängt viel davon ab, inwieweit das frühe Ich fähig ist, seinen Sadismus und seine Angst zu tolerieren und dabei eine starke libidinöse Beziehung zu Teilobjekten zu entwickeln. Hat das Ich aber diesen Schritt gemacht, so ist es sozusagen an einem Kreuzweg angelangt, von dem die seine psychische Entwicklung bestimmenden Wege abzweigen.

Ich habe früher ausführlich dargelegt, auf welche Weise die Unfähigkeit, die Identifizierung mit (ganzen) verinnerlichten und realen guten Objekten aufrecht zu erhalten, zu den psychotischen Erkrankungen der Depressionszustände, der Manie oder der Paranoia führen kann.

Ich nenne noch zwei Methoden, mittels derer das Ich versucht, die Leiden zu beenden, die mit der depressiven Position verbunden sind, nämlich:

a) durch eine Flucht zum inneren guten Objekt, auf die M. Schmideberg im Zusammenhang mit der Schizophrenie hingewiesen hat. Sie führt aus,[31] „daß in der Schizophrenie die Absperrung von der Außenwelt mittels der Flucht zum guten inneren Objekt durchgeführt wird, indem die Projektion aufgegeben und die Liebe zum inneren Objekt narzißtisch überkompensiert wird, um der Angst vor den bösen introjizierten und realen Objekten zu entgehen." Das Resultat einer solchen Flucht kann eine Verleugnung der psychischen und äußeren Realität und tiefste Psychose sein;

b) durch eine Flucht zum realen guten Objekt, um alle Ängste, innere wie äußere, zu widerlegen[32]: Dieser Mechanismus ist für die Neurose charakteristisch und kann zu weitgehender Schwächung des Ichs und sklavischer Abhängigkeit von Objekten führen.

Diese Fluchtmechanismen spielen, wie ich oben dargelegt habe, eine wichtige Rolle auch bei der normalen Verarbeitung der infantilen depressiven Position. Gelingt dieses Verarbeiten aber nicht, so bleibt der eine oder andere der beschriebenen Mechanismen vorherrschend und damit die Gefahr einer schweren Psychose oder Neurose bestehen.

Ich habe in dieser Arbeit hervorgehoben, daß ich die infantile depressive Position für die zentrale Position in der Entwicklung halte. Die normale Entwicklung des Individuums und seine Liebesfähigkeit scheinen weitgehend darauf zu beruhen, daß das frühe Ich diese ausschlaggebende Position verarbeitet und überwindet. Dies hängt allem Anschein nach letzten Endes davon ab, ob das Ich seine frühesten Angstsituationen und Abwehrmechanismen genügend modifizieren und so neue Abwehrmechanismen entwickeln kann, die zu einem größeren und stetigeren Vertrauen in die Güte seiner (verinnerlichten und realen) Objekte und zugleich zu einer größeren Unabhängigkeit von beiden führen.

31) Psychotic Mechanismus in Cultural Development. Int. Journal of PsA., Bd. XI, 1930, S. 387.

32) Ich habe seit vielen Jahren die Auffassung vertreten, daß die übermäßige Fixierung des Kindes an die Mutter Schuldgefühlen und Ängsten entspringt, die aus seiner Aggression gegen die Mutter resultieren, und daß das Kind bei der realen guten Mutter Zuflucht vor der phantastischen bösen Mutter sucht.

In ihrer Arbeit „The flight to Reality" (Int. Journal of PsA., Bd. X, 1929, S. 280) führt Nina Searl aus, daß die Realität für das Ich gewissermaßen die Mitte hält zwischen Wunscherfüllungsphantasien und angsterregenden Phantasien. Der Flucht des Neurotikers aus der angsterregenden Realität in die Phantasie stellt sie die Flucht aus der angsterregenden Phantasiewelt in die Realität gegenüber.

DISKUSSIONEN

Der Angstangriff

Bemerkungen zum IX. Kapitel von Anna Freuds Buch „Das Ich und die Abwehrmechanismen."

Von

Theodor Reik

Den Haag

Das Folgende soll keine Würdigung des neuen Buches von Anna Freud sein — eine ausführliche Besprechung ist von berufener Seite in dieser Zeitschrift erschienen — sondern ein Beitrag zur Diskussion des in einem Kapitel des Buches behandelten Themas. Klarheit und Schärfe des Gedankenganges sowie eine besonders ausgeprägte Unmittelbarkeit des Herangehens an die schwierigen psychologischen Fragen, Vorzüge, die namentlich dem zweiten Teile des Buches eignen, erleichtern die Erörterung.

Als Ausgangspunkt diene der in dem Kapitel „Die Identifizierung mit dem Angreifer" angeführte Fall von Aichhorn, in dem ein Junge, vom Lehrer ermahnt oder getadelt, immer wieder mit Grimassen reagiert, über welche die ganze Schule lachen muß. Die Grimassen des Knaben sind nichts anderes als ein verzerrtes Abbild der Gesichtszüge des geärgerten Lehrers. „Der Junge, der dem Tadel des Lehrers standhalten soll, bewältigt seine Angst durch unwillkürliche Nachahmung des Zornigen. Er übernimmt selbst seinen Zorn und folgt den Worten des Lehrers mit dessen eigenen nicht wiedererkannten Ausdrucksbewegungen. Das Grimassieren dient also der Angleichung oder Identifizierung mit dem gefürchteten Objekt der Außenwelt". Ähnlich ist der seelische Ablauf in den anderen dargestellten Fällen, besonders deutlich in dem einer sechsjährigen Patientin, die sich mit der Darstellung des Attributes und des Benehmens des Angreifers aus dem Bedrohten in den Bedroher verwandelt.

Anna Freud weist darauf hin, daß dieser Umwandlungsprozeß um so befremdender wirkt, wenn die Angst sich nicht auf ein vergangenes, sondern auf ein zukünftiges Ereignis bezieht. Sie führt als Beispiel einer solchen prophylaktischen Reaktion den Fall eines Knaben an, der bei bestimmten Gelegenheiten gerade die Person, der gegenüber er sich unartig benommen hat, anklagt und beschimpft. In einem anderen Fall dient die Aggression eines kleinen Jungen noch deutlicher der Darstellung und Vorwegnahme seiner Befürchtungen. Diese „Identifizierung mit dem Angreifer" bildet nach Anna Freud eine gar nicht seltene Zwischenstufe in der normalen Über-Ich-Entwicklung des Individuums. In diesen Beispielen wird die verinnerlichte Kritik von der beanstandeten Handlung des Kindes weg zur Außenwelt zurückgewendet. Der Identifizierung mit dem Angreifer folgt mit Hilfe eines neuen Abwehrvorganges der aktive Angriff.

Die Sonderung der zwei Arten der Reaktion, je nachdem sie sich auf ein vergangenes oder auf ein künftiges angsterregendes Ereignis bezieht, scheint mir

nicht von großer Bedeutung zu sein. Natürlich dient die Reaktion in erster Linie dazu, einen unlustvollen Eindruck zu bewältigen. Die Erinnerung an das vergangene Erlebnis muß aber sogleich die Angst vor seiner Wiederholung erwecken. Die beschriebene Reaktionsform zeigt so ein Janusgesicht, dessen eine Hälfte in die Vergangenheit, dessen andere nach der Zukunft gerichtet ist. In den beiden Gesichtern lassen sich bei näherem Zusehen doch bestimmte unterschiedliche Züge erkennen. Der Umwandlungsprozeß, der sich auf ein vergangenes Angsterlebnis bezieht, ist ein besonderer Fall innerhalb der seelischen Bemühungen des Ichs, eines übermächtigen oder plötzlichen Reizes Herr zu werden. Die Identifizierung mit der angreifenden Person (oder der Person, von der ein Angriff befürchtet wird) ist ein Spezialfall der Identifizierung zur Bewältigung der Angst, die sich auch aus der Begegnung mit unbeseelten Objekten ergibt. Der kleine Junge, der die ihn erschreckende Lokomotive sieht, ist später, zu Hause, wohl imstande, im Spiel selbst eine Lokomotive darzustellen, die mit großem Lärm dahersaust.

Man wäre versucht, die Vehemenz des Angriffes, der, psychologisch gesehen, ein reaktiver ist, mit der Intensität des angreifenden Reizes zusammenzustellen. Das wäre aber unrichtig, denn dabei würde man das Subjekt, das dem angsterregenden Reiz unterliegt, nicht gebührend in Rechnung bringen. Die individuelle Ichstärke muß berücksichtigt werden. Wir werden es also mit Anna Freud richtiger finden, die Vehemenz des Angriffes in Beziehung zu der Intensität der Angst zu setzen. Ich schlage vor, die besondere Reaktionsform, die hier auftritt, als Angstangriff zu bezeichnen und füge sogleich hinzu, daß sie nicht auf das individuelle Leben beschränkt ist. Im Leben der Völker und anderer Gemeinschaften muß dem Angstangriff eine bestimmte Bedeutung zukommen.

Die andere Hälfte des Janusgesichtes der Reaktion ist auf ein zu gewärtigendes Ereignis gerichtet. Der Angriff erfolgt aus Angst vor einem Angriff oder einer erwarteten Strafe. Die ängstliche Erwartung wäre unmöglich, wenn sie sich nicht auf eine unbewußte Erinnerung, besser gesagt, auf eine Gedächtnisspur berufen könnte. Die Familienähnlichkeit der beiden Gesichter wird hier deutlicher und wir erkennen eine ältere und eine jüngere Hälfte des Janusgesichtes.

Die Identifizierung mit dem künftigen Angreifer hat eine bestimmte psychologische Bedingung. Sie ist nicht denkbar ohne die Wirksamkeit des Mechanismus des psychologischen Vorwegnehmens. Wie dieser Mechanismus arbeitet, habe ich in dem 1935 erschienenen Buche „Der überraschte Psychologe" darzustellen versucht.[1] Die Identifizierung mit dem künftigen Angreifer bildet eine Reaktion auf die antizipierte, angsterregende Haltung des Anderen.

Nicht um unberechtigte Prioritätsansprüche anzumelden, sondern um die Ähnlichkeit von Resultaten psychologischer Beobachtung zu erweisen, sei erwähnt, daß sich bestimmte Teile meiner 1929 erschienenen Studie „Der Schrecken" mit der Genese des Angstangriffes beschäftigen. Es wird dort gesagt,[2] daß es dem Gesetz des Rücklaufes des Affektes entspricht, wenn Angst vor einem Objekt,

1) A. W. Sijthoffs Uitgeversmaatsch., Leiden, S. 254 ff.
2) Int. Psa. Verlag, Wien, 1929, S. 67.

die eine bestimmte Stärke erreicht hat, sich in Aggression umsetzt. Dieser Mechanismus sei nicht auf die Menschen beschränkt. Hunde fallen häufig Personen an, weil sie Angst vor ihnen haben, und lassen von der Aggression ab, wenn sie den Eindruck erhalten, daß sie nichts zu befürchten haben. „Es darf uns nach den Eindrücken, die wir aus der Psychoanalyse von Neurotikern erhalten, die Einsicht dämmern, daß diesen Mechanismen der Umsetzung von Angst in Haß und in daraus folgende aggressive Tendenzen eine größere Bedeutung zukommt, als wir bisher erkannt haben. Bestimmte Erfahrungen der analytischen Praxis legen uns die Folgerung nahe, daß oft plötzliche Aktionen aggressiver oder haßerfüllter Art aus dem Versuch, sich einer übergroß gewordenen Angst zu erwehren, resultieren. Solche impulsive Akte gibt es nicht nur in der Hysterie; auch die Symptomatologie der Zwangsneurose und noch mehr die der manisch-depressiven Affektion liefern zahlreiche Beispiele dieser speziellen Form der Angstabwehr in Form von Triebdurchbrüchen. Es scheint mir wahrscheinlich, daß sich hier auch ein Weg für die psychologische Erklärung von Aggressionen in den psychotischen Erkrankungen eröffnet. Die Bedrohung, die vom Objekt ausgeht (auszugehen scheint), soll in ihnen durch die Bedrohung des Objektes bewältigt werden. Noch mehr Bedeutung kommt der Erforschung dieser Abwehrmechanismen und dieses Umsetzungsvorganges für die Verbrecherpsychologie zu. Die Kriminalpsychologen, Richter, Staatsanwälte und Verteidiger täten gut, diese schwierigen psychischen Vorgänge mit Hilfe der analytischen Methode zu studieren. Eine große Anzahl sonst unerklärbarer Verbrechen erhält ihre Aufklärung durch jenen psychischen Prozeß, durch welchen eine aggressive Aktion dazu benützt wird, die Angstspannung zu verringern."

Hier wird ein erster Versuch, den Angstangriff psychologisch zu erfassen, gemacht. Anna Freud hat meine Anschauung, daß die Angst vor dem Objekt durch den Angriff auf das Objekt bewältigt werden soll, durch die wichtigere Einsicht in den Vorgang der Identifizierung mit dem Angreifer vertieft.

Die Theorie Anna Freuds erklärt auch, wie sich aus der Identifizierung mit dem Angreifer mit Hilfe der Projektion der Schuld der aktive Angriff auf die Außenwelt entwickelt. Der Abwehrvorgang wird von ihr in guten Beispielen aus dem Seelenleben von Kindern und Erwachsenen geschildert. So erscheint etwa bei Knaben eine Identifizierung mit den Strafandrohungen einer Autorität; es handelt sich also um eine Verinnerlichung einer von außen kommenden Kritik der Handlungsweise des Kindes. Der Introjektion eines phantasierten Vorwurfes folgt bei einer erwachsenen Patientin derselbe, nun gegen die Analytikerin gerichtete Vorwurf. Das vorweggenommene Urteil der Umwelt wendet sich gegen diese Umwelt zurück. Die Introjektion der kritisierenden Autoritäten setzt das Ich in Stand, seine verbotenen Regungen nach außen zu projizieren und zu verurteilen: „Ein solches Ich ist intolerant gegen die Außenwelt, ehe es streng gegen sich selbst ist. Es erlernt, was verurteilt werden soll, schützt sich aber mit Hilfe des Abwehrvorganges gegen die Unlust der Selbstkritik. Das Wüten gegen die Schuldigen in der Außenwelt dient ihm als Vorläufer und Ersatz des Schuldgefühles".

Als partielle Bestätigung der in diesen Sätzen enthaltenen Annahme, zugleich aber als Überleitung zu ihrer Diskussion sei darauf verwiesen, daß ich von der Erörterung des unbewußten Strafbedürfnisses aus zu einer ähnlichen Anschauung gelangt bin. In „Geständniszwang und Strafbedürfnis“[3] wird auf die nicht seltene Reaktion verwiesen, daß eine Person gerade gegen jene andere aggressiv wird, die sie beleidigt hat. Der Betreffende „räche sich an dem Gekränkten oder Beschädigten dafür, daß er ihn gekränkt hat, was wirklich widersinnig wäre, wenn in diesem Falle nicht zwei Voraussetzungen psychischer Art zuträfen“. Diese Voraussetzungen sind: die große Intensität des unbewußten Strafbedürfnisses und die psychologische Bedingung der unbewußten Identifizierung. Als Beispiel einer solchen seelischen besonderen Art der Reaktion wird die Charakteristik angeführt, die Dostojewski von Fedor Pawlowitsch Karamasoff gibt: Er wolle sich an allen für seine eigenen Schändlichkeiten rächen. Und da fiel ihm auch noch ein, wie man ihn früher einmal gefragt hatte: „Warum hassen Sie denn diesen Menschen so sehr?“ und wie er darauf in einem Anfall seiner Narrenschamlosigkeit geantwortet hatte: „Warum? Sehen Sie: er hat mir nichts getan, das ist wahr, dafür aber habe ich ihm eine gewissenlose Gemeinheit angetan und kaum war es geschehen, da haßte ich ihn auch schon gerade deswegen.“ Man wird das hier dargestellte psychische Verhalten sehr wohl mit den Beispielen, die Anna Freud anführt, zusammenstellen dürfen.

Zur Diskussion dieses Stückes der Theorie von Anna Freud: es scheint mir nicht richtig, daß ein solches Ich intolerant gegen die Außenwelt ist, ehe es streng gegen sich selbst wird, daß hier eine Zwischenstufe der Über-Ich-Entwicklung gegeben ist, die zugleich eine Art Vorstufe der Moral vorstellt. Ich meine im Gegenteil, daß die Selbstwahrnehmung der eigenen Schuld hier eine übermäßige Schärfe und Strenge angenommen hat, welche die Aggression nach außen drängt und drängen muß, wenn das Ich intakt bleiben soll. Es liegt meiner Ansicht nach hier nicht ein Fall von zu geringer, sondern von hypertrophischer Über-Ich-Entwicklung vor, übermäßig zumindest gegenüber dem schwachen, wenig selbstbewußten Ich. Wenn sich in dieser seelischen Situation nicht dieser Entlastungsversuch des Ichs ergeben sollte, würde sich das übermächtig gewordene Schuldgefühl gegen das Ich kehren und das Resultat wäre nicht bessere Erkenntnis der eigenen Schuld (die oft sogar bewußt gefühlt wird), sondern die melancholische Erkrankung. In der Rückwendung der Aggression gegen die Außenwelt ist meines Erachtens ein Heilungsversuch zu erkennen, der darnach strebt, sich durch „Wiederholung des Verbrechens“ der Übermacht der Über-Ich-Vorwürfe zu erwehren. Die Therapie solcher Ichstörung kann unmöglich dahin wirken wollen, die „Schuld“ zum Bewußtsein zu bringen und die Entwicklung des Über-Ichs zu befördern. Sie wird vielmehr Abschwächung der Selbstvorwürfe und Stärkung des Ichs anstreben. Sie wird dem Patienten zeigen, daß er unbewußt seine Schuld zu hoch einschätzt, daß sie von der Außenwelt nicht so schwer beurteilt wird wie von ihm selbst und daß deshalb der Angriff gegen diese Außenwelt, von der er selbst einen Angriff fürchtet, nicht so

3) Int. Psa. Verlag, Wien, 1925, S. 128.

gefährlich sein, ja vielleicht ganz ausfallen wird. Populär gesprochen: daß man den Patienten zu der Auffassung bringt, er brauche nicht so wild um sich herumzuschlagen, denn es seien keine schweren Schläge von außen zu befürchten. Was er getan (oder gedacht) habe, sei keineswegs ein schreckliches Verbrechen, sondern das Resultat einer bestimmten psychischen Situation. Ein scheinbarer Einwand gegen diese Auffassung könnte sich aus der Tatsache ergeben, daß es bei der beschriebenen Reaktion doch zu einer der normalen Über-Ich-Entwicklung nicht entsprechenden Aggression kommt, die der Außenwelt Schaden zufügen soll. Dem ist entgegenzuhalten, daß das Ich durch diese Aktion in weiterer Entwicklung sich selbst viel mehr schädigt als die anderen, so daß sich schon aus diesem Effekt der Schluß auf das übermäßige Schuldgefühl ergibt. Daß diese Reaktion aber so stark ausfällt, ist eben der Beweis eines im Verhältnis zum Ich hypertrophen Über-Ichs. Gewiß taucht — der von mir als Gesetz des Rücklaufes zum ursprünglichen Affekt bezeichneten Entwicklung entsprechend — die als Schuld gefühlte Aggression so wieder auf, aber das ist kein Zeichen geminderten, sondern verstärkten Schuldgefühles. Ein Topf mit Wasser, das man erhitzen will, um eine Speise zu kochen, geht über, nicht weil das Wasser zu wenig heiß ist, sondern weil es überhitzt wurde, weil es siedet. Das ist gewiß nicht zweckentsprechend und das siedende überlaufende Wasser wird den Nahestehenden verletzen können.

Die Differenz zwischen der Anschauung von Anna Freud und der hier vertretenen ist von zweierlei Art: sie ergibt sich aus der verschiedenen Einschätzung der Über-Ich-Bildung in den dargestellten Fällen und aus der Wertfrage. In bezug auf die erste meine ich, daß hier nicht eine Vorstufe der Über-Ich-Entwicklung vorliegt, sondern daß das Ich nicht Schritt gehalten hat mit dieser, daß die Ichstärke der Über-Ich-Stärke nicht entspricht. Das Über-Ich ist nicht zu wenig entwickelt, sondern im Verhältnis zum Ich, in seiner Relation zum Selbstgefühl zu stark. Das Wichtigste ist aber diese Relation. Als Zeichen für die Verschiedenheit des Standpunktes in der Wertfrage erscheint mir der Satz, den Anna Freud ihrer Bewertung der bezeichneten Ichsituation als Vorstufe der Moral folgen läßt: „Die wirkliche Moral beginnt, wenn die verinnerlichte Kritik als Über-Ich-Forderung auf dem Boden des Ichs mit der Wahrnehmung des eigenen Vergehens zusammentrifft." Dem Begriffe der „wirklichen Moral" im Gegensatz zu einer unwirklichen oder scheinbaren stehe ich, wie bereits anderswo bemerkt, äußerst skeptisch gegenüber. Wer sollte sich berufen fühlen, darüber zu entscheiden, wo die scheinbare Moral aufhört und wo „die wirkliche Moral beginnt?" Eine ökonomisch-psychologische Betrachtungsweise scheint mir nicht nur sachlich richtiger, sondern auch nützlicher als diese einer willkürlichen Wertung. Vom Standpunkt einer solchen ökonomischen Beurteilung aus ist aber zu behaupten, daß die besondere Aggression, die sich aus der Selbstwahrnehmung der „eigenen Schuld" ergibt, einem Übermaß an Schuldgefühl entspricht, das nur durch die relative Schwäche des Ichs in seinem Verhältnis zum Über-Ich (ursprünglich zur Außenwelt) bestimmt ist. Die richtige therapeutische Haltung in diesen Fällen ist also die, den Patienten dazu zu bringen, weniger von sich zu verlangen und mehr von sich zu

erwarten. (In dieser Verminderung der Über-Ich-Forderung und dieser gleichzeitigen Verstärkung des Vertrauens zum Ich ist eine der wichtigsten Aufgaben der künftigen Pädagogik zu erblicken.)

Die geschilderte Ichsituation wird erklärlicher, wenn man, dem Beispiele Freuds folgend, das Wort Schuldgefühl durch soziale Angst ersetzt. Die Heftigkeit des Angriffs ist der Intensität der sozialen Angst angemessen, aber diese Angst ist im Verhältnis zu dem intendierten Vergehen zu groß. Das Objekt würde, wüßte es von der „Schuld", das Ich gar nicht so hart strafen, wie dieses fürchtet.

Es soll nur noch kurz darauf hingewiesen werden, daß sich in manchen Fällen der Rest der alten Angst vor oder noch während des Angstangriffs gut erkennen läßt. In einem solchen Falle eines jüngeren Mannes, der von Beruf Strafrechtsverteidiger war, konnte ich dies sowohl in seinem Verhalten vor Gericht als auch in der analytischen Übertragung beobachten: seine ursprüngliche Haltung gegenüber dem Richter in einigen Prozessen, in denen er einen Verbrecher verteidigen sollte, war ängstlich und demütig, um bald in eine aggressive gegenüber dem Vorsitzenden umzuschlagen. Es war deutlich, wie sehr er sich als Verteidiger mit dem Angeklagten identifizierte. Sein Angriff gegen den Vorsitzenden hatte etwas Herausforderndes, das in seiner spezifischen Form noch die scheinbar völlig überwundene Angst verriet. In anderen Fällen ist im Angstangriff der Charakter der Frechheit als Überbleibsel der fortdauernden und fortwirkenden Angst zu betrachten. Die Angst bleibt so manchmal trotz der Heftigkeit des Angriffes — zumindestens partiell — bestehen. Der aus Angst Angreifende hat in diesen Fällen sozusagen noch Angst vor der eigenen Courage. Als abgeschwächte Form des Angstangriffes muß die Drohung angesehen werden; man kann gut von einer Angstdrohung sprechen. In noch schwächerer und sozial angepaßterer Form repräsentiert sich als Ersatz des Angstangriffes das Imponierenwollen.

Es sei erlaubt, die Diskussion der Theorie vom Angstangriff ein Stück weiter zu führen. Die Identifizierung mit dem Angreifer hat, wie Anna Freud gut gezeigt hat, die wichtige Aufgabe der Angstvermeidung. Zwei Tatsachen sprechen indessen dagegen, daß Vermeidung der Angst das primäre Motiv der Reaktion sein kann. Das erste ist das in die Höhe Getriebene, die außerordentliche Vehemenz des eigenen Angriffes, dem oft die Zeichen des Plötzlichen, Stürmischen und Tumultuösen zukommen. Dieser Charakter entspricht nicht dem Motiv der Vermeidung einer, wenn auch als intensiv angenommenen Angst. Die zweite Tatsache ist aus einer Kinderbeobachtung abzuleiten, die vielleicht ein Stück weiterer Aufklärung bieten kann: ich beobachtete einen kleinen Jungen, der sich versteckte und mit einem „Huuh", das Schrecken erregen sollte, plötzlich aus seinem Versteck auf Spielkameraden losstürzte. Ich wußte, daß der ältere Bruder der Jungen es liebte, den Kleinen auf einem dunklen Gang der Wohnung plötzlich zu erschrecken. Der kleine Junge hatte sich hier mit dem Angreifenden identifiziert, den er nun gegenüber den Kameraden spielte, aber sein Angriff sollte nicht Angst erregen, sondern Schrecken. Wir müssen annehmen, daß der ursprüngliche Affekt, den er abwehren wollte, Schrecken war.

Zu meinem Bedauern bin ich hier genötigt, noch einmal auf eine eigene Theorie zu verweisen. Sie behauptet, daß nicht Angst, sondern der primäre und viel heftigere Affekt des Schreckens die meisten Abwehrmaßregeln des Ichs bestimmt. Jener Theorie nach ist Angst eine sekundäre Reaktion, welche die abgeschwächte Wiederholung des Schreckaffektes und zugleich einen Schutz gegen seine Wiederholung darstellt — in ihrer Funktion etwa einer Injektion von Bazillen als Prophylaktikum gegen die Virulenz der Infektion zu vergleichen.

Angst ist die Abwehrreaktion gegenüber dem Hereindrohenden, Schrecken die Reaktion gegenüber dem Hereinbrechenden.[4] Angst kann so als Puffer oder Selbstschutz des Ichs gegen den Schrecken aufgefaßt werden. Wer Angst hat, nimmt in der Phantasie das Schreckliche vorweg und schützt so das Ich vor dessen katastrophalen Wirkungen.

Der Angriff durch Identifizierung mit dem Angreifer ist ursprünglich eine Reaktion, die nicht der Angstsituation, sondern der Gefahrsituation entspricht. Natürlich wird er später sekundär zur Vermeidung der Angst gebraucht. Primär gilt er der Abwehr des plötzlicheren und heftigeren Affekts des Schreckens, der das Ich zu überwältigen droht. Wenn man diese genetische Betrachtung gelten läßt, ist nichts dagegen einzuwenden, in den bezeichneten Fällen von Angstangriff zu sprechen. Angemerkt sei noch, daß der Angstangriff sich auch gegen phantasierte Gestalten richten kann, von denen z. B. in der Psychose eine Bedrohung vorgestellt wird. Luther hat, als er das Tintenfaß gegen den Teufel schleuderte, auf ähnliche Weise die Angst vor dem Teufel zu überwinden versucht. Wenn der Angstangriff der psychologischen Betrachtung als ein ins Aktive gewendeter Ersatz des Angstanfalles erscheint, so darf man daran erinnern, daß das Wort „Anfall" (wie französisch *„attaque"*) sowohl passive als aktive Bedeutung hat.

Hier ist auch die Stelle, jene erwähnte Theorie weiterzuführen, indem ich zeige, wie ich mir die Psychogenese der Angst aus dem Schrecken vorstelle. Der Schreckaffekt, der erste und stärkste des Menschen- und Tierkindes, läßt tiefe Gedächtnisspuren (nicht Erinnerungen) im Ich zurück. Jede äußere Gelegenheit, die geeignet scheint, diese Spuren wiederzubeleben, sie sozusagen antupft, führt im weiteren Verlauf wieder zum Schreckaffekt, der sich durch Abstumpfung gegen den Reiz langsam abschwächt. Diese Belebung der Gedächtnisspur könnte man weiterhin als Vorstellungsschrecken bezeichnet, das heißt: als Schreckreaktion bei einer auftauchenden Vorstellung des Schrecklichen. Es ist mir wahrscheinlich, daß die Verwandlung von Schrecken in Angst gelingt, wenn das Bild des Schreckhaften oft genug im Ich aufgetaucht ist. Die Abschwächung der Intensität vom Schrecken zur Angst wäre demnach das Resultat des öfters überstandenen Vorstellungsschreckens, ergibt sich aus der besseren Anpassung an die wiederholt aufkommenden schreckhaften Bilder. Dabei ist vorauszusetzen, daß diese Vorstellung ursprünglich halluzinatorischen Charakter und dementsprechende affektive Wirkung hatte. Ein Vergleich wird sich zur Verdeutlichung ungezwungen einstellen: Das edle Doggenpaar, das der Held in Schillers Ballade „Der Kampf mit dem Drachen" abrichtet, wird von ihm

4) Reik: Der überraschte Psychologe. Leiden, 1935, S. 271.

immer wieder vor das naturgetreu gestaltete Bild des Ungeheuers geführt. Ihre erste Reaktion wird sicher ein gewaltiger Schreckaffekt gewesen sein. Immer wieder treibt sie indessen der Ritter an das greuliche Bild heran:

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen."

Ähnlich wie die Doggen hier vom Schrecken zur Angst und zuletzt zu deren Überwindung geführt werden, so geschieht auch die Abschwächung des primären Schreckaffektes zur Angst beim Kleinkind durch Gewöhnung.

Es wurde eingangs betont, daß diese Bemerkungen, die sich nur auf ein einzelnes Kapitel des Buches von Anna Freud beziehen und selbst nur eine kleine Auswahl der von ihm ausgehenden Gedanken und Einfälle geben, keine Würdigung des Werkes darstellen sollen. Wenn sie indirekt doch diesen Eindruck geben, kann das nur daran liegen, daß sie bezeugen, wie anregend und fruchtbar die aufmerksame Lektüre des Buches für jeden Psychologen werden muß.

Sich-Anklammern und Gleichgewicht

Bemerkungen zu der Arbeit von Imre Hermann: Sich-Anklammern–Auf-Suche-Gehen[1]

Von

Paul Schilder

New-York

Mit Recht weist Imre Hermann auf die Bedeutung des Sich-Anklammerns im Seelenleben des Menschen hin. Ich möchte einige Tatsachen mitteilen, welche die Gedankengänge Hermanns bestätigen und ergänzen. Eigene Untersuchungen an Neugeborenen haben Dr. J. Bieber und mir gezeigt,[2] daß in der Tat mit jedem Saugakt eine Verstärkung der Muskelspannung eintritt, besonders im Sinne des Greifens. Soweit sich Greifen willkürlich hervorrufen läßt, führt es zu einer Erleichterung des Saugens. Hermann verweist mit Recht auf die große Energie des Greifens. Der neugeborene Mensch und Affe vermag sich nach Watson und Richter[3] im Greifreflex selbst hängend zu erhalten. Richter hat gezeigt, daß der Greifreflex in weiterer Entwicklung beim Affen gesetzmäßig verschwindet. Die Tatsache, daß der Greifreflex Anklammern gegen die Schwere möglich macht und späterhin schwindet, ist ein weiteres Wahrscheinlichkeitsmoment, das für einen Zusammenhang zwischen Greifen und Saug-

1) Diese Ztschr., Bd. XXII, 1936, S. 349.
2) Im Erscheinen.
3) P. Richter: The grasping reflex in the newborn monkey, Arch. f. Neurol. and Psychiatry, 1931, Vol. 26, pp. 184—190.

akt spricht. Das Kind soll sich am Körper der Mutter sicher fühlen, während es saugt. In der Pathologie sieht man, daß Greifen und Nachgreifen sehr häufig mit einem Säuglingsreflex verbunden sind.[4] Es ist sicher, daß das Greifen und Saugen durch Zerstörung der sogenannten präfrontalen Region wieder ausgelöst werden kann, doch ist es eine typische Erscheinung in der schweren alkoholischen Gehirnstörung (Encephalopathia alcoholica, Bender und Schilder), deren Hauptläsion vorwiegend subkortikal (in der Umgebung des vierten Ventrikels, des Aquädukts und des Bodens des dritten Ventrikels) zu suchen ist. Greifen und Saugen ist auch von Gamper bei seinem Mittelhirnwesen beobachtet worden. Die ferneren Details sind hier nicht von Belang. Greifen tritt sogar bei Wesen mit Hirnmißbildungen auf, die nicht saugen können. Es ist sehr interessant, daß nach den Untersuchungen Biebers, die ich nur bestätigen kann, das Saugen den Greifreflex und der Greifreflex das Saugen verstärkt. Sehr häufig kann man z. B. bei schweren Hirnverletzungen zunächst nur den Greifreflex auslösen. Verstärkt man den Greifreflex, so kommt es zum Säuglingsreflex. Auch das Umgekehrte kann vorkommen. Wir haben es also mit einer einheitlichen Funktion zu tun. Das Kind saugt, an die Mutter angeklammert. Dieser ursprüngliche Funktionszusammenhang bleibt jedoch nicht bestehen. In der nächsten Phase hat das Kind das Stehen und Gehen zu erlernen. Das Anklammern ist ihm wiederum sehr notwendig, aber es dient jetzt der Aufrechterhaltung gegen die Schwere. In den alkoholischen Fällen kann man sehen, daß der Greifreflex besonders stark hervortritt, wenn das Individuum in Gefahr ist, rückwärts zu fallen. In Fällen von Schüttellähmung mit der Tendenz, nach hinten getrieben zu werden (Retropulsion), habe ich sehr häufig Zwangsgreifen beobachtet, das während der Retropulsion besonders stark in Erscheinung trat. Der Greifreflex sucht hier nach einer Stütze, um das Gleichgewicht in der aufrechten Stellung oder beim Sich-Aufrichten zu bewahren. Es ist nicht so sehr die Berührung mit dem Körper der Mutter, die gesucht wird, als die Hilfe der Mutter gegen die Gefahr der Schwerewirkung. Besonders in den Schüttellähmungfällen ist der Saugreflex häufig nicht nachweisbar. Das Greifen ist hier selbständig. Im späteren Verlaufe der Kindesentwicklung wird das Greifen gleichfalls neuen Zwecken zugeführt, indem das Objekt ergriffen und zum Mund geführt wird (Nahrungsaufnahme). Aber die Beziehung zwischen Greifen und Saugen ist hier eine ganz andere geworden als beim Neugeborenen. In der ursprünglichen Saug-Anklammerungsfunktion dient die Anklammerung der Sicherung des Gleichgewichts (gegen das Fallengelassenwerden), der Wärmeerhaltung (näher zum Körper der Mutter), besonders während der Nahrungsaufnahme. Im weiteren Verlauf dient das Greifen der Bewahrung der aufrechten Haltung. Man mag sagen, in beiden Fällen hilft das Greifen gegen die Schwerkraft. Man mag ferner sagen, daß eine Funktion der Mutter darin besteht, das Kind gegen die Schwere zu sichern. Dr. L. Bender und A. Blau[5] haben zeigen können, daß Kinder mit Kleinhirnschädigung ein besonderes Anlehnungs- und Zärtlichkeits-

4) F. Walsh und E. Gr. Robertson: Observations on the form and nature of the grasping movements and tonic innervation seen in certain cases of lesion of the frontal lobe. Brain, Vol. 66, 1933, pp. 40—70.

5) Unveröffentlicht.

bedürfnis entwickeln. Sie benötigen die Stütze der Mutter (Eltern) gegen die Schwere. Diese Probleme münden so in das große Problem der Haltung und der Erhaltung des Gleichgewichts, das im Gleichgewichtsapparat (Vestibularapparat) und dem Apparat der Haltungs- und Stellreflexe seine anatomischen Beziehungen hat. Es scheint, daß das Kind auf Unsicherheit in der Aufrechthaltung der Lage mit Panik und Angst antwortet. Man mag die Panik vergleichen mit den Empfindungen, die nach dem Drehen eintreten, wenn plötzlich Kopfbewegungen ausgeführt werden (Purkinjesches Fallphänomen.) Der Erwachsene antwortet auf ähnliche Situationen mit Schwindel. Ich stehe nicht an, in diesem mächtigen Apparat eine der Kernstrukturen des Ichs im analytischen Sinne zu sehen. Sie hat zunächst nur indirekte Beziehungen zum Fassen-Halten-Bemächtigen, obgleich solche Beziehungen, wie Hermann richtig andeutet, zweifellos bestehen. Es scheint mir aber richtiger, anzunehmen, daß das Fassen des „Greifreflexes" nicht lediglich auf die Erogeneität der Hand zu beziehen sei — ebenso wie im Saugen ja auch eine „Ichkomponente" anzunehmen ist. Beide Ichfunktionen sind ihrer Natur nach (Ich und Es entspringen dem gleichen Mutterboden) der natürliche Ausgangspunkt für libidinöse — orale und haptische libidinöse — Funktionen. Wichtiger ist, daß Saugen und Anklammern und Gestütztwerden zu einer Vereinigung und Verschmelzung oder, wenn man will, zu einer Wiedervereinigung mit dem Körper der Mutter führen und so unmittelbar in den großen Strom der Libido geraten, wie insbesondere Rotter-Kertész[6] treffend ausgeführt hat. Das Anklammern mag mit dem Mund an der Mamilla und an anderen Teilen des Körpers erfolgen, es mag mit den Händen an der Brust, an anderen Teilen des Körpers und an den Haaren stattfinden. Aber es strebt nach Stütze und Vereinigung. Es ist Haltung und Lage (tonisch) und führt sekundär zur Momentanhandlung (phasisch), die rhythmisch (saugen) oder arhythmisch sein kann. Aggression und Bemächtigung sind phasisch. Die Beziehungen dieser Erscheinungen zum Sadomasochismus sind daher nach meiner Überzeugung indirekt.

Diese Erörterungen haben unmittelbare klinische Bedeutung für das Verständnis der Angstneurosen. In einem meiner Fälle schlief die Patientin bis zu ihrem zehnten Lebensjahre mit der Mutter und hielt ihre Hand am Busen der Mutter. Sie fühlte sich früh vom Vater verlassen, der mehrfach nach Europa abreiste und starb, als sie vier Jahre alt war. Die Mutter gab ihre Liebe einem Stiefvater, der ihr zufolge einer wichtigen Früherinnerung Brot vorenthielt. Das Gleichgewichts- und Nahrungsproblem wird in jenem Augenblick wirksam, in dem der Liebensentzug das Gleichgewichtsproblem verschärft. In einem anderen Falle meiner Beobachtung, einer Dreißigjährigen, deren Angstneurose seit mehr als fünf Jahren besteht, ist das Gehen auf geneigten Ebenen besonders schwierig. (Sie kann auch nur mit Schwierigkeit über einen Marmorboden gehen, dessen Spiegelungen die feste Unterlage aufzulösen scheinen.) Im fünften Lebensjahr wurde sie häufig in der Untergrundbahn schwindlig und erbrach. Wenn sie in ihrer Kindheit auf den Vater zulief und ihren Arm um ihn schlang, wurde sie

6) Der tiefenpsychologische Hintergrund der inzestuösen Fixierung. Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXII, 1936, S. 338—349.

kühl zurückgewiesen. Mit vier Jahren konnte sie nicht in einer Schaukel sitzen. Sie war immer voll Furcht, jemand könnte ihr ein Bein stellen. Die Mutter warnte sie, sich vom Heuhaufen hinuntergleiten zu lassen. Die Mutter ging nicht aus und konnte vor ihrem Tode nicht mehr allein gehen, da sie eine perniziöse Anämie mit Gleichgewichtsstörungen hatte. Wenn ihre Angstattacke kommt, kann sie nicht gehen, sie hält sich am Sessel fest. Alle diese Phänomene erhalten ihre Bedeutung nur, weil die Mutter und der Vater ihr niemals jene erotische Befriedigung gewährten, nach der zu verlangen sie fürchtete, aus Angst, von der Mutter zerstückelt zu werden. Sie fürchtet auch, von innenher (durch den Penis des Vaters?), durch ein Kind, durch etwas, das sie begehrt, zersprengt zu werden. Aber es scheint, daß diese Angst in unmittelbarer Beziehung zu aggressiven Handlungen ihrer Mutter und eines Kindermädchens gegen Tiere steht, die in ihrem vierten Lebensjahr stattfanden. Die Furcht, allein gelassen zu werden — unfähig ihr Gleichgewicht zu erhalten — und von außen und innen zerstückelt und zersprengt zu werden, sind anscheinend nicht von einander ableitbar, obwohl zweifellos Beziehungen bestehen. Sie fürchtet, für Onanie bestraft zu werden, und diese Furcht aktiviert die anderen Ängste. Ihre Furcht vor dem Zerstückelt-werden ist in engem Zusammenhang mit ihrer eigenen Aggression, die sich auf ein Gefühl besonderer Stärke stützt und die Zerstückelung anderer, besonders der Mutter, zum Ziele hat.

Es liegt mir fern anzunehmen, daß dieser Mechanismus in allen Angstneurosen eine entscheidende Rolle spielt, obwohl er fast immer gegenwärtig zu sein scheint. Er ist aber auch häufig in anderen Fällen nachweisbar, es kommt dann zu häufigen Träumen des Fliegens und Gleitens, Springens über schwierige Pas-sagen, steile Anstiege und Gleiten über Abhänge, fast immer gekoppelt mit dem Gefühl, daß die Eltern (Vater und Mutter) nicht genügend Liebe (Berührung, Unterstützung, Umschlungenhalten) gegeben haben.

Hermann stellt dem „Sich-Anklammern" das „Auf-die-Suche-gehen" ent-gegen und sieht hier ein wichtiges Triebgegensatzpaar. Es scheint mir näher-liegend, zunächst dem „Sich-Anklammern" das „Sich selbst in der Lage be-haupten" gegenüberzustellen. Kinder sind in der Tat ungemein stolz auf jeden Fortschritt, den sie im Körpergleichgewicht machen. Sie richten sich auf, drehen sich herum. Sie sind unerschöpflich in ihrem Verlangen, geschaukelt, geworfen, wiederaufgefangen, in die Luft gehoben zu werden. Hat das Kind nicht die volle Zusicherung der Liebe der Erwachsenen, so sind diese Spiele, wie ich das in einem Falle gesehen habe, mit einer Zunahme der Unsicherheit verbunden. Im günstigen Falle gewinnt das Kind das Vertrauen, die „Haltung" bewahren zu können und den Mächten der Schwerkraft nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Das Kind strebt also nach Selbständigkeit im Gleichgewicht, obgleich es nur ungern auf die libidinöse Befriedigung der Stütze und der Berührung mit der Mutter verzichtet. In weiterer Ableitung führt diese Befriedigung im Gleichgewicht zum Fortlaufen von der Mutter, was mit der Gewinnung neuer Stützen (Liebes-objekt) verbunden sein mag. Die Haltungsabhängigkeit wird früher oder später als Zwang empfunden, als Behinderung der Bewegungsfreiheit, auf die wie auf jede Bewegungshinderung mit Wut und Zerstörung geantwortet wird. Aber

hinter diesem Mechanismus, den wir zunächst als libidinös durchsetzt ansehen müssen, steht jedoch wieder der „Ichapparat", der nach selbständiger Haltung auch entwicklungsgeschichtlich drängt. Kinder experimentieren — wie man sich sehr leicht durch Beobachtung überzeugen kann — immer wieder mit dem Körpergleichgewicht. Jeder Angstneurotiker fühlt die Bitterkeit der Beschränkung. Helene Deutsch hat darauf hingewiesen, daß die Person, welche gegen die Angst schützt, vom Agoraphoben gehaßt und bestraft wird. Gleichzeitig versichert ihre Gegenwart, daß sie noch immer am Leben ist. Die Todeswünsche gegen die Figur, an die man sich anklammert und auf die man sich stützt, sind offenkundig. Je nach der sonstigen libidinösen Struktur der Patienten wird der Tod der „Stützfigur" lediglich als ihre Entfernung erlebt oder als Zerstückelung, wie etwa in dem kurz erwähnten Falle. Die häufige Furcht der Angstneurotiker, geisteskrank zu werden, entspricht der Furcht vor der eigenen Zerstörungswut, besonders gegen die „Stützfigur". In diesem Zusammenhang mag auch erwähnt werden, daß alle „Platzangst"-Fälle den Wunsch haben, weite Reisen zu machen, „fortzulaufen", auf die Suche zu gehen. Ich glaube auch hier, daß der Wunsch nach und die Entwicklung zu der selbständigen Haltung zur Kernstruktur der Ichorganisation gehören, daß aber diesem Teile der Ichstruktur libidinöse Haltungen von großer Bedeutung zugeordnet sind. Sie sind grundsätzlich solche, welche von der Stützfigur unabhängig machen, von ihr wegführen, sie ihrer libidinösen Bedeutung berauben oder sie endgültig vernichten (durch Zerstückelung). Man mag hier wiederum darauf verweisen, daß Näherung, Annäherung im Raume (zum Liebesobjekt) und schließlich Berührung die Vorbedingungen einer positiven erotischen Beziehung sind, während die Entfernung im Raume mit einer engeren libidinösen Bindung nicht vereinbar ist.

REFERATE

Aus der Literatur der Grenzgebiete

POPOVIC, M. NIKOLA: **Predavanja iz psihoanalize (Vorlesungen über Psychoanalyse).** Verlag Geza Kon, Beograd, 1934, 296 S.

Diese Arbeit des Universitätsprofessors Dr. Popovic stellt das erste in serbischer Sprache von einem serbischen Autor verfaßte Buch über Psychoanalyse dar. Die 14 Kapitel sind je eine Vorlesung, die der Verfasser größtenteils an der Kolarac-Volksuniversität zu Beograd, dann auch andernorts in Beograd, Sombor und Ljubljana gehalten hat. Der Verfasser enthält sich jedweder Kritik, da seiner Meinung nach — wie er es auch im Vorworte betont — Kritik nur dort am Platze ist, wo die Leser mit dem Thema (hier der Analyse) bekannt sind. Demgegenüber ist das Buch für Anfänger geschrieben und als Vorbereitung des ersten Studiums der Psychoanalyse gedacht. Der Verfasser erklärt außerdem in sehr sympathischer und ehrlicher Weise, daß nur der ein Recht habe, die psychoanalytische Wissenschaft zu kritisieren, der auch selbst die psychoanalytische Methode mehrfach angewendet habe. Das Buch erhebt somit keinen Anspruch auf Originalität, sondern gründet sich auf die Werke Freuds. Eben deshalb hätte eine ausführliche Inhaltsangabe hier keinen Sinn; statt dessen soll im folgenden eine Kapitelübersicht gegeben werden:

1. Das Leben Sigmund Freuds. 2. Der Begriff der Psychoanalyse. 3. Die psychoanalytische Methode und ihre praktische Bedeutung. 4. Der Sexualtrieb und die Sexualmoral des Menschen. 5. Die metapsychologischen Prinzipien der Psychoanalyse. 6. Die Psychoanalyse über Traum und Okkultismus. 7. Fehlleistungen und Witze. 8. Die Neurose als Störung der Sexualfunktion. 9. Psychoanalyse und die Geisteskrankheiten. 10. Der Dichter und seine Phantasie. 11. Das Seelenleben vom Gesichtspunkt der Psychoanalyse. 12. Die philosophische und pädagogische Bedeutung der Psychoanalyse. 13. Kinderanalyse und Kindererziehung. 14. Über die Krise der heutigen Psychologie.

Die in den Kapitelüberschriften angegebenen Probleme werden im allgemeinen glücklich dargestellt, die einzelnen Begriffe klar und gemeinverständlich definiert.

Einige Schattenseiten des Buches sollen nicht unerwähnt bleiben. Es ist nicht ganz am Platze, wenn in einem solchen Einführungsbuch Hypothesen als gesicherte Kenntnisse ausgegeben werden, wie das zum Beispiel beim Thema des Todestriebes geschieht.

An anderen Stellen stehen wieder überholte, veraltete Ansichten neben den neuesten Erkenntnissen der Psychoanalyse. So findet zich z. B. in dem vor kurzem (1934) erschienenen Buche noch immer der Satz, daß man am besten durch Analysieren der eigenen Träume Analytiker werden könne. Unter die gleiche Beurteilung fällt die Interpretation des Verfassers betreffend Freuds Meinung über die Onanie: „Die Medizin übersieht in fehlerhafter Weise den Unterschied zwischen zwei verschiedenen Arten der Onanie: zwischen der Pubertätsonanie und der infantilen Onanie. Die Pubertätsonanie ist gar nicht so gefährlich, sondern die Gefährlichkeit liegt in der infantilen Onanie. Die Psychoanalyse hat nachgewiesen, daß diese infantile Onanie ein pathogenetisches Erlebnis sei“ (Vom Ref. gesperrt). Ein drittes Beispiel desselben Fehlers ist, daß der Verfasser die Ansicht Freuds über Neurasthenie folgendermaßen darstellt: „Die Neurasthenie unterscheidet sich von der Angstneurose dadurch, daß sie aus einer Sexualfunktionsstörung hervorgeht, welche sich von jener Störung unterscheidet, aus welcher die Angstneurose hervorgeht. Neurasthenie entsteht

entweder zufolge unmäßiger Masturbation oder allzu häufigen Pollutionen" usw. (Von Ref. gesperrt).

Die analytische Grundregel wird insofern unrichtig angegeben, als die Affekte anscheinend ganz ausgeschlossen werden. Nach Popovics Darstellung muß der Analysand „sich in einen Zustand der aufmerksamen Selbstbeobachtung versetzen, damit er ruhig ohne irgendwelche Erregung alle Gedanken beobachten kann, die sich in seinem Bewußtsein melden." Die Psychoanalyse war doch von Anfang an der Meinung, daß die Affekte nicht weniger wichtig sind als die Inhalte; daher stammt doch der alte Ausdruck, daß der Patient von den „eingeklemmten Affekten" befreit werden muß.

Abgesehen von den aufgezählten Fehlern ist das Buch im allgemeinen geeignet, Interesse für die Psychoanalyse zu erwecken und eine erste Orientierung in der psychoanalytischen Wissenschaft zu bieten. Eine Richtigstellung der Fehler bei einer eventuellen zweiten Auflage wird den Wert und die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöhen. Aber auch so ist das Werk lesenswert und bedeutet für Jugoslawien eine wichtige Pionierarbeit. Es trägt zur Popularisierung der Psychoanalyse in diesem Lande viel bei: somit ist die Leistung des Professors Popovic eine nützliche und erfreuliche. N. Sugar (Beograd)

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur

VONDRACEK, VLADIMIR: **Farmakologie duše (Die Pharmakologie der Seele).** Praha, 1935.

Der Verfasser dieser Pharmakologie ist Internist, Psychiater und Pharmakologe, erscheint daher zu dieser Arbeit besonders berufen. Er begründet seinen Versuch damit, daß in den Lehrbüchern nur die Pharmakologie des Nervensystems, nicht aber die Pharmakologie der seelischen Funktionen behandelt wird. Er stellt sich zur Aufgabe, die Wirkung der Pharmaka auf Sinnesempfindungen, Denken, Fühlen und Wollen zu beschreiben. In seiner Einleitung geht er über die Ziele einer Pharmakologie noch hinaus, indem er sich nicht auf Pharmaka im engeren Sinne beschränken will, sondern alle Stoffe, die, vom Körper aufgenommen, psychische Wirkungen entfalten, studieren will. Das gesteckte Ziel erreicht er nun allerdings nicht ganz. Den Hauptteil des Buches bildet eine phänomenologische Toxikologie, die auf die Hilfe verzichtet, die ihr die psychoanalytische Literatur zur Pharmakothymie (Rado, Schilder, Glover, Groß, Fenichel u. a.) bieten könnte. Wie sehr aber neben der Nichtbeachtung ihrer Forschungen die Psychoanalyse auch noch mißverstanden wird, zeigt eine Stelle, die hier wiedergegeben werden soll: „Die Menschen glaubten — und vielleicht glauben auch jetzt noch einige Wahnsinnige daran —, daß die Möglichkeit wirklichen, hundertprozentigen Glücks bestünde, und so entstand die Legende von der Vertreibung aus dem Paradies und die Erwartung der Seligkeit nach dem Tode. Die Psychoanalytiker glauben an das Gefühl des absoluten Glücks während des intrauterinen Lebens, wobei die Geburt die Vertreibung aus dem Paradies bedeute." Dies erscheint dem Verfasser als die psychoanalytische Erklärung des Märchens vom Paradies, das der Rauschgiftsüchtige in seiner Abwendung von der Realität sucht, als ob er von dem Wunsche getrieben würde, jenes Glücksgefühl wieder zu erleben, das er in seiner Embryonalzeit schon einmal erlebt habe.

Neben diesem Lapsus stellt das Buch interessantes Material zur Entwicklungsgeschichte der Rauschgiftsucht bei. Es beschreibt den Lokoismus, die Toxikomanie der Pferde, des Rindviehs und der Schafe auf den Weiden von Texas, Mexiko, Colorado und Montana. Jene Tiere, die die Pflanze Arragallus mollissimus Torr. kennen gelernt haben, weigern sich, eine andere Pflanze zu sich zu nehmen, und suchen nur diese Nahrung auf. Bei den

Tieren entstehen Psychosen, die gattungsmäßig verschieden sind. Ihre Raumempfindungen sind gestört. Irgend ein kleines Hindernis, das am Boden liegt, überspringen sie mit einem gewaltigen Sprung. Sie sind schreckhaft, drehen sich um ihre eigene Achse. Dieser Zustand dauert Monate und das Exzitationsstadium endet mit Erschöpfung und Tod. Jüngere Tiere werden durch ältere zum Genusse dieser Pflanze verführt, ältere widerstehen dieser Versuchung eher. Heilung entsteht, wenn die kranken Tiere eingesperrt und so am Zutritt zur Weide gehindert werden. Die Auffassung der Toxikomanie in dieser Arbeit ist sehr widerspruchsvoll. Es wird die Meinung vertreten, „die Toxikomanie sei eine angeborene Insuffizienz des inneren Lebens, die eine geeignete Ergänzung dieses Lebens sucht." Von einer Psychogenese der Pharmakothymie wird nichts erwähnt. Bei der Besprechung der Ursachen des Alkoholismus schreibt der Autor der Schleimhautwirkung des Alkohols die entscheidende Veranlassung zu. Der Abschnitt, der vom Opium handelt, wird zu einem aufschlußreichen, kulturhistorischen Exkurs, den er den Vorlesungen aus Pharmakognosie des Prof. Skarnitzl entnimmt.

Wenig befriedigend ist das Kapitel über Cholin. „Cholin und Azethylcholin sind Mittel, welche nach Misch und Misch-Frankl die neurotische Angst vegetativer Genese beseitigen können." In Wirklichkeit sagt Käthe Misch in ihrem Kongreßvortrag in Luzern (Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935, S. 69 ff.): „Der Angstanfall ist begleitet von einer stürmischen Erregung im sympathischen Nervensystem." Nicht von einer neurotischen Angst vegetativer Genese ist die Rede, sondern jeder Angstanfall ist mit einer Erregung des vegetativen Systems verbunden. Und nun folgt ein ganz unverständlicher Satz: „Schon Freud hat im Jahre 1895 beobachtet, daß der unmotivierte Angstanfall nur schwer der Psychotherapie zugänglich ist, während bekannt ist, daß Furcht und organisch begründete Angst vor allem bei Herzkrankheiten psychotherapeutisch gut beeinflußbar sind." Der Verfasser dieses merkwürdigen Satzes mißversteht hier frühe Arbeiten Freuds. Der Eindruck, den diese Formulierung hervorruft, ist der: Selbst Freud mußte zugeben, daß unmotivierte, d. h. doch neurotische Angst der Psychotherapie unzugänglich bleibt, während von anderer Seite die psychotherapeutische Beinflußbarkeit der organisch begründeten Angst entdeckt worden ist. Sollte der Verfasser tatsächlich nicht wissen, daß die Beschäftigung mit der Angst des Neurotikers und mit deren Folgen die Hauptarbeit des Psychoanalytikers darstellt?

Trotz der weiten Definition der Pharmaka finden die Hormonpräparate, mit Ausnahme des Insulins, keine Behandlung. Beim Insulin finden wir den Hinweis auf die psychischen Auswirkungen der hypoglykämischen Zustände. Über die Versuche der Psychosenbehandlung mit Insulin kann der Autor noch nichts berichten. (Bychowski teilte auf dem Kongreß in Marienbad bereits Interessantes mit.) Das Buch ist ein erster Versuch, einiges Bekannte zu dem Thema „Pharmakologie der seelischen Funktionen" zusammenzustellen und zu ergänzen, der als noch nicht ganz gelungen bezeichnet werden muß.

R. Karpe (Prag)

WIETFELD, H. Kriegsneurose als psychisch-soziale Mangelkrankheit. Thieme, Leipzig, 1936.

Die Kriegsneurose ist eine psychisch-soziale Mangelkrankheit. Sie ist nicht Zweckreaktion, sondern das Resultat affektiver Verarmung. Das Heilungsstreben der Kranken ist echt; hinter dem scheinbaren „Nicht-gesund-werden-wollen" verbarg sich die Ablehnung des Arztes durch den Patienten. Das Auftreten der Kriegsneurose ist von Erziehung und Umwelt abhängig. Zur Vorbeugung und Heilung werden planmäßig Affektpflege der Mannschaften, psychologische Ausbildung der Führer, psychotherapeutisch ausgebildete Sanitätsoffiziere, Aussprachemöglichkeit der Soldaten gefordert.

M. Grotjahn (Topeka, Kansas)

Aus der psychoanalytischen Literatur

BERG, CHARLES: **The Unconscious Significance of Hair.** Int. Journal of PsA., XVII, 1.

Der rationale Grund zur Haarpflege, die man schon bei allen Primitiven antrifft, ist vielleicht die Absicht, die Haare von den Augen fernzuhalten oder überhaupt als Hindernis bei Handlungen auszuschalten. Ihre bestimmten Regeln und Zeremonien aber zeigen deutlich, daß sie außerdem auch irrationale Gründe hat. Diese untersucht der Autor zunächst durch das Studium klinischen, besonders Traum-Materiales, das zunächst die Verschiebung sexuellen Interesses vom Schamhaar auf das Kopfhaar, sodann die genitalsymbolische Bedeutung des Kopfhaares überhaupt beweist; daß Frauen längere Haartracht erlaubt wird als Männern, glaubt der Autor durch die Eifersucht der Väter auf die wachsenden Glieder der Söhne erklären zu können; Haarschneiden und Rasieren habe unbewußt Kastrationsbedeutung. (Menninger hat unlängst darauf hingewiesen, daß die „konventionellen Selbstbeschädigungen" gerade an den physiologisch nachwachsenden Organen, Haaren und Nägeln, erfolgen.) In verschiedenen Zusammenhängen von Ödipus- und anderen infantilen Sexualphantasien und -konflikten erscheint das Haar als Verschiebungsersatz für das Genitale. Sodann versucht Berg die gleiche unbewußte Bedeutung des Haares auch in der üblichen Haarpflege nachzuweisen. Besonders Konflikte zwischen Exhibitionsdrang und Kastrationsangst, aber auch andere prägenitale, etwa anale, Triebkonflikte können in Haargewohnheiten ihren Ausdruck finden, was der Autor durch Untersuchung des jeweiligen Anteils von Ich, Über-Ich und Es an diesen Gewohnheiten aufweist. Es seien die biologischen Eigenschaften der menschlichen Haarbedeckung, die sie besonders geeignet zum Verschiebungsersatz für sexuelle Tendenzen machen. Berg schätzt die gesellschaftliche Bedeutung dieses Verschiebungsersatzes außerordentlich hoch ein, da er schreibt: „Wir haben keine Subinzisionszeremonien, erreichen aber ähnliche Resultate mit unseren Sitten des Rasierens und Haarschneidens". O. Fenichel (Prag)

HORNEY, KAREN: **The Problem of the Negative Therapeutic Reaction.** Psa. Quarterly, V, 1.

Die „negative therapeutische Reaktion" erweist sich meist als spezielles Symptom eines allgemeiner gekennzeichneten neurotischen — nämlich masochistischen — Charakters. Auffallend sei, daß oft die Verschlimmerung als Reaktion auf eine teillösende Deutung nicht unmittelbar auftritt, sondern der Patient — wie zu erwarten — zunächst mit einer gewissen Erleichterung antwortet, die er dann nur unter Entwicklung von verschieden starken und verschieden in Erscheinung tretenden aggressiven Regungen wieder unterdrückt, um die Verschlimmerung zutage treten zu lassen.

Eine richtige Teildeutung könne bei masochistischen Charakteren auf fünferlei Weise unerwünschte Folgen haben: 1. Die Deutung kann vom Patienten als ein Beweis der Überlegenheit des Analytikers erlebt werden. Das hängt mit der enormen Rolle des „Konkurrenzkampfes" unter den heutigen Kulturbedingungen zusammen, die von Adler erkannt, aber nicht genetisch verstanden wurde. Manche Menschen müssen ihr Selbstgefühl in besonderer Weise ständig durch Vergleiche mit anderen regulieren, bringen dann große Mengen von Aggressionen in solcher Regulierung unter und benutzen dies zu immer wieder erneuten Versuchen, mit bestimmten infantilen Ängsten nachträglich fertig zu werden. 2. Die Deutung kann als narzißtische Kränkung, als Nachweis der eigenen Inferiorität erlebt werden. Alle Menschen wollen gelobt und bewundert werden. Bei manchen aber ist diese narzißtische Bedürftigkeit so groß, daß alles, was nicht uneingeschränkte Anerkennung ist, kränkt, auch schon die Feststellung, daß sie in einem Konflikt stehen, Angst haben, o. dgl. 3. Die Deutung, resp. die nach ihr sich einstellende Er-

leichterung kann als Ankündigung einer nahenden Heilung erlebt und als solche gefürchtet werden. (Das ist die Reaktion, die Freud bei der Beschreibung der „negativen therapeutischen Reaktion" besonders im Auge gehabt hat.) Erfolg haben bedeutet: andere unterdrücken, und kann sowohl aus Blamageangst (weil man befürchtet, die Unterdrückung könnte mißlingen), als auch aus Vergeltungsangst (weil man befürchtet, die Unterdrückung könnte gelingen) gefürchtet werden. Man hemmt dann Fähigkeiten, in denen man mehr leisten könnte als andere, was zu erhöhtem Neid und Ehrgeiz, damit wieder zu erhöhten Hemmungen und so in einen *circulus vitiosus* führt. — Horney meint, daß sich diese Wirkungsart von der Freudschen Beschreibung der negativen therapeutischen Reaktion darin unterscheidet, daß Freud das Schuldgefühl hervorhebt, ihr aber die Realangst, aus der dieses entstand, noch im Vordergrunde scheint; ferner darin, daß sie die Konkurrenzfeindseligkeit unterstreicht, die der Realangst zugrunde liegt. (Ref. möchte hier die Bemerkung einschalten, daß zwar gewiß alles Schuldgefühl durch Introjektion von Angstobjekten entstand, aber daß gerade bei solchen „moralischen Masochisten" die Tatsache, daß die Introjektion vollzogen wurde, besonders deutlich ist, indem sie die Selbstschädigungen nunmehr auch im Alleinsein und ohne Rücksicht auf Objekte ausführen.) 4. Die Deutung kann als Anklage erlebt werden, und zwar als ungerechte Anklage. Das Unrechtmäßige an ihr wird — da die Patienten ihr Schuldgefühl verdrängen — überkompensatorisch ganz besonders empfunden und mit einer Gegenanklage, die nunmehr der Patient gegen den Analytiker richtet, beantwortet. 5. Die Deutung kann als spezielle persönliche Ablehnung des liebeshungrigen Patienten durch den Analytiker erlebt werden. Die große Liebessehnsucht und die Bereitschaft, ihre Nichterfüllung mit hemmungsloser Aggression zu beantworten, entspreche wieder dem Bestreben, durch Liebeszufuhr von außen alte Ängste (vor eigener Feindseligkeit und ihren Folgen) zu überwinden. Dabei unterscheide sich aber der erwachsene Neurotiker mit solcher Liebessehnsucht weitgehend vom Kinde.

Technisch folge aus diesen Überlegungen, daß die sorgfältige Übertragungsanalyse, besonders die Analyse der in charakterlichen Haltungen sich offenbarenden Übertragung, bei derartigen Fällen doppelt notwendig sei. Material solcher Art sei vor allem andern zu deuten, und die zu frühe Rekonstruktion von Kindheitserlebnissen, die den Patienten von der wahren Einsicht in sein heutiges Verhalten, das sich seit der Kindheit durch die Konsequenzen seiner Reaktionen und die neuerlichen Reaktionen auf diese Konsequenzen kompliziert hat, abhalten könnte, sei zu vermeiden.

Die Autorin wird gewiß zustimmen, wenn Ref. hinzufügen möchte, daß die geschilderten „Typen" breit ineinander übergehen und ihre Gegenüberstellung daher etwas schematisch ist. Die Arbeit selbst scheint ein dankenswerter Beitrag zur „Charakteranalyse", wenn man auch gerne mehr über die speziellen kindlichen Erlebnisse, die das normale Triebleben solcher Patienten zum „masochistischen" umbiegen, gehört hätte.

O. Fenichel (Prag)

HOSKINS, R. G.: **An Endocrine Approach to Psychodynamics.** Psa. Quarterly, V, 1.

Der Autor ist Endokrinologe und macht darauf aufmerksam, wie viele Berührungspunkte seine Wissenschaft mit der Psychoanalyse habe und wie sehr daher eine Zusammenarbeit, vor allem auf den Gebieten der Sexualtheorie und der Charakterlehre, wünschenswert wäre. Die Grundübereinstimmung der beiden Disziplinen sei ihre dynamische Anschauungsweise. Der Analytiker müsse die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß Neurosen aus quantitativen und qualitativen Abweichungen der somatischen Triebgrundlagen entstehen, und solle nicht zu früh aktuelle Erscheinungen aus Vergangenem erklären. Die Endokrinologie könne den dem Analytiker unzugänglichen konstitutionellen Faktor besser und keineswegs mit therapeutischem Nihilismus untersuchen. Es, Ich und Über-Ich (Melan-

cholie) seien in ihrer Wirkungsweise von hormonalen Einflüssen abhängig. Eros mag dem Anabolismus, Todestrieb dem Katabolismus entsprechen. Der Autor referiert dann übersichtlich die experimentell gewonnenen Erkenntnisse über die Abhängigkeit der Triebgestaltung von den Hormonen und über die Charakterveränderungen bei spontan-pathologischen oder experimentellen Veränderungen der inneren Sekretion. Die Ansichten des Autors über die psychoanalytische Theorie sind nicht immer korrekt. Die Redakteure haben sich mit Recht entschlossen, an einigen Stellen längere erläuternde oder richtigstellende Fußnoten zuzufügen. Im Wunsche nach Zusammenarbeit aber sind sie mit dem Autor einig.

O. Fenichel (Prag)

JEKELS, LUDWIG: **The Psychology of the Festival of Christmas.** Int. Journal of PsA., XVII, 1.

Die Feier von Christi Geburt in der Zeit der Wintersonnenwende wurde erst im vierten Jahrhundert von den Kirchenbehörden eingeführt, und zwar in Einklang mit einer dringenden Volksforderung nach einem solchen Fest. Dieses Verlangen beruhte auf alten Traditionen von Wintersonnwendfeiern, die auf den Sonnengott- und damit Kaiser-Kult zurückgehen. (Die letzte war das römische Fest der Kalenden des Januar gewesen.) Der unbewußte Sinn dieser Feste ist der Ersatz einer „alten" Sonne, eines „alten" Jahres, durch „neue", der Ersatz des Vaters durch einen siegreichen Sohn.

Die Atmosphäre, aus der heraus die Einführung des Weihnachtsfestes zu verstehen ist, ist der große arianische Kirchenstreit, der um die Gottgleichheit oder -ähnlichkeit Christi ging, also ein Streit um den Grad, in dem die Ambivalenz dem Vatergott gegenüber Ausdruck finden sollte. Die Einführung des Festes bedeutet eine Steigerung der Ambivalenz, eine Erhöhung der Bedeutung des Sohnes auf Kosten des Vaters, daher eine Befriedigung der Volksforderung; denn die sonst unerklärliche affektive Beteiligung der Massen am theoretisch scheinenden Kirchenstreit erklärt sich aus dem unbewußten Sinn dieses Streites und der Identifizierung jedes einzelnen Christen mit Jesus Christus. Die Feier von Christi Geburt entspricht einer Bestätigung der unbewußten Phantasie, daß der Sohn dem Vater gleich sei.

Jekels schreibt: „Ich brauche viel weniger zu zögern, wenn ich mutmaße, daß hier in Form einer mystischen Religion ein Abfluß dargeboten wurde für Affekte, die ihre Quelle in der Dringlichkeit einer sozialen Situation hatten, in der die Spannungen hoch und die Gegensätze scharf waren." Es ist schade, daß der Autor nicht dazu kam, dies näher auszuführen.

O. Fenichel (Prag)

KRONENGOLD, EDUARD und STERBA, RICHARD: **Two Cases of Fetishism.** Psa. Quarterly, V, 1.

Die Analyse zweier Fälle von Fetischismus zeigt, daß die Formel „der Kranke hält aus Kastrationsangst am Glauben an den weiblichen Penis fest und hat sich unbewußt mit einem phallischen Weibe identifiziert" nicht nur für Transvestiten, sondern auch für eine bestimmte Klasse von Fetischisten gilt (nämlich, möchte Ref. hinzufügen, offenbar für diejenigen Fetischisten, denen die Sexualhandlung mit dem Fetisch auch eine Aneignung des Fetisch, eine Erweiterung des Ich-Gefühls auf diesen Fetisch bedeutet, so wie der Transvestit die Kleider, die er anlegt, für seine eigene ihm zustehende Kleidung erklären will). Die Fetische des ersten Patienten waren Gummischürzen (also Kleidungsstücke! Ref.), die er von Wäscherinnen oder Fischweibern stahl, um sich dann darauf zu setzen und sie gegen die Genitalien zu pressen. Das ging auf die Gummilaken zurück, die bei der Säuglingspflege seiner jüngeren Schwester benutzt worden waren; auf diese war er sehr eifersüchtig gewesen, und ihre Penislosigkeit hatte auf ihn großen Ein-

druck gemacht. Im perversen Akt bedeutete das Stehlen der Gummischürze die Kastration, ihr Anpressen an die Genitalien, wobei er sich als Frau phantasierte, die Leugnung dieser Kastration. — Der zweite Patient war wesentlich homosexuell orientiert. Zur sexuellen Befriedigung kam er durch Masturbation, bei der er sich selbst in einer bestimmten Weise mit einem Seil fesselte. Er hatte sich unbewußt mit seiner Mutter identifiziert, nachdem die Geburt eines jüngeren Bruders die Gefahr ihres Verlustes gebracht hatte. Er hatte zugesehen, wie der kleine Bruder gewickelt wurde, und dies unbewußt als Kastration des Bruders aufgefaßt. Bei der Selbstfesselung wurde das Seil so angelegt, daß ihm deutlich phallische Symbolik zukam. Im Akte der Selbstfesselung wiederholt der Patient das „Wickeln" des Kindes unter Leugnung der Kastrationsmöglichkeit und identifiziert sich mit der phallisch gedachten Mutter. Später hatte er „phallische Frauen" mit Priestern identifiziert, und Phantasien und Zwänge religiöser Natur gingen darauf zurück.

O. Fenichel (Prag)

PARCHEMINEY, G.: **Le Probleme de l'Hysterie.** Bibliothéque Psychanalytique, Denoel et Steele, Paris, 1935. 20 S.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist die kleine Arbeit lehrreich, weil sie mit kurzgefaßter Kritik eine Übersicht der wichtigsten Theorien zur Erklärung der Hysterie bringt, darunter besonders von französischen Forschern. Die psychoanalytischen Lehren werden hervorgehoben. Die Arbeit ist auch ein Plädoyer für die Psychoanalyse, der Autor will zeigen, daß sehr viel von den anderen Lehren ihr entlehnt ist und sonst kein Gegensatz, sondern volle Übereinstimmung zwischen den psychoanalytischen und den anderen Erklärungen besteht. Eine Ausnahme macht hievon der Pithyatismus von Babinski, der aber heute auch in Frankreich kaum mehr Anklang findet.

Mit Recht geht der Autor davon aus, daß zwar die Motivierungen und die unbewußten Inhalte, die Krankheitsökonomie und -dynamik von Freud aufgedeckt wurden, daß aber der hysterische Mechanismus selbst, namentlich der Konversionsmechanismus, noch nicht erklärt ist. Der Autor versucht die Erklärung in der Regression zum magischen Vorgang zu finden, bei welchem Gedanke, Ausdruck und Geschehen eins sind und daher auch jede Vorstellung, jede Phantasie, jedes Symbol mit ihrem eventuellen körperlichen Ausdruck verbunden auftreten. (Wie bekannt, hat auch Ferenczi manche hysterische Symptome als „magische Gebärde" erklärt.) Solange wir aber den magischen Vorgang selbst weder physiologisch noch psychologisch verstehen, ist mit der Feststellung dieser Gleichheit nur ebenso ein Weg zur Aufhellung des magischen Vorganges durch die Erkenntnisse bei der Hysterie gewiesen wie umgekehrt. Daß sich bei der Hysterie magische Vorgänge zeigen, beruhe auf der Fixierung als statischem, auf der Regression als dynamischem Momente. Wir sind versucht, im Gegensatz zum Autor, die Regression eher als ein topisches Phänomen zu bezeichnen, dessen Dynamik zum Teil im Wiederholungszwange, zum Teil in unerträglich großen oder in zu geringen Besetzungen der rezenten Schichten liegt, so daß eine dynamische Anziehung von den Fixierungsstellen ausgehen kann. Der Autor scheidet in fruchtbarer Einteilungsarbeit die Theorien in psychologische, physiologische, biologische (Kretschmer, Monakow), physiopathologische (Claude u. a.) und konstitutionspathologische (Dupré und seine Schule). Das Gemeinsame aller Theorien sieht Parcheminey in der für die Hysterie charakteristischen *„dissociation"* — etwa dem Auseinanderfallen des einheitlichen Funktionierens. Bei der Janetschen Erklärung bestehe die *„dissociation"* zwischen Bewußtsein und unbewußtem Vorgang; bei den physiologischen Erklärungen zwischen Cortex und Subcortex; bei den biologischen zwischen archaischen und rezenten Vorgängen. Claude hat für die Hysterie und die Schizophrenie den Namen „Schizosen" vorgeschlagen, weil die gleiche Dissoziation für beide charakteristisch sei. Leider schaffen diese Begriffe keine neue Klarheit

darüber hinaus, daß es sich im psychischen Geschehen um mehrschichtige Funktionen handelt, deren einheitliche Meisterung bei diesen Störungskrankheiten versagt hat.

P. Federn (Wien)

RIBBLE, MARGARET: **Ego Dangers and Epilepsy.** Psa. Quarterly, V, 1.

Die Analyse eines elfjährigen Jungen mit Petit-mal-Anfällen zeigte, welche Folgen die schwere Neurose einer Mutter für den Säugling haben kann. Die Mutter hielt das Kind — im Grunde gegen ihren Willen — in zwangsneurotischer Übergewissenhaftigkeit sieben Monate lang ohne jede Beinahrung an der Brust, obwohl sie zu wenig Milch hatte und das Kind nicht zunahm und Hunger litt. Als das Kind dann an die Flasche gewöhnt wurde, zeigte es von Anfang an die Eigenheit, immer nur wenige Schlucke zu nehmen und dann einzuschlafen. Später weigerte es sich, aktiv zu essen, und ließ sich auch die kleinen Portionen, die es nahm, immer einlöffeln. Diese Gewohnheit, bei der einzelnen Mahlzeit jeweils nur kleinste Portionen zu nehmen, auch wenn es hungrig ist, hat es bis heute beibehalten. Bis zum fünften Lebensjahr näßte und kotete der Junge ein. Er war sehr unordentlich und konnte in keiner Weise mit der Mutter zusammenarbeiten, obwohl er ihre Mißbilligung sehr fürchtete. Diese Angst steigerte sich dann noch durch „Kastrations"-Erlebnisse. — In der Analyse zeigte er von Anfang an, daß seine Konflikte sich um „Essen" und „Schutz" drehten. In seinem Übertragungsverhalten zeigte er die Eigenschaften eines oralen Charakters und suchte Liebe und Aufmerksamkeit zu erpressen. Für die Analyse bedeutungsvoll wurde der Umstand, daß er bei der Analytikerin täglich einen Imbiß bekam, von dem er ebenfalls stets nur kleine Portionen nahm. Mit Hilfe der Analyse von Phantasien von menschenfressenden Hexen wurde klar, daß ihm jede Befriedigung Nahrungszufuhr bedeutete und daß jeder Verzicht ihm lebensbedrohend schien; er fürchtete aber auch, daß er, wenn er ihm angebotene Befriedigung annahm, erst recht enttäuscht werden könnte. Die Petit-mal-Anfälle erwiesen sich eindeutig als ein Ausweichen vor sadistischen, inbesondere oral-sadistischen Erregungen. — In Anlehnung an Kardiner versucht Ribble den Fall wie folgt zu deuten: Als hilfloser Säugling hatte der Patient gegen die ständige Unterernährung nur ein Abwehrmittel: die Flucht in den Schlaf, bzw. in die Bewußtlosigkeit. Normalerweise werde die Lebenslust des Säuglings durch Befriedigungserlebnisse geweckt, die in diesem Falle nicht ausreichend genug vorhanden waren. Von diesen frühesten Störungen her blieb dem Kinde die Flucht in die Bewußtlosigkeit als Abwehrmethode gegenüber Lebensschwierigkeiten.

O. Fenichel (Prag)

RINAKER, CLARISSA: **A Psychoanalytical Note on Jane Austen.** Psa. Quarterly, V, 1.

Die amerikanische Dichterin Jane Austen hatte ihr Leben lang mit unbewußten Haßimpulsen zu kämpfen, die aus schweren Kindheitserlebnissen stammten, die ihrem Ödipuskomplex eine besondere Note gegeben hatten. Sie führte diese Kämpfe mit Hilfe von Humor, nämlich einer besonderen Art, die Inhalte, um die es sich handelt (Kampf einer hassenden Tochter gegen ihre Mutter), in irgendwie unernster, unpathetischer, scherzhafter und schließlich satirischer (Wiederkehr der abgewehrten Aggression) Art darzustellen.

Die Leichtigkeit, mit der dies gelingt, macht den Reiz ihrer Werke aus, erklärt aber auch, warum inhaltlich die Todeswünsche gegen die Eltern ganz unentstellt bewußt werden konnten.

O. Fenichel (Prag)

SCHMIDEBERG, MELITTA: **A Note on Suicide.** Int. Journal of PsA., XVII, 1.

Suizid ist keineswegs immer eine „Selbstbestrafung", vielmehr häufig ein Mittel, sich selbst an der Ausführung verbotener Akte zu verhindern, sowie ein entstellter Dennoch-

Durchbruch derselben. Vielleicht hat man, meint die Autorin, die destruktive Bedeutung dieser Akte zu hoch eingeschätzt; man dürfe auch die libidinöse nicht übersehen. So könne ein Suizid unbewußte Masturbationsdeutung haben oder die sexuelle Vereinigung mit einem verstorbenen Elternteil anstreben. Solche sexuelle Faktoren wollen Aggression und Todesangst durch Libidinisierung ungefährlicher machen. Die Autorin meint, daß es eine primäre Todesangst gebe; ein primärer Wunsch zu sterben scheint ihr viel problematischer. Der Selbstmord entspreche einem Versuch, vor einer realen oder phantasierten Gefahr zu größerer Sicherheit und zu Glück zu fliehen, einer Intention, sich zu beweisen, daß der Tod nicht so schlimm sei oder in Wahrheit gar nicht existiere. Oft entspreche eine Abneigung weiterzuleben, einer infantilen Abneigung zu essen, weil das Essen unbewußt giftigen Exkrementen gleichgesetzt wurde; in solcher Weise bedeutet der Suizid einen Ausweg aus „unbewußten paranoiden Ängsten", z. B. wenn ein labiles zwangsneurotisches Gleichgewicht, das nach Auffassung der englischen Kollegen ja ebenfalls dazu dient, paranoide Ängste abzuwehren, zusammengebrochen ist. Die Autorin meint sodann, daß auch Mord „vor allem veranlaßt wird durch paranoide Ängste, und immer die gleichen Mechanismen aufweist wie der Suizid". Ein Mord sei niemals ein direkter Durchbruch von Triebimpulsen, sondern die Sachlage sei immer durch vielfache Identifizierungen und andere unbewußte Mechanismen kompliziert. Die ermordete Person könne ein Verfolger sein und eine Projektion des eigenen Über-Ichs darstellen; oder sie stelle Teile des eigenen Ichs dar, die durch die Tötung vor den Gefahren der eigenen sadistischen Wünsche gerettet werden sollen (? Ref.), so daß der Mord einer Opferung eigener Körperteile entspreche. Auch Verliebtheit sei oft ein Mittel, Angst vor der Person, in die man sich verliebt, durch Libidinisierung zu überwinden. Es gebe vielerlei Suizidäquivalente.

Die Ausführungen tragen einen überraschend apodiktischen Charakter. Man fragt sich, ob es nicht auch ganz anders gebaute Typen von Suizid gibt, und insbesondere, auf Grund welcher Mörderanalysen die Autorin die von ihr beschriebenen unbewußten Impulse, die zum Morde führen können, für die ausschlaggebenden für die „Psychologie des Mörders" überhaupt hält, da man doch zunächst argwöhnt, daß der äußere Tatbestand „Mord" psychisch den allerverschiedensten Sachverhalten entsprechen dürfte.

O. Fenichel (Prag)

SEARL, M. N. **Infantile Ideals.** Int. Journal of PsA., XVII, 1.

Der Mensch hat biologische Triebwünsche, deren möglichst vollständige, „ideale" Befriedigung er *ab ovo* anstrebt; die Erfahrung nötigt ihn dann, Kompromisse zu schließen und bedingtere „Ideale" an Befriedigung anzustreben. Was man dagegen gewöhnlich „Ideale" nennt, ist von anderer Art, ist nicht Triebziel, sondern hat „Soll"-Charakter, entspricht introjizierten Außenweltsforderungen. Diese freilich haben keineswegs immer strengen und negativen Charakter, sondern oft auch milden und positiven. Aber auch bei den mildesten Formen sowohl von Geboten als auch von Verboten ist eine Veränderung der Triebwünsche letzten Endes auf Grund von Angst vor den Folgen primitiver Triebbefriedigung ausschlaggebend; denn die „milde" Erziehung, die mit „Belohnungen" arbeitet, ist prinzipiell gegenüber der Erfahrung, daß die Außenwelt bei manchen Triebhandlungen Unlust veranlaßt, für die Modifizierung der ursprünglichen Triebwünsche von sekundärer Bedeutung.

In der vorliegenden Arbeit bemüht sich Miß Searl „positive Ideale", die angeblich ohne Einwirkung von Angst gebildet wurden, von „negativen Idealen", deren Entstehung auf Angst zurückgeht, ausdrücklich zu unterscheiden. Es scheint aber, daß eine solche

Unterscheidung sich in Wahrheit nicht durchführen läßt und daß ein Versuch dazu zur Verwechslung von „Idealen" und „Triebzielen" führt.

Die Autorin meint selbst, daß es *in praxi* immer nur Mischgebilde von positiven und negativen Idealen gibt, hält aber dennoch ihre Unterscheidung für ebenso zweckmäßig wie die Unterscheidung von Liebe und Haß, obwohl in den realen Objektbeziehungen immer beides vorhanden ist. Sie stellt eine Wunschspannung ohne Angst derjenigen gegenüber, die durch Angst determiniert ist. Sie meint, Jekels und Bergler hätten Ähnliches versucht, wenn sie den „Dämon" (Thanatos) dem „Ich-Ideal" (Eros) gegenüberstellten; erklärt aber, daß ihre Ansicht sich mit dieser Gegenüberstellung nicht decke, weil einerseits ein „Du sollst" sowohl aus Liebe als auch aus Haß, andrerseits ein „Du darfst nicht" sowohl aus Haß als auch aus Liebe entstehen könne. Klinisches Material zeige u. a., daß eine „Idealisierung" etwa von väterlichen Haltungen und Forderungen oft nur ein Mittel sei, Angst zu vermeiden oder zu überwinden. Solcher Art seien die „Über-Ich-Ideale" überhaupt, während es auch die sogenannten „positiven Ideale" gebe, die ichgerecht und angstfrei angestrebt werden. Wenn Freud die Strenge des Über-Ichs aus einer „Triebentmischung" herleitet, so bemerkt Searl dazu, daß es sich vor allem um eine Mischung positiver Ideale mit negativen, unter Angstbedingungen zustandekommenden handelt. Melanie Klein, die ausgeführt habe, wie die frühen Sadismen und Ängste Mißverständnissen der Objektbeziehungen („frühes überstrenges oral-sadistisches Über-Ich") entsprechen, aber später durch die Erkenntnis, daß es auch „gute" Objekte gibt, die man zur Besiegung jener introjizieren kann, wiedergutgemacht werden, meinte ähnliches. Ebenso Jones, der in einer Diskussion bemerkt habe, daß das Ideal, das man liebe, dem „libidinösen Aspekt des Über-Ichs" entspreche (im Gegensatz zum sadistischen). Daß das Kind Versagungen seiner Triebwünsche mit Aggressionen beantwortet, die die Durchsetzung seiner Wünsche herbeizwingen sollen, will Searl durch den Ausdruck wiedergeben, es wolle seine positiven Ideale durch negative Kräfte herbeizwingen, und meint, daß das negative Ideal von der Ungeduld und ihren Begleit- und Folgeerscheinungen abstamme, während das positive Ideal, das nie in Konflikt mit dem Ich stehe und deshalb das wahre Ich-Ideal sei, sich direkt von Liebe und Sehnsucht ableite, — wobei sie allerdings hinzufügen muß, daß in der Praxis Sehnsucht und Ungeduld sich nicht voneinander trennen und sich kein Punkt angeben lasse, wo eine Spannung schmerz- oder angstvoll werde. (Welche Unmöglichkeit den Referenten allerdings überhaupt an der Möglichkeit der Gegenüberstellung von positiven, der Liebe entsprechenden, und negativen, der Destruktion entsprechenden Idealen zweifeln macht und ihm den später entstandenen strukturellen Gegensatz von Triebstrebungen des Es und triebmodifizierenden und manchmal -unterdrückenden Strebungen des Ichs auch für die Psychologie der Ideale zweckmäßiger erscheinen läßt.) Die Möglichkeit der Aufschiebung der Befriedigung, d. h. der Spannungstoleranz, des Gegensatzes der Ungeduld, bringt dann auch die Ideale in Einklang mit dem Realitätsprinzip. *In praxi* haben wir immer Mischungen von positiven und negativen Idealen vor uns, aber die positiven Anteile seien relativ später entstanden.

Miß Searl versucht sodann, das Verhalten gegenüber dem Ideal zu studieren, indem sie im einzelnen betrachtet: aktive Versuche, die Realisierung der Ideale trotz aller Schwierigkeiten durchzusetzen; Versuche, positive Ideale wieder loszuwerden; Konflikte zwischen relativ älteren und relativ jüngeren Idealen; Versuche, durch passives Verhalten die Außenwelt zur Herbeiführung der Ideale zu zwingen. Die Arbeit schließt mit einer Polemik gegen den Terminus „Über-Ich".

Ein Einwand, der gegen die ganzen Gedankengänge erhoben werden kann, ist der, daß hier allzu Verschiedenartiges unter dem einen Wort „Ideal" zusammengefaßt wird, vor allem Regungen, die verschiedenen psychischen Instanzen entsprechen.

O. Fenichel (Prag)

STEPHEN, ADRIAN: **„Hateful", „Awful", „Dreadful".** Int. Journal of PsA., XVII, 1.

„Hateful" bedeutet nicht „gehässig", sondern „haßerregend". Die englischen Wörter, die mit „ . . . *ful"* zusammengesetzt sind, verhalten sich diesbezüglich verschieden. Während etwa *„beautiful", "graceful"* die ursprüngliche Bedeutung *„full of beauty", „full of grace"* beibehalten haben, gibt es andere Worte, die im doppelten Sinne gebraucht werden können (*„mournful", „doleful", „sorrowful"; „mournful"* ist sowohl eine Gelegenheit, bei der man traurig wird, als auch ein trauernder Mensch), und wieder andere, bei denen — wie bei *„hateful"* — eine irreversible Projektion stattgefunden hat, in dem Sinne, daß nur dasjenige, was den Affekt erregt, als *„full"* des Affektes bezeichnet wird: *„awful" „dreadful", „frightful", „fearful".* Tatsächlich beziehen sich alle diese Wörter auf Affekte, die man gerne projiziert, weil sie den Unterton von unbewußtem Schuldgefühl haben. Eine Ausnahme scheint das Wort *„spiteful"* zu sein, das ohne Projektion „gehässig" bedeutet. Aber im Gegensatz zu *„hate"* tönt beim Wort *„spite"* manifest ein Verdammungsurteil mit. Man soll nicht *„spite"* haben. Deshalb gebraucht man das Wort auch seltener, um einen eigenen Affekt, häufiger, um den eines anderen zu bezeichnen; so fällt bei *„spite"* ein Motiv zur Projektion, nämlich das Schuldgefühl, weg, das bei *„hate"* besteht. Eine andere Ausnahme scheint ein Wort mit solcher Projektion, das doch einen lustvollen Affekt meint, *„delightful".* Das hängt aber mit der ursprünglich intransitiven Natur des Verbums *„delight"* zusammen. Man sagt nicht *„I delight that"*, sondern *„that delights me"; „delightful"* enthält also im Grunde gar keine Projektion, sondern meint, „voll von Freudereizen" und nicht „voll von Freude". O. Fenichel (Prag)

KORRESPONDENZBLATT
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert vom Zentralsekretär **Edward Glover**

Mitteilung der Redaktion

Infolge eines technischen Versehens ist in der vorigen Nummer des Korrespondenzblattes (dieser Jahrgang, Heft 1) im Bericht über den XIV. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß der Abschnitt IV (Verlagskomitee) unvollständig wiedergegeben. Auf Seite 190 (Mitte) ist nach dem Bericht des Geschäftsführers Dr. Martin Freud folgender Satz einzuschalten:

Der Bericht wird mit Beifall zur Kenntnis genommen. Der Vorsitzende dankt Dr. Martin Freud für seine bemerkenswerte und erfolgreiche Tätigkeit *(remarkable and useful activity)*.

I. Berichte der Zweigvereinigungen

The American Psychoanalytic Association

Die 36. Tagung der American Psychoanalytic Association wurde am 6. und 7. Mai 1936 im New Hotel Jefferson, St. Louis, Missouri, abgehalten.

Mittwoch, den 6. Mai, am 80. Geburtstag Professor Freuds, fand am Vormittag eine gemeinsame Sitzung mit der American Psychiatric Association statt. Den Vorsitz führte Dr. Richard H. Hutchings, Präsident der Psychoanalytischen Sektion der American Psychiatric Association.

Das wissenschaftliche Programm leitete eine Festrede zum achtzigsten Geburtstag Freuds ein, betitelt „Freud, His Work and Influence", gehalten von Dr. Clarence P. Oberndorf, New York, dem Präsidenten der American Psychoanalytic Association.

Folgende wissenschaftliche Vorträge wurden gehalten:

Dr. Lewis B. Hill, Baltimore, Maryland: „The Treatment of the Psychotic Ego". Der psychotische Patient hat die Fähigkeit zu befriedigenden Freundschaftsbeziehungen verloren. Daraus folgt das Fehlen der gewöhnlichen Motive des Heilungswillens, d. h. die Hoffnung auf lustgewährende Erlebnisse. Unter diesen Umständen muß die Behandlung die Situation so bewältigen, daß der Patient das Erlebnis erfährt, gut behandelt zu werden, d. h. seelische Nahrung erhält.

Dr. Robert P. Knight, Topeka, Kansas: „Application of Psychoanalytical Concepts in Psychotherapy". Report of Clinical Trials in a Mental Hygiene Service. Der Vortragende war in den vergangenen Jahren an einer Beratungsstelle für seelische Hygiene, die einer psychiatrischen Klinik angeschlossen war, tätig; auf Grund der Erfahrungen in der Behandlung verschiedenartiger klinisch-psychiatrischer, mehr oder weniger schwerer Fälle

wird hier versucht, den Nutzen der psychoanalytischen Lehre und modifizierter psychoanalytischer Methoden für das Verständnis und die Behandlung solcher Fälle zu illustrieren.

Dr. Thomas M. French, Chicago, Illinois: „Remnants of Reality Testing in Dreams". Diese Arbeit versucht, der vertrauten Tatsache, daß Träume oft die Bestrebungen eines Patienten anzeigen, zwischen seinen infantilen Modellen und der aktuellen Situation zu unterscheiden, eine endgültige Formulierung zu geben.

Dr. Gregory Zilboorg, New York: „Neuroses and Anti-Social Behavior". Die allgemeine Auffassung der Neurosen als einer pathologischen Flucht vor antisozialen Impulsen wird kritisch verglichen einerseits mit einigen Typen von dissozialem Verhalten, die kein sichtbares Anzeichen einer Neurose aufweisen, andererseits auch mit klinisch wohlumgrenzten Neurosen, die mit völlig unannehmbaren Verhaltensweisen gekoppelt sind. Die Beziehungen zwischen neurotischem Charakter und verschiedenen Abstufungen sozialer Vergehen werden diskutiert.

Mittwoch, den 6. Mai, nachmittags fand eine gemeinsame Sitzung mit der American Psychiatric Association statt. Den Vorsitz führte Dr. Clarence P. Oberndorf, der Präsident der American Psychoanalytic Association. Das Programm der wissenschaftlichen Sitzung war folgendes:

Dr. Franz Alexander und Dr. Leon Saul, Chicago, Illinois: „Respiration and Personality". Daß Gefühlserregungen die Atmung beeinflussen, ist wohlbekannt. Wir haben versucht, spezifische psychodynamische Tendenzen von Patienten, die während der psychoanalytischen Behandlung beobachtet werden, mit den Eigentümlichkeiten ihrer Respirationskurve in Beziehung zu setzen. Es wird versucht, die Resultate auf Grund der Physiologie der Atmungsvorgänge und der Psychoanalyse zu verstehen, wobei die Vektorenanalyse der psychodynamischen Tendenzen herangezogen wird. Bei dem Studium dieses psychosomatischen Gebietes vom Gesichtspunkt der Psychoanalyse wurden einige Gelegenheitsbeobachtungen zur Physiologie der Atmung gemacht; einige Annahmen über den Mechanismus der Atmung werden erörtert.

Dr. Dorian Feigenbaum, New York: „On Projection". Historischer Überblick über das Studium der Projektion. Kriterien für den Begriff. Physiologische und psychische Vorbilder der Projektion. Vorstadien: libidinöse Verschiebung, Genitalisierung (Konversionshysterie), Selbstbeobachtung (Hypochondrie). Eigentliche Projektion: a) „narzißtische Identifizierungsprojektion", b) der „Beeinflussungsapparat", c) Paranoia. Die Beziehung zwischen den Mechanismen der Introjektion und Projektion. Reihen von Entwicklungsstufen von der „normalen" Projektion zur Projektion in der Paranoia. Unterscheidung von Typen.

Dr. M. Ralph Kaufman, Cambridge, Massachusetts: „Psychoanalysis in Late-Life Depressions". Die psychoanalytische Technik wurde, aus theoretischen und praktischen Gründen, in der Hauptsache auf die Behandlung von Psychoneurosen bei Patienten unter dem sechsten Lebensjahrzehnt beschränkt. Diese Arbeit gibt einen Überblick über die psychoanalytische Literatur, die sich mit der Therapie der manisch-depressiven Psychosen und mit dem Problem des Altersfaktors beschäftigt.

Dr. George W. Wilson, Chicago, Illinois: „The Transition from Organ Neuroses to Conversion Hysteria. A case Report". Bericht über einen Fall. Die gastrischen Symptome waren verbunden mit der typischen Ablehnung oraler Befriedigungs- und Abhängigkeitswünsche. Der Schmerz im Rücken trat gerade zu der Zeit auf, als der Konflikt der Patientin sich um ihren Widerstand gegen das Auftreten genitaler Wünsche zu zentrieren begann.

Die geschäftliche Sitzung der American Psychoanalytic Association fand um 4 Uhr 30 nachmittags am 7. Mai 1936 statt. Dr. Cl. P. Oberndorf, Präsident, führte den Vorsitz.

Der Bericht der vorangegangenen Tagung wird verlesen und genehmigt. Dr. Oberndorf macht Mitteilung vom Ableben des Herrn Dr. Horace W. Frink, ordentliches Mitglied der New York Psychoanalytic Society. Dr. Abraham A. Brill hält eine Gedenkrede, nach welcher sich die Mitglieder zum Andenken an Dr. Frink von ihren Sitzen erheben. Der Sekretär verliest sodann einen Brief von Dr. Van Ophuijsen, der die Forderung nach gleicher Vertretung aller Zweigvereinigungen bei den Beratungen des Internationalen Psychoanalytischen Kongresses enthält. Nach ausführlicher Diskussion wünscht die Association, daß Dr. Ophuijsen gebeten werde, mit dem Ausschuß zusammenzuwirken, um die adäquate Vertretung jeder Zweigvereinigung am Kongreß, entsprechend ihrer respektiven zahlenmäßigen Stärke zu erreichen. Über Antrag wird die Geschäftssitzung vertagt.

Am 7. Mai, 7 Uhr abends: Dr. Abraham A. Brill führt den Vorsitz bei einem Round Table Symposium über die Leistungen Freuds.

Dr. Ernest E. Hadley

II. Mitteilungen der Internationalen Unterrichtskommission

Redigiert von **Edward Bibring**

1. Vorstand der I. U. K.

Die American Association hat Herrn Dr. A .A. Brill in den Vorstand als ihren Vertreter delegiert. Der Vorstand der I.U.K. setzt sich demnach wie folgt zusammen: M. Eitingon, Präsident; Anna Freud, Vizepräsidentin; E. Bibring, Sekretär; Ernest Jones, A. A. Brill, ex officio.

2. Berichte der Institute auf der Plenarversammlung der I. U. K. (2. August 1936 in Marienbad)

Von den auf der Plenarversammlung der I.U.K. erstatteten Berichten sind folgende (teilweise nur im Auszug wiedergegeben) eingelaufen:

Boston Psychoanalytic Institute

1935—1936

Das Boston Psychoanalytic Institute führte ein sehr erfolgreiches Ausbildungsprogramm durch. Dr. Hanns Sachs hielt ein klinisches Seminar ab, das zweimal monatlich zusammentrat. Frau Dr. Helene Deutsch hielt ein technisches Seminar wöchentlich ab. Dr. Ives Hendrick hielt einen Kurs über die „Psychoanalytische Theorie der Triebe und des Ichs und ihre Pathologie", Dr. John Murray über „Probleme der Pubertät", Dr. Isidor H. Coriat über Freuds „Krankengeschichten". Eric Homburger hielt ein Seminar für Kinderanalyse, Hanns Sachs ein Seminar über „Methoden und Theorie der angewandten Analyse", Ralph Kaufman ein Seminar über „psychoanalytische Psychiatrie".

Als Lehranalytiker für das Jahr 1936—1937 wurden bestimmt: Drs. Isador H. Coriat, Hanns Sachs, Helene Deutsch, John Murray, Ives Hendrick und M. Ralph Kaufman.

M. Ralph Kaufman

British Psychoanalytical Institute

1935—1936

Am 30. Juni 1935 waren 26 Kandidaten in Ausbildung, darunter 20 Kandidaten in Kontrolle (19 in Erwachsenen-, 1 in Kinderanalyse). Seither kamen 3 für die Erwachsenenanalyse und 1 für die Kinderanalyse hinzu. Dr. Thorner wurde für die Erwachsenenanalyse als befähigt entlassen, 2 andere Kandidaten unterbrachen ihre Ausbildung.

Kontrollanalytiker sind: Drs. Brierley, Glover, Jones, Mrs. Klein, Dr. Payne, Mrs. Riviere, Drs. Rickman, Schmideberg, Miss Searl, Miss Sharpe, Miss Sheehan-Dare, Mr. Strachey (insgesamt sind 3 neue dazugekommen).

Kurse hielten ab: Miss Sharpe über Traumdeutung, Mrs. Klein über Technik, Dr. Brierley über Sexualität. Klinische Seminare hielten ab: Mr. Strachey, Miss Sharpe, Dr. Payne, Mrs. Riviere und Miss Sheehan-Dare. Ein theoretisches Seminar wurde von Dr. Brierley abgehalten, ein Kinderseminar von Mrs. Klein.

Edward Glover

Chicago Institute for Psychoanalysis

1934—1936

Während der zwei Jahre seit dem letzten Kongreß wurden 12 Studenten als neue Ausbildungskandidaten aufgenommen. 5 Kandidaten haben ihre Ausbildung vollendet und wurden als außerordentliche Mitglieder in die Chicagoer Vereinigung aufgenommen. 13 Kandidaten haben ihre Ausbildung fortgesetzt.

Ein von der Rockefeller Foundation gestiftetes Stipendium machte es möglich, einige begabte Studenten in Ausbildung zu nehmen, die sonst keine Möglichkeit dazu gefunden hätten.

Außer den in früheren Mitteilungen erwähnten wurden noch folgende Kurse abgehalten:

Dr. Franz Alexander: Übungen in Traumdeutung; Allgemeine Prinzipien der psychoanalytischen Technik; Seminar über die Psychoanalyse des Witzes; Seminar über die psychoanalytische Klassifikation und die Theorie der Persönlichkeitstypen; klinische Vorlesungen über die Beendigung der Analysen; Drs. Thomas M. French und Karl A. Menninger: Seminar über analytische Literatur. French: Freuds theoretische Schriften. Helen V. Mc Lean: Seminar über die Anwendung der Analyse auf die Literatur. Karl A. Menninger: Psychoanalytische Psychiatrie. George W. Wilson: Quantitative Traumstudien. Mortimer Adler: Methoden und Gegenstand der Psychologie.

Gegenwärtig ist die Forschungsarbeit hauptsächlich auf das Studium der psychischen Faktoren des Bronchialasthmas und anderer allergischer Erkrankungen gerichtet. Unsere gemeinsamen Studien sind jetzt bis zu einem gewissen Grade anders organisiert als vorher, insofern als die Arbeitsgruppe zweimal wöchentlich zusammentritt, um die bearbeiteten Fälle nach Art eines klinischen Seminars zu diskutieren. Der Zweck dieses Unternehmens ist ein möglichst vollständiger Austausch der Gesichtspunkte über die Problematik dieser Fälle. Diese Gruppendiskussionen wirken sehr anregend und führen allmählich zu Formulierungen über das Asthmaproblem, die im wahrsten Sinne des Wortes eine kollektive Leistung darstellen.

Unter dem Einfluß von Dr. Zilboorg hat das Institut Mittel erhalten, die ihm die Teilnahme an der Erforschung des Selbstmordproblems möglich machen.

Wir haben auch eine Abteilung für Kinderanalyse eröffnet, die — wenigstens vorläufig — dem aktuellen Forschungsprogramm untergeordnet sein soll. Einige Fälle von Asthma oder anderen allergischen Erkrankungen bei Kindern wurden zu diesem Zwecke ausgewählt. Die aus diesen Analysen gewonnenen Einsichten werden später den Resultaten aus den Analysen der erwachsenen Asthmakranken gegenübergestellt werden. Die Analytiker, die an dieser Arbeit teilnehmen, sind: Drs. George J. Mohr und Margaret Gerard und (unter der Kontrolle von Dr. George Mohr) Miß Helen Roß.

Thomas M. French

Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft

1934—1936

Über unsere Vorlesungs- und Seminartätigkeit sind die Mitglieder der I. P. V. durch unsere regelmäßig den Zeitschriften beigegebenen Vorlesungsprogramme unterrichtet worden. Diese Tätigkeit hat sich unverändert gemäß den von der D. P. G. 1929 in neuer Fassung veröffentlichten „Richtlinien für die Ausbildungs- und Unterrichtstätigkeit" und gemäß dem diesen Richtlinien entsprechenden Studienplan vollzogen. Während der Berichtsperiode ist dem Institut ein kleiner, sich nur wenig verändernder Hörerstand treugeblieben, der besonders in den Seminaren mit Fleiß und Interesse gearbeitet hat.

Die Zahl der Ausbildungskandidaten betrug im Juli 1934: 18, im Oktober 1935: 16, im April 1936: 16. Seither sind 3 neue Kandidaten zur Ausbildung zugelassen worden. Mit der unter Billigung und Förderung entscheidender behördlicher Instanzen im Juni erfolgten Gründung des „Deutschen Instituts für Seelenkunde und Psychotherapie", das im Oktober 1936 mit seiner Tätigkeit beginnen wird und an welchem die D. P. G. gleichberechtigt neben den anderen psychotherapeutischen Schulen arbeiten wird, steht zu erwarten, daß sich der Zuspruch an Hörern und Ausbildungskandidaten steigern wird.

An Lehr- und Kontrollanalytikern sind während der Berichtsperiode ausgeschieden: Frau Benedek, Frau Jacobssohn, Frau Kempner (durch Austritt aus der Gesellschaft); Frau Vowinckel (durch Übersiedlung nach Ankara). Als Lehr- und Kontrollanalytiker neu aufgenommen wurden: Dr. Kemper, Frau Ada Müller-Braunschweig.

Der Unterrichtsausschuß besteht während der Berichtsperiode nach dem Weggang von Frau Vowinckel aus: Müller-Braunschweig (Vorsitz), Boehm, Kemper, Ada Müller-Braunschweig.

Carl Müller-Braunschweig

Finnisch-Schwedische Psychoanalytische Vereinigung
Bericht der Lehrstelle Stockholm

1934—1936

Die von den Leitern der Lehrstellen erörterten Unzukömmlichkeiten und Schwierigkeiten machen sich auch in Stockholm und zwar in vielleicht noch höherem Maße geltend. Sie sind auch hier eine Folge der Notwendigkeit, daß ein Einzelner alle Funktionen auf sich vereinigt; denn er muß nicht allein Lehranalytiker, sondern zugleich auch Lehrer und Kontrollanalytiker sein. In Stockholm macht sich überdies noch der Umstand erschwerend geltend, daß die meisten zur Ausbildung Angemeldeten bereits seit Jahren die psychoanalytische Praxis ausüben; es entfällt daher hier bis jetzt die Wirkung der Prämie für die Mühe des Lernens, als welche andernorts die Erreichung der Genehmigung zur Ausübung der psychoanalytischen Praxis gilt.

Ich war bemüht, durch Referate über grundlegende psychoanalytische Werke sowie durch Kontrollseminare vorgefundene Lücken und Mängel zu beheben.

Ludwig Jekels

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület

1935—1936

Gegenwärtig befinden sich in Lehr- und Kontrollanalyse 31 Kandidaten, was einen Zuwachs von 10 Kandidaten gegenüber dem früheren Kongreßbericht (Luzern) entspricht. In der Organisation der Lehrtätigkeit ist neu die Einführung eines Seminars für Kinderanalyse unter Leitung von Frau Dr. M. Dubovitz. Dieses Seminar hat regen Kontakt mit dem entsprechenden Seminar der Wiener Gruppe.

Lehr- und Kontrollanalytiker sind: Dr. E. Almásy, Frau A. Bálint, Dr. M. Bálint, Frau Dr. M. Dubovitz, Frau Dr. F. K. Hann (neu hinzugekommen), Dr. I. Hermann, Dr. I. Hollós, Frau V. Kovács, Frau K. Lévy, Dr. L. Révész, Dr. G. Róheim, Frau Dr. E. K. Rotter.

Imre Hermann

Palestine Institute for Psychoanalysis, Jerusalem

1936

Über unser Institut, daß in aller Stille arbeitet, kann ich nur einige Worte sagen. Es erfüllt im wesentlichen eine therapeutische Funktion, indem meine zwei Mitarbeiter mit Hilfe eines Ausbildungskandidaten, der jetzt schon Kontrollanalysen macht, etwa 22 Fälle daselbst behandeln. Der zweite meiner beiden Assistenten am Institut ist bei uns zu Ende ausgebildet worden, nachdem er seine Analyse in Heidelberg und Straßburg gemacht hatte. Der erwähnte Ausbildungskandidat hat hier die Lehranalyse absolviert und macht jetzt die anderen Phasen der Ausbildung durch. Wir haben vereinzelte Kurse für Pädagogen und Kindergärtnerinnen veranstaltet und stehen in engerem Kontakt mit der sozialen Fürsorge hier, indem die erste Assistentin unseres Institutes, Frl. Dr. M. Brandt, am Beth Habriuth (Health Centre) die schwer erziehbaren Kinder der Schulfürsorge in Jerusalem betreut. Das Institut wächst ständig in der Achtung der Ärzteschaft hier und Referent ist aufgefordert worden, an den ärztlichen Fortbildungsveranstaltungen Jerusalems im Herbst sich zu beteiligen.

M. Eitingon

Institut de Psychanalyse de Paris

1935—1936

Die Statuten unseres Instituts sind der I.U.K. ebenso wie die Programme der vergangenen drei Jahre mitgeteilt worden. Aus den letzteren kann man ersehen, daß wir außer den grundlegenden Kursen über: Einführung in die Psychoanalyse, Theorie der Neurosen, Trieblehre, Traumdeutung, Technik auch verschiedene Kurse über: psychoanalytische Klinik, psychoanalytische Psychiatrie, sexuelle Perversionen und Sexualbiologie gelesen haben. Außerdem wurden Vorlesungen über verschiedene Spezialthemen sowie über die Anwendung der Psychoanalyse auf andere Wissenschaften abgehalten.

Die Einteilung der Kurse in solche des ersten und des zweiten Jahrgangs hat sich an unserem Institut nicht bewährt, weil die Studenten, die unsere Kurse besuchen, beide Gruppen von Kursen hören wollen.

Die Vorliebe der Kandidaten für den einen oder anderen Dozenten scheint ihre Wahl

der Kurse entscheidend zu beeinflussen, außerdem finden sie wie überall so auch hier in den technischen Seminaren die Ergänzung ihrer Ausbildung. In den vergangenen Jahren haben die Drs. Laforgue, Loewenstein und Odier die verschiedenen technischen Zusammenkünfte bei sich abgehalten. Seit der Gründung des Instituts hielt Mme. Marie Bonaparte die wöchentlich stattfindenden technischen Zusammenkünfte (Kontrollanalyse in Gruppen, ungefähr 10 Teilnehmer) bei sich ab, im letzten Jahr allerdings — aus Gesundheitsrücksichten — mit einiger Unregelmäßigkeit.

Für das kommende Jahr hat Dr. Odier den Vorschlag gemacht, die technischen Abende selbst abzuhalten, während Mme. Marie Bonaparte und Dr. Spitz ein Seminar über die Werke Freuds wöchentlich abhalten („Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", „Metapsychologie").

Gegenwärtig werden 14 Lehranalysen durchgeführt. 3 Kandidaten (1 Mediziner und 2 Pädagogen) sind in Kontrollanalyse.

Marie Bonaparte

Psychoanalytická skupina v Č. S. R.

1936

Unsere Arbeitsgemeinschaft, von Frau Deri gegründet und bis zu ihrer Abreise nach Amerika geleitet, ist eine kleine, aber sehr fleißige Gruppe, in der die Unterrichtstätigkeit alle andere Arbeit weitaus überwiegt. In ihr stehen 3 Mitgliedern der I.P.V. nicht weniger als 10 Ausbildungskandidaten gegenüber, von denen 7 bereits aktiv Analysen ausführen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit besonders den Wiener Kollegen danken, die durch ihre zahlreichen Gastvorträge in Prag unsere Arbeit so sehr befruchtet haben. In bezug auf die Einzelheiten dieser Arbeit verweise ich auf unsere Berichte im Korrespondenzblatt. Erwähnen möchte ich noch, daß es uns auch gelang, in verschiedener Weise die Öffentlichkeit für die Psychoanalyse zu interessieren.

Otto Fenichel

3. Bericht über die zweite Vierländertagung in Budapest (15.–17. Mai 1937)

Der Gesamtbericht über die Vierländertagung wird demnächst im Korrespondenzblatt erscheinen. Hier sei nur mitgeteilt, daß — ebenso wie auf der ersten Vierländertagung — am ersten Abend unmittelbar nach dem Empfang eine Diskussion über Ausbildungsfragen stattfand. Auf der ersten VLT. war die „Kontrollanalyse" Gegenstand der Diskussion. Diesmal waren die „Methode und Technik der Kontrollanalyse" zum Thema gestellt worden. Die einleitenden Referate hielten E. Bibring, Wien und K. Landauer, Amsterdam. Wir geben im folgenden die Leitlinien beider Referate wieder:

Edward Bibring (Wien):

I. Die Kontrollsituation: Der Kandidat berichtet über den Analysanden zunächst in einer ihm freigestellten Form. Der kontrollierende Analytiker muß auf Grund dieses Berichtes die Struktur des Analysierten, beziehungsweise der jeweiligen analytischen Situationen erfassen, muß sie mit der Auffassung durch den Kandidaten vergleichen und — unter ständiger Bereitschaft zur Selbstkontrolle — die eventuellen Abweichungen in der Auffassung des Kandidaten feststellen oder die Lücken in derselben aufzeigen. Die Schwierigkeit der Situation besteht also darin, aus einem bestimmt gearteten Bericht sowohl über den Berichterstatter als auch über das Objekt des Berichtes Schlüsse zu ziehen, eventuell sogar über den Bericht selbst gewisse Feststellungen zu machen.

II. Grundlagen der Analysenkontrolle: Angesichts der im vorigen Abschnitt gekenn-

zeichneten Situation erhebt sich die Frage, wie eine Analysenkontrolle überhaupt möglich wird. Maßgebend ist der Unterschied in der Erfahrung des kontrollierenden Analytikers und des Kontrollanalysanden.

III. Die Aufgaben der Analysenkontrolle: Unterricht in der praktischen Handhabung der Analyse als Fortsetzung der Ausbildung des Kandidaten. Diese Aufgabe zerfällt in zwei Teile: 1. Kontrolle des Verständnisses sowohl hinsichtlich des Aufbaus der Neurose als auch hinsichtlich der aktuellen analytischen Situation in ihrer Gesamtheit und in ihren Einzelheiten, sowie des Verlaufs der Analyse. 2. Kontrolle der Handhabung der Technik, speziell der Deutungstechnik: Der kontrollierende Analytiker unterstützt den Kandidaten in seinem Verständnis des Falles und hilft ihm unter Umständen in der Auswahl und Handhabung der geeigneten Maßnahmen zur analytischen Bewältigung der jeweiligen Situation. Jeder dieser beiden Punkte kann isoliert gestört sein.

Die Analysenkontrolle macht es möglich, nicht allein die sogenannten typischen Anfängerfehler dem Kandidaten zu erleichtern oder zu ersparen, sondern auch gewisse typische Eigenheiten des Kandidaten festzustellen, die teils auf vorurteilshafte Blickrichtungen, teils auf die Eigenart des Kandidaten (Begabung und persönliche Struktur), teils auf unbewußte (pathologische) Störungen zurückzuführen sind. Diese Abweichungen werden von einem vorausgesetzten durchschnittlichen, z. T. aus den sachlichen Bedingungen abgeleiteten Modell gemessen. Wo unbewußte Störungen für die Abweichungen maßgebend sind oder zu sein scheinen, wird dem Kandidaten eine Korrektur derselben nahegelegt.

Begründung der Notwendigkeit einer Analysenkontrolle gegenüber einer Kontrollanalyse.

IV. Technik der Analysenkontrolle: Hier ist zu unterscheiden zwischen der Technik des Berichtens (Materialgewinnung) und der Technik des Kontrollunterrichts. Notwendigkeit, in der Form des Berichtens dem Kandidaten nach Tunlichkeit eine gewisse Freiheit und Spontaneität einzuräumen. Schon die Art des Berichts läßt Schlüsse auf die Mängel und Eigenheiten des Kandidaten zu und ändert sich, wenn der Kontrollunterricht günstig verläuft. Eine wertvolle Ergänzung des Berichts liefern die „freien Einfälle" des Kandidaten bei der Besprechung des Falles. Der Unterricht darf die beratende Form nie verlassen. Gefahr der Hypertrophie des Unterrichts usw.

V. Kriterien für die Richtigkeit der Ergebnisse.

VI. Schwierigkeiten der Analysenkontrollen a) die objektiven, b) die subjektiven Schwierigkeiten.

Karl Landauer (Amsterdam):

Bemerkungen von Standpunkt eines abseits einer großen Gruppe Lebenden. Kontrollanalytisches Verhältnis sehr eng, aber sehr ambivalent, da der Kontrollierende meist auch der Arbeitgeber ist und die Außenwelt ihn für den Analytiker haftbar stellt. Beginn häufig während der Abstinenz von der Lehranalyse, wenn deren Fortsetzung unmöglich, oft auch unerwünscht ist. Analytiker daher nicht selten deprimiert oder hypoman, übermäßig theoretisch eingestellt. Die „Brüderhorde" und Ehefrauen. — Saubere Trennung von Lehr- und Kontrollanalyse: Positive Übertragung als Übertragung, negative als Wirklichkeit zu werten. Widerlegung der Feindseligkeit durch Opfer des Kontrollierenden: äußerstes Entgegenkommen in bezug auf Bezahlung; kein Begrenzen der Zeit; geselliges Zusammensein. — Aufgaben der Kontrolle: Schutz des gemeinsamen Patienten, Erlernung von Kunstgriffen, Anregung in bezug auf Theorie und praktische Forschung, Erkenntnis der unbewußten Bindungen, Abstreifen der theoretischen Fixationen, Anleitung zur Selbstanalyse in Projektion. Endlich Schaffung einer breiteren analytischen Gemeinschaft. Zu diesem Zweck muß der Kontrollierende zum ältern Bruder werden, er hat keinen Schüler, sondern Mitarbeiter. — Das Kontrollseminar als vollfreie Gemeinschaft.

An der lebhaften Diskussion beteiligten sich: Boehm, Reik, E. Weiss, Federn, M. Bálint, R. Wälder, Fenichel, E. Kris, Müller-Braunschweig, A. Bálint, Rotter, J. Wälder, Winnik, Hermann, Kemper, E. Bibring, K. Landauer. Sie erstreckte sich auch diesmal hauptsächlich auf die Alternative: Analysenkontrolle oder Kontrollanalyse, d. h. auf die Frage, ob die Kontrolle sich der Hauptsache nach und grundsätzlich auf die Analyse des Analysierens (also auf die analytische Aufhellung der Schwierigkeiten des die Ausübung der Analyse beginnenden Kandidaten) zu beschränken habe oder ob sie an erster Stelle und prinzipiell Unterricht im Analysieren sein sollte. Mit diesem Problem war die weitere Frage verbunden, ob die Personalunion von Lehranalytiker und Kontrollanalytiker aus naheliegenden Gründen als nicht wünschenswert zu bezeichnen und daher grundsätzlich abzulehnen sei oder nicht. Eigentlich ist eine weitere Unterscheidung zu treffen. Für jene, welche die Analyse des Analysierens für den wichtigsten Teil der praktischen Ausbildung halten, ist die Kontrollanalyse selbstverständlich Aufgabe des Lehranalytikers. Für die andere Gruppe, die (unbeschadet der Analyse des Analysierens, die der Lehranalyse zufällt) den Unterricht in der Analyse für notwendig hält, ergibt sich die Frage, ob der Lehranalytiker (natürlich außerhalb der Analysenstunde, jedenfalls außerhalb der eigentlichen Analyse, also als Unterricht und nicht als Analysieren) diese Kontrolle machen soll oder ob der Lehrer (Kontrollanalytiker) eine andere Person sein soll als der Lehranalytiker.

Die Diskussion zeigte, daß auf keiner Seite extreme Standpunkte vertreten wurden und brachte eine erfreuliche Annäherung der verschiedenen Auffassungen. In der Hauptsache wurden folgende Meinungen vertreten: 1. Die Analyse des Analysierens ist eine unumgängliche Bedingung der Ausbildung und bildet den eigentlichen Abschluß der Lehranalyse. Die praktische Arbeit am Kranken ist sozusagen der Prüfstein, an dem die Resultate der Analyse gemessen werden können; andererseits gibt sie, wenn sie noch während der Lehranalyse begonnen wird, die Möglichkeit, das bisher Versäumte, bezw. eventuell nicht Bemerkte nachzuholen. 2. In der Bewertung der Kontrolle standen sich zwei Meinungen gegenüber: Während auf der einen Seite ihre grundsätzliche Wichtigkeit betont wurde, gab man auf der anderen ihre praktischen Vorteile zu, sprach ihr aber eine prinzipielle Bedeutung in der Ausbildung ab. 3. Die Analyse des Analysierens schließt jedoch eine Kontrolle im Sinne des Unterrichts keineswegs aus, bezw. macht sie nicht überflüssig. Gewisse Gründe, wie z. B. die Notwendigkeit, daß der Kandidat auch anderen Mitgliedern des Lehrausschusses außer seinem Lehranalytiker bekannt werde, machen die Analysenkontrolle neben der Kontrollanalyse empfehlenswert. 4. Auf der anderen Seite war man einig, daß die praktische Ausbildung in der Analyse am besten beginne, solange der Kandidat noch in Lehranalyse sei, so daß die Analyse des Analysierens und überhaupt der gesamten Reaktionen auf die Kontrollsituation noch möglich sei. Doch sei eine bloße Analyse des Analysierens ohne ergänzenden Unterricht im Analysieren abzulehnen, weil sie den Unterrichtsforderungen nicht genügen könne. 5. Der Lehranalytiker und der Kontrollanalytiker sollen grundsätzlich nicht die gleiche Person sein, weil eine solche Personalunion unter Umständen einerseits die Analyse des Analysierens, bezw. der Kontrollsituation erschwert, andererseits die Kontrolle gefährdet, wenn z. B. die Übertragungsbeziehungen aus der Analyse auf sie übergreifen. 6. Die Frage der Personalunion sei jedoch vielleicht als noch nicht gänzlich entschieden anzusehen. Es gebe jedenfalls Situationen (z. B. bei den verschiedenen Lehrstellen), wo diese Personalunion das Gegebene sei. Das habe gewisse Schwierigkeiten, sei aber unter den erwähnten Umständen unvermeidlich. In schwierigen Fällen von Ausbildung sei die Personalunion bisweilen sehr wünschenswert. Vielleicht sei es notwendig, weitere Experimente in dieser Hinsicht zu machen und die gewonnenen Erfahrungen auszutauschen.

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

Herausgegeben von
AUGUST AICHHORN, PAUL FEDERN, ANNA FREUD,
HEINRICH MENG, ERNST SCHNEIDER, HANS ZULLIGER
Redigiert von WILHELM HOFFER

Jährlich 6 Hefte im Umfang von je ca. 72 Seiten
Gesamtumfang etwa 430 Seiten
Einzelheft RM 2.— Jahresabonnement RM 10.—
Einbanddecken zu jedem Jahrgang in Halbleder RM 3.20

EINIGE SONDERHEFTE:

Editha Sterba: Schule und Erziehungsberatung

August Aichhorn: Zur Technik der Erziehungsberatung

Psychoanalyse und Pubertät

Über Hochstapler und Verwahrloste

Jenny Wälder: Analyse eines Falles von Pavor nocturnus

Das Kleinkind

Die Angst des Kindes

Heilpädagogik

Montessori-Pädagogik

Editha Sterba: Ein abnormes Kind

Erziehungsberatung

Herta Fuchs: Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten

Spielen und Spiele

Alice Bálint: Die Psychoanalyse des Kinderzimmers

Marie Bonaparte: Die infantile Sexualität und die Neurosen der Erwachsenen

Strafen

Menstruation

Richard Sterba: Einführung in die psychoanalytische Libidolehre

Intellektuelle Hemmungen

Selbstmord

Aus der Kindheit eines Proletariermädchens

Nacktheit

Stottern

Onanie

Sexuelle Aufklärung

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG IN WIEN

THE PSYCHOANALYTIC QUARTERLY

Sixth year of publication

THE QUARTERLY
is devoted to original contributions in the field of theoretical, clinical and applied psychoanalysis, and is published four times a year.

The Editorial Board of the QUARTERLY consists of Drs. Bertram D. Lewin, Gregory Zilboorg, Henry Alden Bunker, Jr., Raymond Gosselin, Lawrence S. Kubie, Monroe A. Meyer and Carl Binger.

CONTENTS FOR JANUARY 1937:
Frontispiece: Dorian Feigenbaum. — In Memoriam: Dorian Feigenbaum. — Dorian Feigenbaum: Depersonalization as a Defense Mechanism. — Helene Deutsch: Absence of Grief. — Thomas M. French: Reality and the Unconscious. — Thomas M. French: Reality Testing in Dreams. — Milton L. Miller: Balzac's Pere Goriot. — Edwin R. Eisler: Regression in Case of Multiple Phobia. — Therese Benedek: Defense Mechanisms and Structure of the Total Personality. — Book Reviews. — Current Psychoanalytic Literature. — Notes.

Editorial communications should be sent to the Managing Editor, Room 1404, 57 West 57th Street, New York, N. Y.

Foreign subscription price is $ 6.50. A limited number of back copies are available; volumes in original binding $ 7.50.

Business correspondence should be sent to:

THE PSYCHOANALYTIC QUARTERLY PRESS
372—374 BROADWAY, ALBANY, NEW YORK

THE INTERNATIONAL JOURNAL OF PSYCHO-ANALYSIS

Directed by
SIGM. FREUD

Edited by
ERNEST JONES

This Journal is issued quarterly. Besides Original Papers, Abstracts and Reviews, it contains the Bulletin of the International Psycho-Analytical Association, of which it is the Official Organ.

Editorial communications should be sent to Dr. Ernest Jones, 81 Harley Street, London, W. 1.

The Annual Subscription is 30s per volume of four parts.

The Journal is obtainable by subscription only, the parts not being sold separately.

Business correspondence should be addressed to the publishers, Ballière, Tindall & Cox, 8 Henrietta Street, Covent Garden, London, W. C. 2., who can also supply back volumes.

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Band XXIII, Heft 2

(Ausgegeben im Juni 1937)

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
Sigm. Freud:	Die endliche und die unendliche Analyse	209
Ernest Jones:	Die Zukunft der Psychoanalyse	241
Paul Federn:	Die leitungslose Funktion im Zentralnervensystem. Eine Frage der Psychologie an die Physiologie	250
Melanie Klein:	Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände . .	275

DISKUSSIONEN

Theodor Reik:	Der Angstangriff. Bemerkungen zum IX. Kapitel von Anna Freuds Buch „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ . .	306
Paul Schilder:	Sich-Anklammern und Gleichgewicht. Bemerkungen zu der Arbeit von Imre Hermann „Sich-Anklammern—Auf-Suche-Gehen“	313

REFERATE

Aus der Literatur der Grenzgebiete

Popovic: Predavanja iz psihoanalize *(Sugar)* 318.

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur

Vondracek: Farmakologie duše (*Karpe*) 319. — Wietfeld: Kriegsneurose als psychisch-soziale Mangelkrankheit *(Grotjahn)* 320.

Aus der psychoanalytischen Literatur

Berg: The Unconscious Significance of Hair (*Fenichel*) 321. — Horney: The Problem of the Negative Therapeutic Reaction (*Fenichel*) 321. — Hoskins: An Endocrine Approach to Psychodynamics (*Fenichel*) 322. — Jekels: The Psychology of the Festival of Christmas (*Fenichel*) 323. — Kronengold und Sterba: Two Cases of Fetishism (*Fenichel*) 323. — Parcheminey: Le Problème de l'Hysterie (*Federn*) 324. — Ribble: Ego Dangers and Epilepsy (*Fenichel*) 325. — Rinaker: A Psychoanalytical Note on Jane Austen (*Fenichel*) 325. — Schmideberg: A Note on Suicide *(Fenichel)* 325. — Searl: Infantile Ideals (*Fenichel*) 326. — Stephen: „Hateful“, „Awful“, „Dreadful“ *(Fenichel)* 328.

KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Mitteilung der Redaktion 329. — I. Berichte der Zweigvereinigungen 329. — II. Mitteilungen der Internationalen Unterrichtskommission 331.

Preis des Heftes Mark 7.50. Jahresabonnement Mark 28.—

Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 600 Seiten

Einbanddecken zu dem abgeschlossenen XXII. Band (1936), sowie zu allen früheren Jahrgängen: in Leinen Mark 2.50, in Halbleder Mark 5.—

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien IX, Berggasse 7
Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Edward Bibring, Wien VII, Siebensterngasse 31
Druck: Jakob Weiß, Wien II, Große Sperlgasse 40
Printed in Austria

(Ausgegeben im Juni 1937)

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
Sigm. Freud:	Die endliche und die unendliche Analyse	209
Ernest Jones:	Die Zukunft der Psychoanalyse	241
Paul Federn:	Die leitungslose Funktion im Zentralnervensystem. Eine Frage der Psychologie an die Physiologie	250
Melanie Klein:	Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände . .	275

DISKUSSIONEN

Theodor Reik:	Der Angstangriff. Bemerkungen zum IX. Kapitel von Anna Freuds Buch „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ . .	306
Paul Schilder:	Sich-Anklammern und Gleichgewicht. Bemerkungen zu der Arbeit von Imre Hermann „Sich-Anklammern—Auf-Suche-Gehen“	313

REFERATE

Aus der Literatur der Grenzgebiete

Popovic: Predavanja iz psihoanalize *(Sugar)* 318.

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur

Vondracek: Farmakologie duše (*Karpe*) 319. — Wietfeld: Kriegsneurose als psychisch-soziale Mangelkrankheit *(Grotjahn)* 320.

Aus der psychoanalytischen Literatur

Berg: The Unconscious Significance of Hair (*Fenichel*) 321. — Horney: The Problem of the Negative Therapeutic Reaction (*Fenichel*) 321. — Hoskins: An Endocrine Approach to Psychodynamics (*Fenichel*) 322. — Jekels: The Psychology of the Festival of Christmas (*Fenichel*) 323. — Kronengold und Sterba: Two Cases of Fetishism (*Fenichel*) 323. — Parcheminey: Le Problème de l'Hysterie (*Federn*) 324. — Ribble: Ego Dangers and Epilepsy (*Fenichel*) 325. — Rinaker: A Psychoanalytical Note on Jane Austen (*Fenichel*) 325. — Schmideberg: A Note on Suicide *(Fenichel)* 325. — Searl: Infantile Ideals (*Fenichel*) 326. — Stephen: „Hateful“, „Awful“, „Dreadful“ *(Fenichel)* 328.

KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Mitteilung der Redaktion 329. — I. Berichte der Zweigvereinigungen 329. — II. Mitteilungen der Internationalen Unterrichtskommission 331.

Preis des Heftes Mark 7.50. Jahresabonnement Mark 28.—

Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 600 Seiten

Einbanddecken zu dem abgeschlossenen XXII. Band (1936), sowie zu allen früheren Jahrgängen: in Leinen Mark 2.50, in Halbleder Mark 5.—

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien IX, Berggasse 7
Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Edward Bibring, Wien VII, Siebensterngasse 31
Druck: Jakob Weiß, Wien II, Große Sperlgasse 40
Printed in Austria

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE, Bd. XXIII (1937), HEFT 2

XXIII. Band 1937 Heft 2

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Felix Boehm Berlin	**G. Bose** Kalkutta	**M. Eitingon** Jerusalem	**J. E. G. van Emden** Haag	**Thomas M. French** Chicago
Lewis B. Hill Baltimore	**S. Hollós** Budapest	**Ernest Jones** London	**J. W. Kannabich** Moskau	**Bertram D. Lewin** New York
Kiyoyasu Marui Sendai	**F. P. Muller** Leiden	**M. W. Peck** Boston	**Edouard Pichon** Paris	**Philipp Sarasin** Basel
Harald Schjelderup Oslo	**Alfhild Tamm** Stockholm	**Edoardo Weiss** Rom	**Y. K. Yabe** Tokio	

redigiert von

Edward Bibring Wien — **Heinz Hartmann** Wien

Sigm. Freud . . . . . Die endliche und die unendliche Analyse

Ernest Jones . . . . . Die Zukunft der Psychoanalyse

Paul Federn . . . . . Die leitungslose Funktion im Zentralnervensystem

Melanie Klein . . . . . Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände

Theodor Reik . . . . . Der Angstangriff

Paul Schilder . . . . . Sich-Anklammern und Gleichgewicht

Referate